

Est. A-1626

ÕPETATUD EESTI SELTSI
AASTARAAMAT

SITZUNGSBERICHTE
DER GELEHRTEN ESTNISCHEN
GESELLSCHAFT

1929

ÕPETATUD EESTI SELTS
TARTU 1931

ÕPETATUD EESTI SELTSI

AASTARAAMAT

1929

ÕPETATUD EESTI SELTS
TARTU 1931

E. 1. 1626

**SITZUNGSBERICHTE
DER GELEHRTEN ESTNISCHEN
GESELLSCHAFT**

1929

**GELEHRTE ESTNISCHE GESELLSCHAFT
TARTU 1931**

1931-1931

2

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

86910

Handwritten scribble

Einige Bemerkungen über das Archivmaterial zur „Skytte-Zeit“ in der Geschichte Livlands.

Von Ragnar Liljedahl.

„Skytte-Zeit“ ist wenigstens in den Ostseeländern die Benennung der ausserordentlich wichtigen Zeit in der Geschichte Livlands, während der Johann Skytte Generalgouverneur war und die von den Jahren 1629—1634 eingerahmt wird. Indessen ist diese Periode nicht als abgegrenzt gegen die vorhergehende oder nachfolgende zu betrachten. Sie hat ihre unabweisbaren Voraussetzungen in der Reformwirksamkeit der schwedischen Regierung in den zwanziger Jahren des 17. Jhdts. in Livland und Estland, deren Richtlinien in letzter Linie von Karl IX. in der Proposition gezogen worden sein dürften, die er im Mai 1601 Livlands Ritterschaft zugestellt hatte¹⁾. Solange der Krieg mit Polen dauerte, kamen die vorgenommenen Reformen nicht über das Stadium des Provisorischen und Unvollständigen hinaus. Es war Johann Skyttes Aufgabe, nachdem der Waffenstillstand in Altnark 1629 Livland einen sechsjährigen Frieden geschaffen hatte, ein Reformprogramm durchzuführen, das die Forderungen des schwedischen Reiches an die neugewonnenen Gebiete mit den Erfahrungen der Forderungen vereinigte, die der faktische Besitz unter beinahe einem Dezennium ergeben hatte. Eine definitive Lösung der Reformfragen gab Skytte jedoch nicht und hätte sie kaum geben können. Er leitete nur die planmässige Arbeit an der Lösung des Problems ein, die Schwedens Gewalt über die Ostseeprovinzen enthielt. Der organisatorische Grund nicht nur

1) Gedruckt von F. r. B i e n e m a n n, Zur Geschichte der livländischen Ritter- und Landschaft 1600—1602. Mitteilungen aus dem Gebiete der livländischen Geschichte, Bd. 17.

für die schwedische Herrschaft, sondern überhaupt für ein geordnetes Gemeinschaftsleben in Livland ist indessen von Skytte gelegt worden und das dürfte seiner Herrschaft als Generalgouverneur den speziellen Inhalt geben.

Die vorliegende Übersicht hat sich denn auch darauf beschränkt, die wichtigsten archivalischen Quellen für ein eingehenderes Studium der Zeit zu erwähnen, in der Skytte Livlands Generalgouverneur war. In auffallend geringem Grade ist diese Periode Gegenstand einer speziellen Forschung oder der Forschung überhaupt gewesen. Einige Verordnungen, Instruktionen und Resolutionen, die aufbewahrt und aus dem einen oder anderen Grunde später publiziert worden sind¹⁾, Kelchs Chronik²⁾, Gadebuschs annalistisch geordnete Materialsammlung³⁾ sind die hauptsächlichsten Erkenntnisquellen zur Geschichte der Zeit gewesen. In voller Ausdehnung gilt Friedrich Bienemanns Urteil⁴⁾, dass das, was man wirklich wusste, sich nicht viel über einige dürre, dürftige Notizen erstreckte. Dieser Umstand ist erstaunlich; denn in dieser Neugestaltungszeit bekam Livland eine Organisation, die in ihren Grundzügen bis zur Russifizierung am Ende des 19. Jhdts. bestand und in gewissem Sinne bis zu den Umwälzungen während des letzten Weltkrieges. Die Erklärung dafür ist zu einem Teil in der allzu nationalen Einstellung der deutschbaltischen Geschichtsschreibung zu den Umgestaltungsepochen in der Geschichte Livlands zu suchen, wobei das Interesse für diese verringert oder auf jeden Fall einseitig eingestellt wird in dem Grade, als die Umwandlungen von nicht-deutschbaltischen Kräften verursacht sind. Noch mehr scheint aber der Zustand des Archivmaterialies eingewirkt zu haben. Das livländische Generalgouverneurarchiv war bis in die 1890-er Jahre unzugänglich für die Forschung und derart vernachlässigt, dass wertvolle Teile seines Bestandes verschwanden — im

1) Landesordnungen (Riga 1671 und 1707); G. J. von Buddenbrock, Sammlung der Gesetze, welche das heutige livländische Landrecht enthalten, kritisch bearbeitet. Bd. I, Mitau 1802; Bd. II: 1--2, Riga 1821.

2) Christian Kelch, Livländische Historia, Reval 1695.

3) Friedrich Gadebusch, Livländische Jahrbücher, Bd. III: 1. Riga 1781.

4) Gustav Adolf und Livland, Riga 1894, S. 2.

besten Fall in einem Privatarchiv. Im Zusammenhang mit den Ordnungsarbeiten im Generalgouverneurarchiv wurde es zum ersten Mal für die Geschichte der Skytte-Zeit ausgenützt und einige interessante Aktenstücke zu den Justizreformen Johann Skyttes wurden von Friedrich Bienemann publiziert¹⁾. Ein einige Jahre früher von einem Schweden unternommener Versuch Johann Skyttes Justizreformen in ihrer Gesamtheit²⁾ auf Grund von Material zu zeichnen, das sich in schwedischen Archiven befindet, vermehrte freilich die Kenntnis der Reformarbeit, aber der Verfasser dürfte doch in der Deutung der Aktenstücke in mehreren Fällen seiner Phantasie allzu freies Spiel gelassen haben. Nach recht weitläufigen Archivforschungen in Schweden und den Ostseeprovinzen gab Ernst Lundström 1914 heraus: „Bidrag till Livlands kyrkohistoria under den svenska tidens första skede“. Der Verfasser verdient Anerkennung für die umfassende Aktenpublikation, mit der er seine Arbeit versehen hat, aber er ist in seiner Darstellung dem vorliegenden Material gegenüber allzu unkritisch, als dass die Resultate, zu denen er gelangt ist, als zuverlässig angesehen werden könnten.

Es ist selbstverständlich, dass das Material zur Geschichte Livlands nach der Einverleibung mit dem schwedischen Reich in erster Linie in den Massregeln der schwedischen Verwaltungsorgane zu suchen ist. Dabei muss die schwedische Zentralregierung zuerst in Frage kommen. Der archivalische Ausdruck für ihre Wirksamkeit ist die Reichsregistratur³⁾, eine für den Dienst der Verwaltung angelegte Abschrift von Briefen und Dokumenten, die durch die Reichskanzlei gingen. Die Reichsregistratur ist in zwei parallele Serien geteilt; die eine umfasst die Abschriften der schwedischen Briefe, die andere die deutsch oder lateinisch abgefassten. Doch ist die Reichsregistratur nicht vollständig. Aus der einen oder andern Ursache sind bei ihrem Zustandekommen Briefe ausgeschlossen oder vergessen

1) Zur Geschichte der Schlossgerichte in Livland. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands 1900.

2) Lästadius, Beiträge zur Kunde der Organisation des livländischen Gerichtswesens durch Johan Skytte, Baltische Monatsschrift 39. Jahrg.

3) Reichsarchiv, Stockholm. (R.R. = Reichsregistratur).

worden. Ein Teil des Fehlenden findet man in komplettierenden Serien der Reichsregistratur; die für die hier in Betracht kommende Zeit sind: „Gustav II. Adolfs Briefe im Original“ und „Gustav II. Adolfs Briefe in Abschrift“.

Im Herbst 1629 wurde Reichsrat Johann Skytte die Anfertigung eines grossen Reformprogrammes in dem neuerrichteten livländischen Generalgouvernement anvertraut¹⁾. Verschiedene dadurch veranlasste Vollmachten finden sich in der schwedischen Reichsregistratur für das Jahr 1629, während dagegen die Instruktion dort fehlt, die Skytte über die geplanten Reformen zugestellt wurde. Eine Kopie dieser Instruktion²⁾, wahrscheinlich ungefähr gleichzeitig, findet sich indessen unter „Gustav II. Adolfs Briefen in Abschrift“. Neben der Organisierung des livländischen Generalgouvernements hatte Skytte den Auftrag, den umfassenden Getreideexport, der von den Ostseeprovinzen Schwedens ausging, in den Dienst des grossen Kriegsunternehmens zu stellen, das Gustav II. Adolf in Deutschland plante. Die weiteren Direktiven, die sich für Skyttes Wirksamkeit als notwendig erwiesen, können den Briefen Gustav II. Adolfs an Skytte entnommen werden, die sich unter den folgenden Jahren in der Reichsregistratur finden. Indessen war mit der Gründung des Generalgouverneuramtes nicht gesagt, dass jede Kommunikation zwischen Livland und dem König durch den Generalgouverneur gehen sollte. Schon die Grösse des Generalgouvernements machte es notwendig, dass der König in direkter Verbindung mit mehreren von dessen lokalen Verwaltungsorganen stand. Verschiedene Massregeln in Livland waren auch derart, dass sie die

1) Verschiedene falsche Auffassungen über dessen Umfang sind gewöhnlich in der baltischen Geschichtsliteratur. Zum livländischen Generalgouvernement gehörte während der Jahre 1629—1642 die von Polen im Waffenstillstand in Altmark 1629 abgetretene Provinz, d. h. Livland nebst Ingermanland und Kexholms län. Estland dagegen bildete eine gegenüber dem livländischen Generalgouvernement ganz selbständige Verwaltungseinheit. Ein dem livländischen Generalgouverneur unterstellter Gouverneur in Reval existierte also nicht. Das estländische Gouvernement, das 1673 den Titel eines Generalgouvernements bekam, stand direkt unter der schwedischen Zentralregierung.

2) Gedruckt von E. Lundström als Beilage zu dessen vorerwähnter Arbeit.

Autorität eines königlichen Befehles erforderten, um durchgeführt werden zu können. Ein sehr geschätztes Recht, dessen sich die Städte und die Ritterschaft oft bedienten, war, Beschwerden und Wünsche direkt dem König vorlegen zu dürfen. Die Resolutionen, die bei solchen Anlässen mitgeteilt wurden, finden sich also in der Reichsregistratur. Leider fehlt die schwedische Reichsregistratur für 1632, ein Verlust, der um so mehr zu beklagen ist, als der König in diesem Jahr seine Entscheidung in dem Streit fällte, der an mehreren Punkten wegen Skyttes Reformwirksamkeit entstanden war. In anderen Fällen kann indessen das Verlorene zum Teil ersetzt werden durch die Registratur des Reichsrates, die für das Jahr 1632 wie für die Zeit vom Juni 1630—1632 erhalten ist. Der Reichsrat, der während des Königs Aufenthalt in Deutschland die zentrale Regierung in Schweden repräsentierte, stand selbstverständlich in lebhaftem Kontakt mit Skytte.

Die oben erwähnten Ordnungsarbeiten in dem livländischen Generalgouverneurarchiv resultierten indessen in Friedrich Bienemanns Katalog über das Archiv 1908¹⁾. Damit war dieser aufgezeichnet, was noch keineswegs bedeutete, dass jenes der Forschung zugänglich war. Im Gegenteil, als die Ordnungsarbeiten abgeschlossen waren, wurde das Archiv aufs neue geschlossen und einer Pflege überlassen, die einen gradweisen Verfall eintreten liess. Während des Weltkrieges wurde das Archiv nach Russland übergeführt und im Frieden von Tartu (Dorpat) 1920 Estland ausgeliefert, wo es nach dem Bienemannschen Katalog in dem neuerrichteten Zentralarchiv des Landes aufgestellt wurde. Nun wurde das Archiv auch zum ersten Mal ganz frei der Forschung geöffnet.

Aus Bienemanns Verzeichnis geht unzweideutig hervor, dass das eigentliche Anfangsjahr des livländischen Generalgouverneurarchivs 1634 ist. Vor dieser Zeit ist das Archiv höchst fragmentarisch und, wie es scheint, rein zufällig aufbewahrt. Ganz zufällig ist es indessen nicht, dass 1634 als Anfangsjahr des Archivs angesetzt werden kann. Sowohl Jakob de la Gardie als Johann Skytte brachten nach Schweden einen grossen Teil der

1) Katalog des Schwedischen Generalgouverneur-Archivs zu Riga, Riga 1908.

Dokumente mit, die sich auf ihr livländisches Gouverneuramt bezogen. Von diesen dürfte nunmehr ein ziemlich spärlicher Rest im de la Gardie-Archiv in der Universitätsbibliothek Tartu verwahrt sein, während die Skytteschen Dokumente in dem schwedischen Reichsarchiv bis 1697 verfolgt werden können; damals gingen sie wahrscheinlich bei dem grossen Schlossbrand verloren¹⁾. Was nach Bienemanns Katalog in dem livländischen Generalgouverneurarchiv aufbewahrt ist, ist nur die deutsche Registratur für 1630 und die Hauptbücher für 1632 und 1633 nebst dem Journal für das letztgenannte Jahr²⁾.

Bei einem Besuch in dem estnischen Zentralarchiv im Sommer 1928 konstatierte ich, dass die genannte Registratur verschwunden war. Sie wurde indessen einige Wochen später nebst dem deutschen Registerband für 1631³⁾ wiedergefunden in der Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga, wohin sie sehr wahrscheinlich schon vor der Überführung des Archivs nach Russland gelangt ist.

Diese beiden Registraturbände, die also die von der Generalgouverneurkanzlei ausgefertigten deutschen und lateinischen Schreiben enthalten, sind ziemlich umfangreich: 560 bzw. 450 Seiten. Die Anlage solcher Registraturen war für die Kontinuität in der Verwaltung absolut notwendig. Skytte befahl auch seinen untergebenen Gouverneuren und Statthaltern, genaue Registraturen zu führen⁴⁾ und sparte nicht an Anmerkungen, wenn

1) Bertil Boethius, Riksarkivets Livonica-serie under 1600- och 1700-talen, S. 184. Meddelanden från Svenska Riksarkivet. Ny Följd I: 6.

2) Die Bücher des livländischen Generalgouvernements wurden erst 1826 von Schweden an Russland übergeben und bei Anlass der Bienemannschen Ordnungsarbeiten dem Archiv des Generalgouverneurs einverleibt. Verschiedene Papiere des livländischen Generalgouvernements werden indessen noch im Kammerarchiv in Stockholm verwahrt. Dort finden sich die Journale für die Jahre 1631, 1632 und 1634 nebst dem Hauptbuch für das letztgenannte Jahr.

3) Fr. Bienemann publizierte in seinem vorerwähnten Aufsatz ein Aktenstück von 1631, das aus der deutschen Registratur des livländischen Generalgouvernements genommen sein soll, aber es wird nichts gesagt, wo die Registratur für dieses Jahr sich befand.

4) Instruktion 18/3 1630 für Ernst Creutz, 3/5 1630 für Anders Eriks-

er fand, dass die Registraturen nicht vollständig waren¹⁾. Aber auch in der Registratur des Generalgouvernements können recht umfassende Lücken festgestellt werden²⁾. Zunächst mag konstatiert werden, dass die vorliegende Registratur erst am 28. Januar 1630 beginnt, als Johann Skytte auf seiner Reise von Upsala nach Dorpat in Narva angelangt war. Sie befasst sich also nicht mit den Massregeln, die Skytte während seines Aufenthalts in Kexholms län und Ingermanland vom 8. Januar 1630 bis zum genannten Datum ergriffen hatte. Es ist auch auffallend, dass ein sehr geringer Teil der Registratur in ihrer Gesamtheit sich auf die Ingermanländischen und Kexholmschen Teile des Gouvernements bezieht³⁾. Das beruht sicher grossenteils darauf, dass die Korrespondenz mit diesen Ländern schwedisch geführt und also in die schwedische Registratur eingeführt worden ist, die ohne Zweifel einmal vorhanden gewesen sein muss, aber nun verloren ist.

Die erhaltenen Teile der deutschen Registratur enthalten den Hauptteil der Schreiben an Beamte, Behörden und Privatpersonen in Livland, Schreiben, die sonst nur zu einem äusserst kleinen Teil in anderen Abschriften oder im Original bewahrt sind. Skyttes Korrespondenz auch mit schwedischen Beamten in Livland, so z. B. mit dem Gouverneur über Riga län, Anders Eriksson Hästehufvud, scheint in grosser Ausdehnung auf deutsch stattgefunden zu haben. Diese Sprache wendet Skytte auch in dem sehr lebhaften Briefwechsel an, den er mit dem Gouverneur von Estland, Philip von Scheding, führte, weshalb auch Skyttes Briefe an diesen in die deutsche Registratur eingeführt sind. Skyttes Stellung als Generalgouverneur über eine vor kurzem

son Hästehufvud und 9/5 1630 für Hans Wrangel -- L. G. T. R. (=Livl. gen.-gouvernementets tyska registratur).

1) Gravamina und Defecten so bei dem rigischen Gouvernement befunden. L. G. T. R. 1631 15/3. Skytte an Hans Wrangel 1630 28/3. L. G. T. R.

2) So fehlt die Ordinantia für das Hofgericht Dorpat 6/9 1630. Einige der Briefe an Bürgermeister und Rat in Riga scheinen ebenfalls nicht eingeführt zu sein.

3) 28/1—3/3 und 2/8—27/8 1631 während Skyttes Reisen nach diesen Teilen des Gouvernements enthält die Registratur keine Schreiben; das ist auch der Fall 23/5—12/7 1631 während Skyttes Reise nach Deutschland.

eroberte Provinz, deren Grenzverhältnisse noch nicht endgültig festgestellt waren, führte einen umfassenden lateinisch geführten Briefwechsel mit dem polnischen Wojewoden in Wilna, Leo Sapieha, mit sich, wie auch mit dem kurländischen Herzog. An Personen ausserhalb der Ostseeländer gerichtete Briefe besitzt die Registratur ziemlich wenige. Von denen, die vorkommen, sind die Briefe an Gustav II. Adolf von grossem Interesse. Sie bestehen aus sehr weitläufigen Relationen über die Unterhandlungen mit Reval, Pernau und Riga, die Skytte wegen der Getreidelieferungen an die schwedische Armee in Deutschland führte, Relationen, welche ursprünglich Beilagen zu Skyttes schwedisch geschriebenen Briefen an Gustav II. Adolf waren und teilweise unter diesen Briefen im Reichsarchiv in Stockholm erhalten sind. Überdies haben einige wenige Briefe an den König in der Registratur ein grösseres Interesse, weil sie sich teils nicht unter den ebenerwähnten Briefen von Skytte im schwedischen Reichsarchiv finden, teils weil sie von Bedeutung für die Kenntnis der Skytteschen Reformpläne sind. Endlich kann erwähnt werden, dass einige Briefe an den Pfalzgraf Johann Casimir gerichtet sind ¹⁾, die vor allem Skyttes Gegensatz zum Reichskanzler in der Frage des Getreidehandels beleuchten.

Schon in der hier gegebenen Übersicht über die Adressaten der Registratur sind an mehreren Stellen die Fragen angedeutet worden, die in den Briefen behandelt werden. Eine etwas ausführlichere Schilderung der Probleme, die vor allem diskutiert werden, möge hier folgen. Zu den laufenden Verwaltungsgeschäften gehörten in einer Grenzprovinz in ganz speziellem Grade die militärischen Massregeln, d. h. die Sorge für die Munition und Vorräte der Festungen und das rechtzeitige Auftreiben von genügenden Geldsummen zur Auszahlung des Soldes an ihre Garnisonen. Livlands Verwaltung war bisher vor allem mit Rücksicht auf die Kriegsführung im Lande organisiert gewesen. Wenn Livlands eigene Mittel nicht mehr reichten, mussten andere von Schweden und Finnland hergeschafft werden. Skyttes Aufgabe war, nachdem der Waffenstillstand von Altmark dem Lande ei-

1) Diese Briefe decken sich nur zum Teil mit den Originalbriefen von Skytte an den Pfalzgrafen, die sich in der Stegeborgssammlung finden: Reichsarchiv Stockholm.

nen sechsjährigen Frieden gesichert hatte, eine Verwaltung zu schaffen, bei der die Ausgaben in grösstmöglicher Ausdehnung vom Lande selbst bestritten wurden, was in praxi eine von Grund aus neue Organisation der eroberten Provinz bedeutete. Um die Kriegskontributionen, die das Land früher unter dem Namen von „statie“ geleistet hatte, in eine genau geregelte Steuerpflicht zu verwandeln und durch Zölle und Lizenzen der Verwaltung eine Gewinn bringende Einkunftsquelle im Handel des Landes zu schaffen, musste die herrschende Desorganisation und Rechtlosigkeit abgeschafft werden. Das umfassende Reformprogramm, das im Herbst 1629 Skytte zur Ausführung in Livland anvertraut wurde, spiegelt sich in der Registratur in einer Menge Instruktionen und Memoriale wieder. Dem Gouverneur über das Län Riga und den Statthaltern über die Läne Dorpat und Kokenhusen werden ihre Amtspflichten reguliert. Die Organisation des verfallenen Justizwesens wird mit Kraft betrieben. Landgerichte werden nach dem Muster der schwedischen Amtsgerichte eingesetzt. Die vorher existierenden Schlossgerichte von Riga, Kokenhusen und Dorpat werden als zweite Instanz in die Organisation eingefügt. Als Skytte am 7. September 1630 seine grosse Rede bei der Einweihung des Oberlandesgerichtes in Dorpat hält, hat er die Organisierung des Rechtswesens im Lande vollendet. Es erübrigte sich, die Provinzen dahin zu bringen, sich vor der neuen Rechtsordnung zu beugen, mit anderen Worten das Oberlandesgericht in Dorpat als das für das ganze Land gemeinsame Obergericht anzuerkennen. Die Standesprivilegien und Korporationsrechte standen dem hindernd im Wege, und unter ihrem Schutze wucherten nach Skyttes Meinung die Missbräuche, Ungerechtigkeiten und die Unterdrückung, die die wirkliche Ursache für die Verarmung des Landes bildeten. Als Skytte das Schlagwort formt „Unus Rex, una lex et grex unus“¹⁾, richtet es sich vor allem gegen die von Privilegien umgebene Sonderstellung Rigas, Revals und der Harrien-Wierländischen Ritterschaft²⁾. Den Kampf

1) Skytte an Gustav II. Adolf 16/2 1630. L. G. T. R.

2) Trotzdem die estländischen Korporationen nicht der Jurisdiktion Skyttes unterstanden, wollte Skytte sie doch unter die rechtliche Einheit zwingen, die er durch das Oberlandesgericht in Dorpat in den Ostseeprovinzen Schwedens schaffen wollte.

gegen diese nimmt Skytte im Herbst 1630 und in der ersten Hälfte 1631 auf. Der Streit nahm in seiner Fortsetzung immer mehr den Charakter einer Kraftprobe an zwischen Skytte einerseits und Bürgermeister und Rat von Riga andererseits. Es galt nicht nur eine Umwandlung der rechtlichen Verhältnisse, sondern Skytte zielte in letzter Linie auf eine grössere Freiheit für die Staatsmacht, regulierend und kontrollierend in das ökonomische Leben der Stadt einzugreifen. Die aktuellen Streitfragen wurden Gegenstand weitläufiger Diskussionen zwischen Skytte und Repräsentanten für Bürgermeister und Rat in Riga, über die sich umfassende Protokolle in der Registratur für 1631 finden. Skyttes Reformen auf rechtlichem Gebiet hatten das weiteste Ziel und umfassen in gewissem Grade alle übrigen, für die die rechtliche Umgestaltung freie Bahn bilden sollte. Die vorliegende Registratur gibt ausführliche Mitteilungen über diese eifrige Reorganisationswirksamkeit. Die kirchlichen Verhältnisse werden untersucht und Reformpläne werden entworfen. Das neue Gymnasium in Dorpat wird am 13. Oktober 1630 feierlich eingeweiht und das folgende Jahr wird seine Erweiterung zur Akademie geplant. Die Pferdepost wird umorganisiert, feste Poststationen werden errichtet und Massregeln zur Verbesserung der Wege ergriffen. Durch die Hakenrevision wird eine gerechte Grundlage für die neue Besteuerung der Provinz gelegt. Um Ordnung in die seit langer Zeit verwirrten Verhältnisse hinsichtlich des Gutsbesitzes zu bringen, wird das Recht, unter dem der Adel seine Güter besetzt hielt, einer Prüfung unterzogen. Öde gelegte Gegenden werden kolonisiert und die im Kriege verfallenen Städte werden wieder aufgebaut. Vor allem bestrebt man sich, alle Hindernisse für einen, wie man hofft, Gewinn bringenden russischen Transithandel aus dem Wege zu räumen.

Die Verwahrlosung, der das livländische Generalgouverneurarchiv beinahe zweihundert Jahre ausgesetzt gewesen war, hat wohl auch andere Archivalien als die erwähnten Registraturbände in verschiedene Archive der Ostseeprovinzen zerstreut. Das scheint indessen für die hier in Frage kommende Periode nicht der Fall zu sein, abgesehen von einigen relativ unbedeutenden Ausnahmen. In dem 1920 gegründeten Staatsarchiv in Riga wird eine Anzahl Schreiben, hauptsächlich Bittschriften

an Johann Skytte aufbewahrt, die dem von 1913 von Hermann Bruiningk verzeichneten Archiv der Ökonomieverwaltung angehören¹⁾. Im selben Archiv findet sich auch ein Band Briefe an den Kassendirektor des Generalgouvernements Harald Bengtsson aus den Jahren 1630—37 wie auch dessen Missivregistratur für 1633. Das ebenfalls im lettischen Staatsarchiv aufgestellte Archiv der livländischen Ritterschaft enthält einige Revisionsbücher, die ein Resultat von Skyttes Hakenrevision 1630, Donationsrevision 1632²⁾ sind. Im Stadtarchiv Riga befindet sich nun auch eine Sammlung von Instruktionen für die Landesregierung in Livland, hauptsächlich Abschriften, die nach Bienemanns Verzeichnis einmal dem livländischen Generalgouverneurarchiv angehört hat. Einige Reste von Archiven lokaler Verwaltungsbehörden sind ebenfalls der Zerstörung entgangen und werden später berührt.

Nachdem das Archiv des livländischen Generalgouvernements der Skyttezeit auf die oben angegebene Weise so gut wie vollständig zerstreut worden ist, bildet die Livonicasammlung die vielleicht vornehmste Quelle der Geschichte dieser Zeit. Leider ist auch die Livonicasammlung ersten Missgeschicken nicht entgangen. Die ursprüngliche Ordnung wurde in der 2. Hälfte des 19. Jhdts. umgestossen, wobei vieles in andere Sammlungen übergeführt wurde. Erst kürzlich sind die übrig gebliebenen Livonicapapiere provisorisch geordnet und verzeichnet worden. Selbstverständlich sind die Briefe Skyttes an Gustav II. Adolf in erster Linie von Interesse. Sie komplettieren die vorher erwähnte deutsche Registratur des livländischen Generalgouvernements. In dieser machen Reformarbeit und die laufenden Verwaltungsgeschäfte einen Hauptteil aus. Die Briefe von Skytte an den König behandeln vor allem Livland in seinem Verhältnis zum schwedischen Reich, die Relationen mit den Nachbarmächten Russland und Polen, die Sicherstellung der Provinz bei kriegerischen Verwicklungen und die Ausnutzung ihrer ökonomischen

1) Hermann Bruiningk, Die Arbeiten im Livländischen Ritterschaftsarchiv 1911/13. Sitzungsberichte d. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands 1913.

2) Revisionssachen 1624—1632. Diese Archivalien sind auf verschiedenen Wegen und in später Zeit in dieses Archiv gelangt.

Ressourcen zur Schaffung einer Provinzverwaltung, die ohne ökonomische Beiträge vom Mutterlande bestehen könnte. Ein lebhaft diskutiertes Problem ist daneben die Frage, ob der Getreidehandel in berechnetem Umfang den Krieg in Deutschland ökonomisch unterstützen könnte. Im Vergleich damit wird die Reformwirksamkeit in Livland ziemlich wenig berührt. Skytte hatte dabei deutlich recht freie Hände gehabt und brauchte für die vorgenommenen Massregeln in den meisten Fällen nur die Bestätigung des Königs einzufordern. Im Jahre 1630 ist Skyttes Briefwechsel mit Gustav II. Adolf besonders rege gewesen. Nicht weniger als 73 Briefe von Skytte sind erhalten. In den beiden folgenden Jahren verringert sich die Anzahl der Briefe höchst wesentlich. 1631 sind es 24, und 1632 sind sie auf 18 gesunken. Wahrscheinlich beruht das zum grossen Teil darauf, dass 1631 der Getreidehandel in den Händen des Reichskanzlers lag, und in den folgenden Jahren hat er bei veränderten Konjunkturen viel von seiner Bedeutung eingebüsst.

Während die Briefe des Gouverneurs Anders Eriksson Hästehufvud an den König aus der Livonicasammlung ausgebrochen und einer Sammlung von Briefen und Schreiben an Gustav II. Adolf einverleibt worden sind, werden Hästehufvuds Briefe an den Reichsrat und die Vormundschaftsregierung noch unter den Livonicapapieren des Reichsarchivs aufbewahrt. Diese Briefe bilden, da Anders Eriksson Hästehufvud nach Skyttes Abreise nach Schweden im Mai 1633 und bis zur Ankunft des neuen Generalgouverneurs Bengt Oxenstierna nach Livland Neujahr 1635 die Verantwortung für Livland trug, eine Hauptquelle für die Geschichte der eben genannten Zeit. Besonders gilt dies hinsichtlich der Sicherstellung der Provinz mit Rücksicht auf die unsicheren Relationen zu Polen in den Jahren unmittelbar nach Gustav II. Adolfs Tod.

Unter den Livonicapapieren im schwedischen Reichsarchiv finden sich weiter die Briefe des Dorpater Oberlandesgerichtes an Gustav II. Adolf. Es sind nur wenige, aber sie bilden doch eine wichtige Quelle zur Kenntnis von Skyttes Reformplänen auf dem Gebiete des Rechtswesens. Ausser den nun relatierten werden keine Briefe oder Schreiben von schwedischen Behörden in Livland an die Königl. Majestät wäh-

rend der Jahre 1630—1634 in der Livonicasammlung aufbewahrt. Soweit sie erhalten sind, sind sie anderen Serien zugeführt worden. Die noch nicht verzeichneten Teile der Livonicasammlung enthalten indessen die vorerwähnten Reste des Archivs lokaler livländischer Behörden¹⁾. Sie werden gebildet durch die schwedische Registratur 1632—1634 und die deutsche Registratur 1633—1634 des Rigensischen Gouverneurs Anders Eriksson Hästehufvud und durch die Registratur 1633—1634 des Dörptschen Statthalters Jost Taube. Skyttes Untergouverneure und Statthalter waren, wie bereits bemerkt, verpflichtet, Registraturen über alle ausgehenden Schreiben zu halten. Von diesen Registraturen sollte ein Exemplar für den Dienst der Ortsverwaltung aufbewahrt, ein zweites dem Oberlandesgericht in Dorpat eingeliefert werden²⁾. Zeitweise scheint jedoch die Registratur von der Reichskanzlei eingefordert worden zu sein³⁾. Das ist vermutlich die Ursache, dass die hier berührten jetzt in der Livonicasammlung verwahrt werden.

Was von Anders Eriksson Hästehufvuds Briefen an Reichsrat und Vormundschaftsregierung aus der Zeit nach Skyttes Abreise von Livland gesagt worden ist, gilt auch für seine Registratur. Freilich hatte Anders Eriksson Hästehufvud in der Zeit, da er die Provinz regierte, nicht dieselben Befugnisse wie

1) In der Livonicasammlung wird noch das livländische Oberkonsistoriumsarchiv und das Dorpat-Pernausche Universitätsarchiv verwahrt. Ein Eingehen auf diese Archive, die natürlich auf ihrem speziellen Gebiet Beiträge zur Geschichte der Zeit bieten, würde jedoch zu weit führen.

2) Instruktion für Anders Eriksson Hästehufvud 8/5 1630. L. G. T. R.

3) Brief an Anders Eriksson Hästehufvud 20/11 1634. R. R. Als Skytte im Herbst 1634 vom Generalgouverneursposten zurücktrat, gab er in der Reichskanzlei in Stockholm die zum Generalgouvernement gehörenden Dokumente ab, die er nach Schweden mitgenommen. Bei dieser Gelegenheit wurden sämtliche Gouverneure und Statthalter des Generalgouvernements aufgefordert, Protokolle und Registraturen für die Jahre 1633 und 1634 der Reichskanzlei einzusenden, damit die Reichskanzlei volle Kenntnis besitze über alles, was sich während Skyttes Generalgouvernement ereignet hatte. Ein Exemplar jedes Protokolles und jeder Registratur sollte doch im Archiv des betreffenden Gouverneurs oder Statthalters aufbewahrt werden.

ein Generalgouverneur. Diese übte Skytte wenigstens formell aus, bis Bengt Oxenstierna im Herbst 1634 als Inhaber des Amtes ausersehen wurde. Aber Anders Eriksson war doch eine zentrale Gewalt über die zivile Verwaltung anvertraut, die seinen Registraturen erhöhtes Interesse verleiht.

Die Livonicasammlung enthält auch die Briefe der einheimischen livländischen Verwaltungsbehörden und Korporationen, vor allem der Ritterschaft und Städte Livlands an die Königl. Majestät. Eine livländische Ritterschaft im eigentlichen Sinne existierte nicht vor der schwedischen Zeit. Die Ritterschaften in den Kreisen Dorpat, Pernau und Wenden traten oft gemeinsam auf, aber der Grund für eine gemeinsame Organisation wurde erst gelegt, nachdem die Ritterschaft 1634 die Erlaubnis erhalten hatte, einen gemeinsamen Ritterschaftshauptmann zu wählen. Die Schreiben der Ritterschaft vor 1634 sind indessen in sehr geringem Masse erhalten. Von Interesse ist kaum etwas Anderes als ein sehr weitläufiges undatiertes Memorial, das offenbar den Deputierten der Ritterschaft zu Gustav II. Adolfs Begräbnis mitgegeben worden war und das eine scharfe Abrechnung mit den von Skytte vorgenommenen Reformen enthält. Bei derselben Gelegenheit gaben auch die drei vornehmsten Städte Livlands Riga, Dorpat und Pernau ihren Deputierten Memoriale über ihre Wünsche und Beschwerdepunkte mit. Diese Memoriale finden sich unter den Briefen der betreffenden Städte an die Königl. Majestät; sie sind, was Riga und Pernau betrifft, in ziemlicher Reichhaltigkeit aufbewahrt. Die Besteuerung des Handels durch Lizenzen von Seiten der schwedischen Behörden und die wirklichen oder vermeintlichen Eingriffe in die von Privilegien umgebenen Freiheiten der Städte bildeten eine nie versiegende Quelle zu Klagen. Im Vergleich mit der grossen Freiheit, die die Städte in polnischer Zeit genossen hatten, wurde deutlich das stramm organisierte schwedische Regiment mit seiner Forderung, dass jeder Teil seinen genau abgewogenen Beitrag zum allgemeinen Besten geben sollte, als drückend und beschwerlich empfunden.

Ursprünglich haben die Briefe der verschiedenen Verwaltungsbehörden in Livland neben oder unter dem Generalgouverneur an Gustav II. Adolf den Livonicadokumenten des schwedischen Reichsarchivs angehört. Sie sind indessen, wie früher

erwähnt, nun zu einer Sammlung „Briefe an Gustav II. Adolf“ übergeführt¹⁾.

Die Briefe des Kriegskommissars Erik Andersson Trana und des Gouverneurs Anders Eriksson Hästehufvud an den König, die vor der Zeit von 1625—1630 ein wertvolles Material bilden, liefern indessen für die hier behandelte Periode ziemlich spärliche Beiträge. Die Ursache bildet wahrscheinlich die Zentralisierung der Verwaltung, die eine Folge der Einführung des Generalgouverneuramtes war. Zur Kenntnis von Skyttes Plänen für eine durchgreifende Umwandlung der Rechtsverhältnisse tragen wesentlich die Schreiben bei, die Skyttes vornehmster Mitthelfer, der Vizepräsident am Oberlandesgericht Dorpat und Bürgermeister von Riga, Thomas Ram, an Gustav II. Adolf richtete. Für einen speziellen Punkt, die Frage des Getreidehandels und die damit verknüpften Zölle und Lizenzen, findet sich ein bedeutendes Material in den Briefen des Grossfinanziers und Statthalters von Koperje Bogislaus Rosen, wie auch in den Briefen Anders Haraldsson Appelboms, der mit Getreideankauf in Reval, dem damals grössten Exporthafen für Getreide in den Ostseeprovinzen, betraut worden war. Schliesslich mögen auch die Briefe des Lizenzverwalters Aerth Spiering erwähnt werden. Die auch für die Geschichte Livlands in der ersten Hälfte des 17. Jhdts. höchst interessante Oxenstiernasche Sammlung befindet sich nun im Reichsarchiv in Stockholm. Der zentrale Platz, den der Reichskanzler Axel Oxenstierna in der schwedischen Politik einnahm, gibt seinem Briefwechsel eine besondere Bedeutung. Axel Oxenstiernas eigene Briefe sind nun bis zum Jahr 1633 publiziert²⁾. Unter den im Druck herausgegebenen Briefen an den Reichskanzler sind auch die Briefe von Johann Skytte³⁾. Oxenstierna war schon altvertraut mit den livländischen Verhältnissen. Als Generalgouverneur über die schwedischen Besitzungen in Westpreussen musste er sich überdies unmittelbar mit Problemen befassen, die in vielen denjenigen in Livland ähnlich

1) Ein gedrucktes Verzeichnis über diese Briefe ist von P. S o n d e n veranstaltet. *Meddelanden från Svenska Riksarkivet*, Bd. IV.

2) *Rikskansleren Axel Oxenstiernas skrifter och brevväxling*. Abt. I, Bd. 5—7. Stockholm 1915—1926, umfasst die Jahre 1630—1632.

3) a. a. O., Abt. II, Bd. 10, Stockholm 1900.

waren. Skytte wurde deswegen gehalten, seine Reformen im Einverständnis mit dem Reichskanzler zu halten. Leider kann man konstatieren, dass vieles von der regen Korrespondenz zwischen ihnen verloren gegangen ist. Abgesehen von einem Brief über Privatangelegenheiten sind keine von Skyttes Briefen vom 19/3 1630 — 7/7 1631 bewahrt, und Axel Oxenstiernas Briefe fehlen für die Zeit vom 6/5 1630 — 23/2 1632. Indessen enthalten auch andere von Oxenstiernas Briefen, besonders die an Gustav II. Adolf, wertvolle Aufschlüsse über den Getreidehandel in den Ostseeprovinzen. Die livländischen Verwaltungsbehörden, sowohl die schwedischen wie die einheimischen, unterhielten ebenso lebhaft Verbindungen mit dem Reichskanzler¹⁾ wie mit dem König. Es sind dieselben Personen und Korporationen, die vorher bei der Behandlung der Livonicasammlung und den „Briefen an Gustav II. Adolf“ genannt wurden, welche sich auch unter den livländischen Korrespondenten des Reichskanzlers finden. Besonders hervorgehoben werden muss vielleicht der Lizenzverwalter Aerth Spiering, der eine Stellung neben Skytte und direkt unter Oxenstierna inne hatte, und der Superintendent Hermann Samsonius infolge des persönlichen Verhältnisses zwischen diesem und dem Reichskanzler, wie auch wegen des Gegensatzes zu Skytte, in dem diese zeitweise standen. Von begrenzter Reichweite, aber doch nicht ohne Interesse sind die Aufschlüsse, die in den Briefen der Verwalter Jonas Traneus, Anders Munck und Heinrich Ledebuhr an Axel Oxenstierna über dessen umfangreiche Lehen mitgeteilt werden.

Das Kammerkollegium in Stockholm, das höchste Organ der finanziellen Verwaltung im schwedischen Reich, stand ganz natürlich in intimer Verbindung mit den Verwaltungsbehörden in Livland. Das erhaltene Aktenmaterial desselben wird im Kammerarchiv in Stockholm aufbewahrt. Die Briefe des Kammerrates sind in der Registratur der Kammer untergebracht, während die Briefe von Livland, wo Skytte selbstverständlich der vornehmste Korrespondent ist, sich unter den „von den

1) Ein gedrucktes Verzeichnis der Briefe an Axel Oxenstierna bietet P. S o n d e n : Meddelanden från svenska Riksarkivet. Ny Följd II : 2.

Landschaften angekommenen Briefen“ befinden. Der Band, der die livländischen Briefe von 1632 enthält, fehlt jedoch.

Aus der hier gegebenen Übersicht dürfte hervorgehen, dass das Archivmaterial zur Skyttezeit für das Jahr 1632 grosse Lücken aufweist, wie auch, dass es von diesem Jahre an viel dürftiger ist als für die beiden ersten Jahre der Periode. Man könnte sich denken, dass ein gewisser Ersatz in einem noch nicht berührten Archiv zu gewinnen wäre, nämlich in dem estländischen Generalgouverneurarchiv, das nun im Zentralarchiv Estlands in Tartu aufbewahrt wird. In vielem bewegte sich die Reformwirksamkeit in Livland und Estland in parallelen Linien, weshalb auch intime Verbindungen in den meisten Fragen zwischen Skytte und Philip von Scheduling bestanden. Die Registratur des livländischen Generalgouvernements zeigt, dass ein lebhafter Briefwechsel zwischen ihnen stattgefunden hat. Leider hat dieser Briefwechsel sehr wenige Spuren in dem estländischen Generalgouverneurarchiv hinterlassen, so wie dieses jetzt erhalten ist. Sowohl Briefe von Johann Skytte wie von Philip von Scheduling an diesen gibt es nur in einer geringen Anzahl¹⁾.

In der Organisationsarbeit Skyttes fand die Ritterschaft Livlands keinen Platz. Die lokalen Ritterschaftsorganisationen, die es gab, waren durch die verwirrten politischen Verhältnisse während des langwierigen Kriegszustandes zwischen Polen und Schweden beinah vernichtet worden. Eine neue, ganz Livland umfassende Ritterschaftsorganisation datiert ihren Beginn erst vom Jahre 1634. Skytte hatte also, wie er selbst betont, bei den Massregeln, die er ergriff, freie Hände²⁾. Er brauchte nicht wie der Gouverneur in Estland, um zu einem Resultat zu gelangen, langwierige Unterhandlungen mit einer oft sehr wenig reformfreundlichen Ritterschaft zu führen. In Frage der Bodenbesteuerung beriet sich Skytte mit einigen der „vornehmsten“ von jedem

1) Schedings Briefe an Skytte finden sich unter „Konzepte des Generalgouverneurs und Statthalters 1629—1634“ und Skyttes Briefe unter „Schreiben an Philip von Scheduling 1629—1642“.

2) Skytte an Gustav II. Adolf 14/4 1630: Livonicasammlung. Skytte an Philip von Scheduling 4/5 1630. L.G. T. R.

Landesteil¹⁾. Diese scheinen indessen in keiner Weise gleichbedeutend mit irgendwelchen Ritterschaftsorganisationen zu sein. Es ist unter solchen Umständen erklärlich, dass das Archiv der livländischen Ritterschaft nicht enthält, was sich direkt auf Skyttes Reformwirksamkeit bezieht²⁾. Auch wenn die Archive der lokalen Ritterschaften erhalten geblieben wären, hätten sie wahrscheinlich ziemlich sparsame Beiträge zur Beleuchtung der hier behandelten Fragen geliefert.

Mit den Städten der Ostseeprovinzen hatte es Skytte mit Organisationen von weit grösserer Fertigkeit zu tun als mit der Ritterschaft Livlands. Die Missgeschicke verschiedenster Art, die die verschiedenen Stadtarchive erleiden mussten, sind die Ursache, dass heute ein relativ geringes Material erhalten ist über die Verbindungen der betreffenden Städte mit Skytte. Im Stadtarchiv Riga finden sich einige Aktenstücke über Skyttes Versuch, regulierend in den Handel der Stadt einzugreifen³⁾, und die Briefsammlung von Skytte, die im Stadtarchiv Tallinn (Reval)⁴⁾ aufbewahrt wird, beleuchtet sein Bestreben die Ostseeprovinzen zu Transitländern für den russischen Handel zu machen.

Selbstverständlich bieten die übrigen Materialien aus der Periode 1629—1630 in den verschiedenen Stadtarchiven, in dem Masse wie sie erhalten sind, mehr oder weniger direkte Beiträge zur Geschichte der Skyttezeit. Es würde jedoch zu weit führen und fällt auch aus dem Rahmen dieser Übersicht, näher auf diese Archivalien einzugehen, heraus.

1) Skytte an Gustav II. Adolf 28/12 1630: Livonicasammlung.

2) Dass diesem Archiv ziemlich spät einige Revisionsbücher von 1630 und 1632 einverleibt wurden, ist bereits erwähnt.

3) Äusseres Archiv V: 8,2; 8,7. Einige Instruktionen für Unterhandlungen mit Gustav II. Adolf und Relationen über diese Unterhandlungen werden unter der Archivbezeichnung: Äusseres Archiv IV: 12,4 g, IV: 12,4 i aufbewahrt.

4) B. F. Suecica, Bd. 61. Katalog des Revaler Stadtarchivs, hg. von O. Greiffenhagen, Reval 1925.

Das Schloss Pöłtsamaa, ein Denkmal der Kunst des 18. Jahrhunderts in Estland.

Von Woldemar Waga.

Das einzige bedeutende Denkmal der Rokoko-Kunst in Estland ist das Schloss Pöłtsamaa (Oberpahlen)¹⁾. Ursprünglich war es ein mittelalterlicher Bau — ein von Mauern und Gräben umgebenes, befestigtes Ordensschloss, Sitz eines Komturs. Doch im 18. Jahrhundert, als es durch Erbschaft in den Besitz des Major von Lauw übergegangen war, wurde es im Äusseren wie auch im Innern im Stil der Zeit von Grund aus umgebaut und umgestaltet.

Das Äussere dieses im 18. Jahrhundert umgestalteten Baues beansprucht zwar kein besonderes Interesse. Er bildet ein von einem Turm flankiertes grosses Rechteck, dessen massive Mauern durch vortretende Füllungen und durch segmentbogige Fenster in einfachen Umrahmungen gegliedert sind. Der kleine innere Hof ist auf allen Seiten von offenen Arkadengängen umgeben.

Weit wichtiger sind die Umgestaltungen im Innern des Schlosses. Dort wurde eine Reihe von Räumen mit Stuckdekoration versehen. Das Schloss hat aber im Laufe der Zeit so sehr gelitten, besonders in den Revolutions- und Kriegsjahren von 1917—1920, dass jetzt nur noch in 7 Räumen mehr oder weniger bedeutende Reste der Dekoration erhalten sind. Von diesen Räumen sind die wichtigsten ein grösserer Saal im zweiten Stockwerk und ein kleineres Zimmer nebenbei.

1) Gustav Saar, Pöłtsamaa lossi arhitektuur. Odamees 1925, № 1, S. 2. C. von Ferieri, Schloss Oberpahlen. Album livländischer Ansichten gezeichnet und herausgegeben von Wilhelm Siegfried Stavenhagen in Mitau . . . Mit erläuterndem Text von verschiedenen Verfassern, Mitau 1866, S. 13.

Der Saal (Taf. I) wird gewöhnlich Marmorsaal genannt, da seine Wände mit rosa-violetten Kunstmarmortafeln bekleidet sind. Die Dekoration ist im Stil Louis XV. gehalten. Die Wände sind durch reichumrahmte Spiegel und vortretende Füllungen mit hängenden Fruchtgirlanden gegliedert. Der Deckenschmuck aus weissem Gips, der auffallend klar und ruhig über die Flächen verteilt ist, besteht aus stilisiertem Rankenwerk und sehr naturalistischem Blumen- und Blattwerk; daneben überall Vogelfiguren, für die der Meister eine besondere Vorliebe gehabt zu haben scheint. In jeder Ecke des Frieses sind Muscheln, die im Allgemeinen für die letzte Phase des Stils Louis XV. charakteristisch sind (Taf. II). Hervorgehoben werden müssen aber vor allem die äusserst anmutigen Kinderfiguren, die in Gruppen aus je zwei Figuren in verschiedenen Stellungen den Fries schmücken. Diese Figuren haben leider sehr gelitten; gut erhalten sind nur die Gruppen über den beiden Türen (Taf. III). An der Decke sind um die Aufhängepunkte der Kronleuchter drei Rosetten angeordnet, die mittlere grösser als die beiden anderen. Die Öfen in diesem Saal sind im Stil Louis XVI. Die Zeit der Ausführung der Dekoration (seit 1772, wie wir später sehen werden), erklärt das Nebeneinander dieser zwei Stilarten. Die Öfen sind wohl aus dem Auslande (bzw. Russland) bezogen worden.

Der zweite gut erhaltene Raum neben diesem Marmorsaal ist ein kleineres Zimmer an der Südostecke des Schlosses (Taf. IV, V), dessen Schmuck vielleicht noch reichlicher und mannigfaltiger ist. Doch herrscht in diesem Raum eine völlige Stilmischung. Während der mit buntem Marmor bekleidete Kamin in Rokoko-Formen gehalten ist, die sich teilweise auch in der Deckenornamentik wiederfinden, herrscht im übrigen schon der Stil Louis XVI. Die aus Gips gearbeiteten Verzierungen (Rosetten, Masken, Laubkränze, Urnen, Musikinstrumente und sonstiges Gerät), die sich weiss von grauem Grund abheben, überraschen durch die Feinheit und Sorgfalt der Ausführung; doch die Verteilung der ganzen Dekoration ist ungeschickt. So werden z. B. die Bilder in einer Ecke durch den Ofen teilweise verdeckt, in der anderen Ecke wird das Bild durchschnitten.

Eine von den Hauptzierden dieses Raumes sind die in Grisaille ausgeführten, ausserordentlich meisterhaften Wandmalereien

mit verschiedenen, bisweilen leicht komisch angehauchten Kinderdarstellungen (Taf. VI, VII). Die Putten erscheinen hier als Künstler, Musiker, Paschas und sogar als Liebhaber. Von diesen Malereien, deren es 13 gibt, sind nur wenige gut erhalten; die meisten haben stark gelitten, von einigen sind nur Spuren übriggeblieben. Auffallend ist dabei der Umstand, dass zwei von diesen Malereien unvollendet geblieben sind.

An den Laibungen zweier Fenster dieses Raumes sind 3 etwa lebensgrosse Reliefbüsten angebracht: an einem Fenster die eines älteren Mannes und einer älteren Frau (Taf. VIII), am anderen die einer jüngeren Frau (Taf. IX). Die Reliefbüste des Mannes ist wohl dieselbe, die auf einem Gemälde mit den Putten abgebildet ist (Taf. VII: 3) und man könnte vielleicht annehmen, dass die dargestellte Person kein anderer ist als der Besitzer des Schlosses Major von Lauw selbst. Die Frauen wären dann wohl seine Gattin und seine Tochter. Der Ofen in diesem Zimmer gleicht genau den Öfen im Marmorsaal.

Diese beiden Räume haben im Laufe der Zeit sehr gelitten, doch ist ihre Dekoration im Allgemeinen erhalten. Von der Ausschmückung der anderen Räume ist nur wenig übriggeblieben. Das vor dem Marmorsaal liegende Zimmer, das einen reichverzierten Kamin hatte und mit schlichter, aber feiner Stuckdekoration ausgestattet war, (ein Teil des Frieses Taf. X), ist mehrmals stark übertüncht worden. Da das Dach seit Jahren baufällig ist, haben Regenwasser und Schnee zerstörend gewirkt, so dass der ganze Schmuck dieses Zimmers unrettbar verloren ist. Erwähnt sei noch der Treppenraum (Taf. XI), wo das Muschelmotiv besonders reich angewendet ist, die Decke des nordwestlichen Eckzimmers (Taf. XII) und schliesslich zwei Räume im unteren Stockwerk, die aber ebenfalls durch Übertünchung stark gelitten haben. Die Dekoration in allen diesen Räumen ähnelt ganz derjenigen im Marmorsaal, ist also wohl von demselben Meister.

Glücklicherweise ist uns der Name eines in Pöltsamaa tätig gewesenem Stukkaturmeisters urkundlich überliefert. Es nämlich der Kontrakt erhalten, der zwischen dem Besitzer und diesem Meister geschlossen worden ist und der folgenderweise lautet:

An dem heutigen Dato ist zwischen dem Herrn Major von Lauw und dem Herrn Johann Michael Graff Marmor und Stukatur Meister gegenwärtige Contract in nachstehenden Punkten geschlossen worden.

Es macht der Herr Johann Michael Graff verbindlich die Gips, Marmor und Stukatur Arbeit auf dem hiesigen Schlosz zu übernehmen, auf das zierlichste zu verfertigen und solche längstens in zwey Jahren zu Stande zu bringen. Den groben Grund dazu lasze ich von einem Maurer legen, den notigen Gips liefere ich gleichfalls und lasze ihn zugleich brennen und stoszen. Alle übrige hiezu erforderliche Materialien aber musz der Herr Graff sich selbst anschaffen.

Vor fünf verfertigte glatte Quadrat Fusz in Gips-Marmor zahle ich einen Ducaten in Golde.

Die von Gips-Marmor zu verfertigende Gesimse, so wohl als die Stukatur Arbeit werden nach dem sie verlangt und nach der Zeichnung mühsam verfertigt worden überhaupt, doch immer um die billigsten Preise verdungen.

Die Gips-Arbeit in dem groszen Saal wird dem Herrn Graff nach dem Risz, welche ich wählen werde mit 2—3—bis 400 rthl. bezahlt werden.

So bald ein Stück Arbeit fertig ist geschieht die Zahlung, doch kann sie auch theils eher geschehen.

Überdem bekommt der Herr Graff mit seinen bey sich habenden Leuten zwey Zimmer und das hizu nöthige Brennholz.

Die nöthigen Reisekosten vor H. Graff und seine Leute von Mitau hiher und dorthin zurück, werden von mir vergütiget.

Von gegenwärtigem Contract sind zwey gleichlautende Exemplare verfertigt, auch zu mehrerer Bekräftigung von beyden Theilen unterschrieben, besiegelt und gegeneinander ausgewechselt worden. So geschehe Schloss Oberpahlen. d. 19^t Mart. 1772

J o h a n n M i c h a e l G r a f f .

Dieser Graff ist derselbe Meister, der in Kurland bei den herzoglichen Schlössern zusammen mit Rastrelli, Fontebasso und Rotari gearbeitet hat¹⁾, dessen Bildungsgang und Lebenslauf uns aber nicht bekannt ist und dessen Tätigkeit in Kurland so gut wie gar nicht untersucht worden ist. Nicht ganz im Klaren sind wir uns auch über den Umfang seiner Tätigkeit in Pöltsamaa. Alle Räume hier sind ziemlich einheitlich im Stil (Louis XV.) und können wohl einem Meister zugeschrieben werden; die ein-

1) Wilhelm Neumann, Lexikon baltischer Künstler. Riga 1908, S. 53. W. Neumann, Aus alter Zeit, Riga 1913, S. 41. v. d. Recke, Geschichte des Schlosses zu Mitau: Monumenta Livoniae antiquae, 1839, II. Sitzungsberichte der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst 1887, S. 40 und 43; 1888, S. 28.

zige Ausnahme ist das mit Malereien und Porträtreliefs geschmückte Zimmer im Stil Louis XVI., in welchem aber doch der Kamin und auch ein Teil der Deckendekoration im Stil der übrigen Räume (Louis XV.) gehalten ist. Ist der Meister vielleicht plötzlich zu der neuen Dekorationsart übergegangen, die zu jener Zeit in West-Europa schon fast überall zur Herrschaft gelangt war? Doch ist der Unterschied zwischen diesen beiden Dekorationsarten hier allzu gross; ausserdem fragt es sich, warum der Meister nicht den ganzen Raum einheitlich durchgeführt habe? Man muss also wohl annehmen, dass der Schmuck dieses mit Malereien ausgestatteten Zimmers teilweise von einem anderen Künstler stammt. Wäre dieser nicht vielleicht unter den im Kontrakt erwähnten Gehilfen Graffs zu suchen? Oder musste Graff seine Arbeit aus einem unbekanntem Grunde nach der Vollendung des Kamins plötzlich abbrechen, und diese ist dann später von einem neuberufenen Künstler im neuen Stil beendet worden? Es fragt sich auch, wem nun eigentlich die Reliefporträts an den Fensterlaibungen zuzuschreiben sind.

Ferner entsteht die Frage, welche Stilnuance des Rokoko (und des Louis XVI.-Stils) Graff (und der vermutliche zweite Meister) vertritt, welche Meister bzw. Werke ihnen als Vorbilder gedient haben. Darüber wagen wir noch nichts zu behaupten. Da Graff lange Jahre in Mitau mit Rastrelli gearbeitet hat, hätte man vielleicht an eine Beeinflussung seitens Rastrellis denken können; doch — und das kann wohl mit Sicherheit gesagt werden — hat Graff mit Rastrellischem Stil nichts Gemeinsames.

Schliesslich muss der Tätigkeit zweier Maler in Pöltsamaa gedacht werden. Es sind Welte und Barisien. Über die Arbeiten Weltes, den Ferieri¹⁾ Lauws „Hofmaler“ nennt, ist nichts Näheres bekannt. Möglicherweise ist er der Schöpfer der Puttendarstellungen im kleinen Zimmer, hinter dem Marmorsaal. Was Barisien²⁾ anbetrifft, so wissen wir etwas mehr über seine

1) Op. cit., S. 19.

2) Wilhelm Neumann, Lexikon baltischer Künstler, S. 5. Баронъ Н. Врангель, Иностранцы въ Россіи. Старые Годы 1911, S. 44. W. Neumann, Aus alter Zeit, S. 52. U. Thieme und F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. II, Leipzig 1908, S. 501.

Tätigkeit. Es ist nämlich ein Kontrakt erhalten, der zwischen ihm und Major von Lauw geschlossen worden ist, und den wir hier anführen :

Es ist zwischen dem Herrn Major von Lauw und dem Mahler Herrn Barisien am heutigen Dato folgende Contract verabredet und geschlossen worden, der Herr Barisien macht sich anheischig sechs prospecte von den Gegenden des Schlosses Oberpahlen zu mahlen, nemlich zwey grosze Hauptgegenden und vier kleine Stücke welche in dem kleinen Saal sollen aufgestellt werden, vor diese sechs prospecte zahlen der Herr Major Dreyhundert und funfzig Rubel in Silber. Ausser dem verbindet sich der Herr Barisien die Kaiserliche Familie welche aus sieben Portraits bestehen zu mahlen als

Peter den 1sten
 Catharina die 1ste
 Peter den 2ten
 Anna Iwanowna
 Elisabeth Petrowna
 Peter den 3ten
 Catharina Alexiewna
 Den grossfürsten Paul Petrowitsch

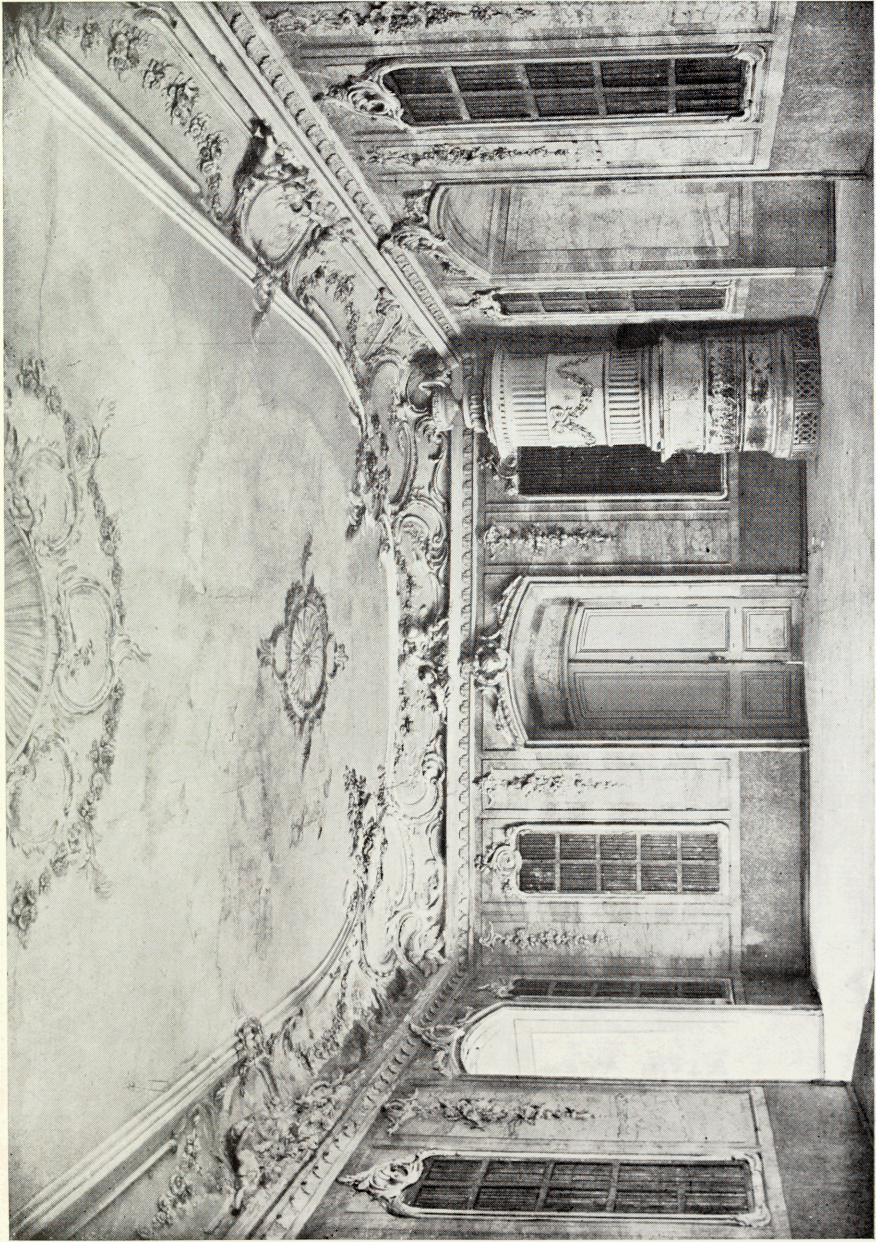
Vor jedes von diesen Portraits welche bis zum Knie gemahlt werden sollen zahlen der Herr Major Dreyszig Rubel in Silber. Zu diesen Portraits giebt Herr Barisien selbst das Leinen, zu den Prospecten aber liefern der Herr Major die erforderliche Leinwand.

Ausser diesem bedinget sich Herr Barisien zwey Zimmer vor sich und seine Familie wie auch den Brennholz zum Heitzen und zur Küche, auch freies Futter vor ein Pferd, welches der Herr Major gleichfalls eingehen.

Zu mehrer Sicherheit sind von diesem Contract zwey gleichlautende Exemplare gefertigt und von beiden Theilen eigenhandige unterschrieben worden. So geschehe Schloss Oberpahlen 21 May 1772

Friedrich Hartmann Barisien

Von den im Kontrakt erwähnten Kaiserportraits ist nichts bekannt, doch ist eines von den Prospecten erhalten, obgleich in sehr schlechtem Zustande (von dem früheren Verwalter des Gutes Pöltsamaa, Herrn K. Wilde, im Estnischen Nationalmuseum in Tartu deponiert). Das Bild, das eine Grösse von 2,39 m zu 1,79 m hat, stellt einen Sonnenuntergang dar; die abgebildete Gegend ist wohl die am Ufer des Flusses beim Gute Uue-Pöltsamaa (Neu-Oberpahlen). Das ziemlich frische, durchaus dekorativ ausgeführte Bild hat keinen bedeutenden Kunstwert.



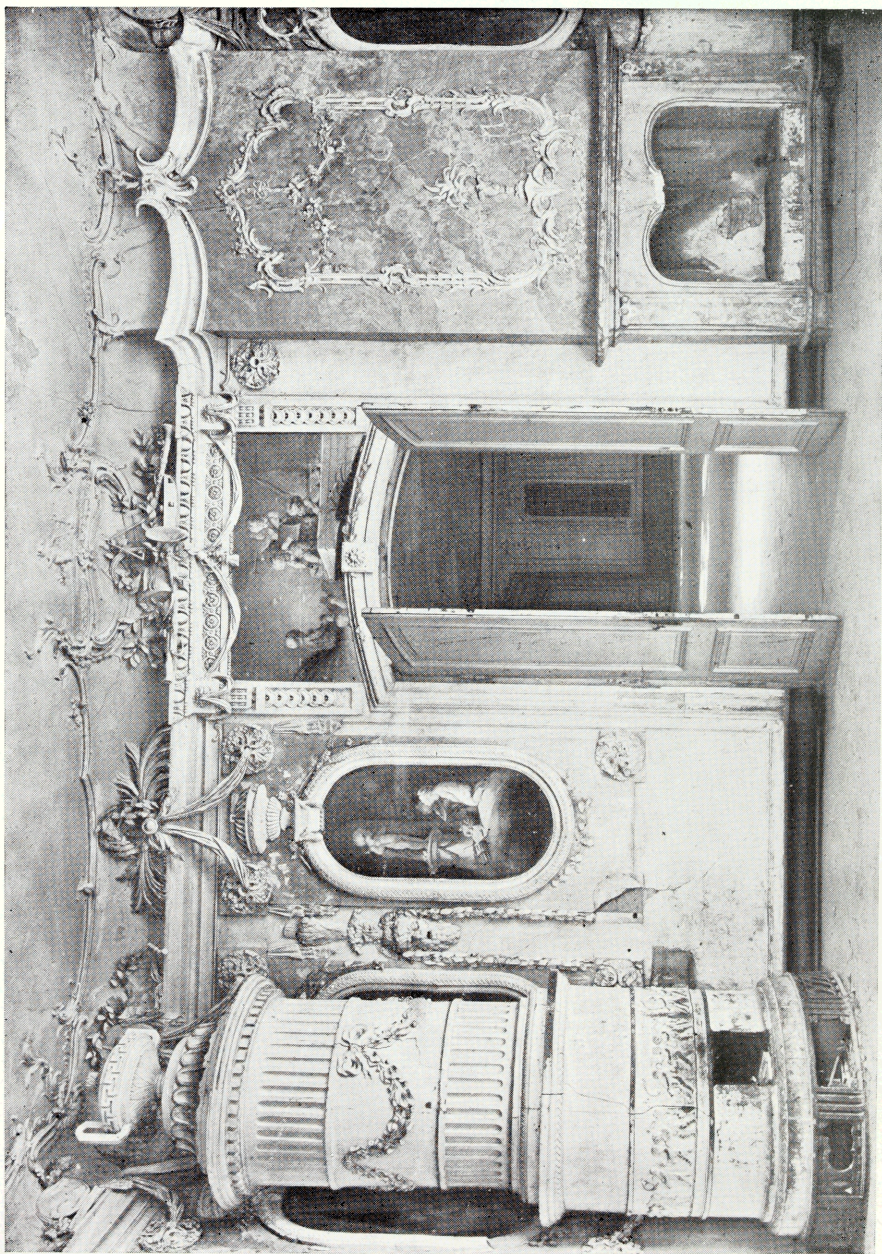
Schloss Pöltsemaa. Sog. Marmorssaal.



Schloss Pöltsamaa. Marmorsaal, Teil der Deckendekoration.



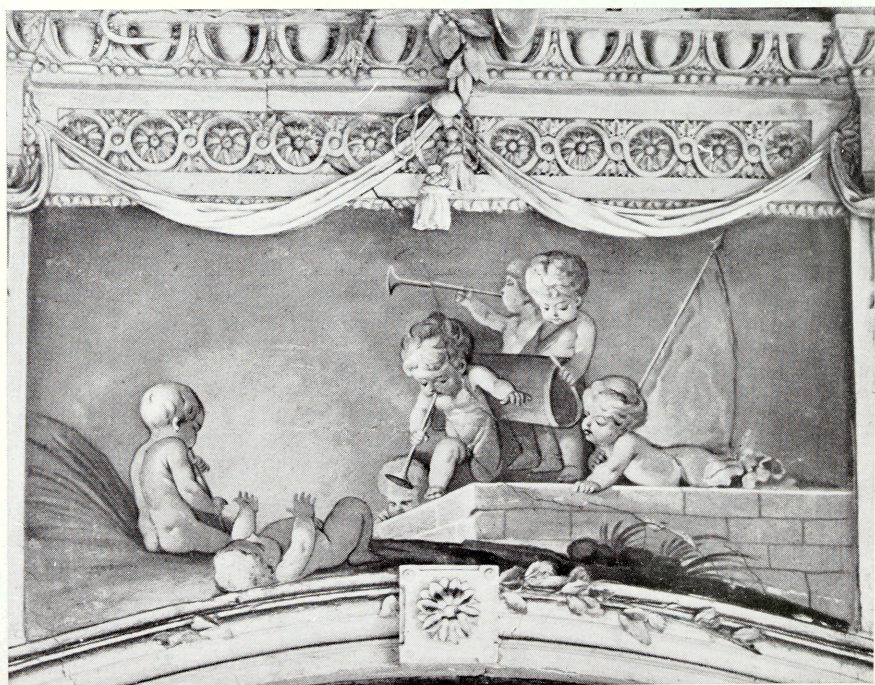
Schloss Pötschama. Marmorsaal, Teil der Deckendekoration.



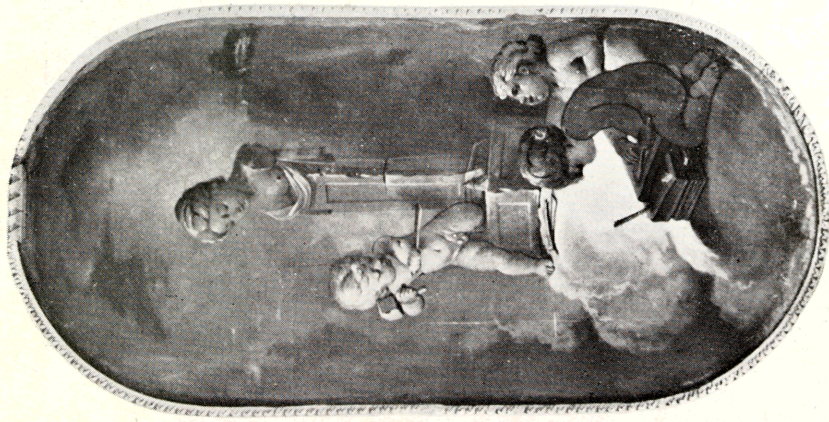
Schloss Pöltsamaa. Das Zimmer Louis XVI.



Schloss Pöltsamaa. Das Zimmer Louis XVI.



Schloss Pölttsamaa. Wandmalereien im Zimmer Louis XVI.



1

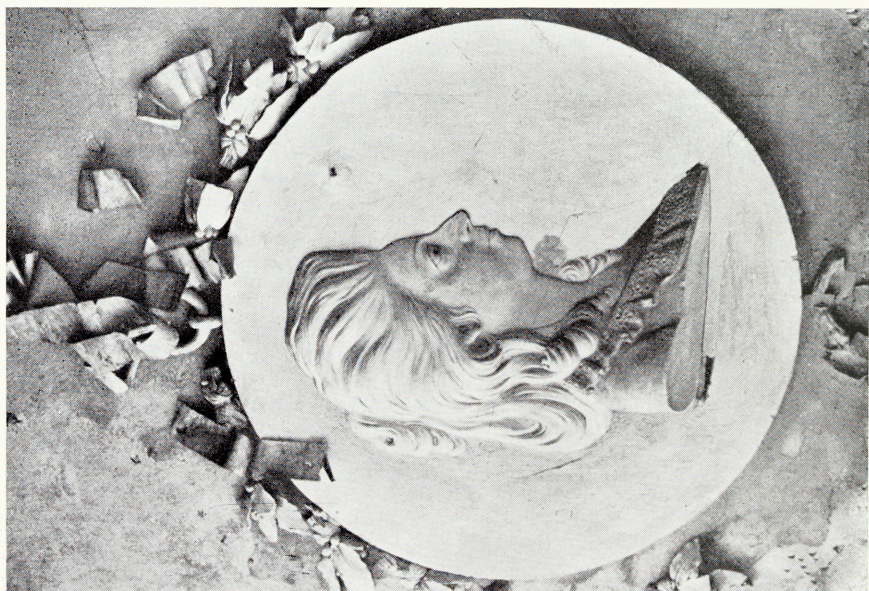
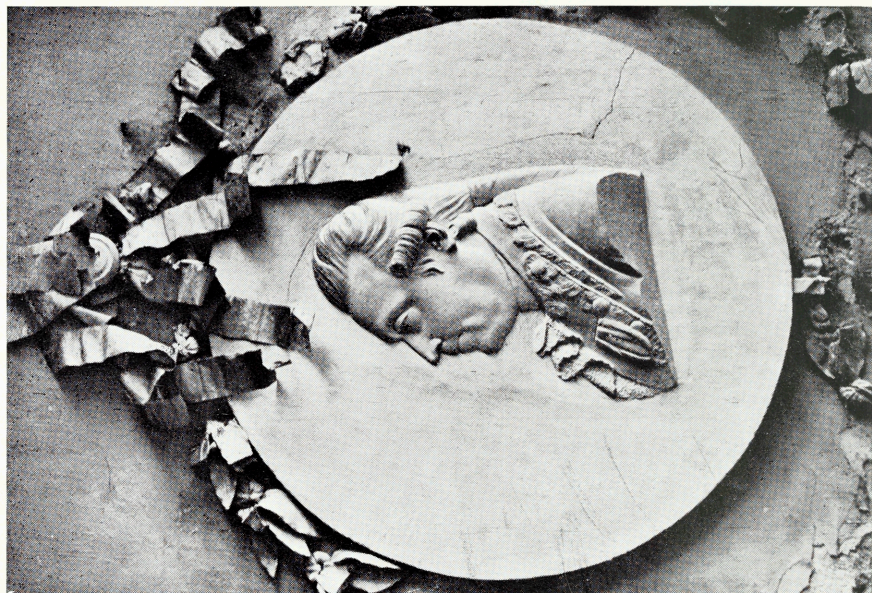


2



3

Schloss Pöltz a. a. Wandmalereien im Zimmer Louis XVI.



Schloss Pöltz a. a. Reliefbüsten an den Fensterlaibungen im Zimmer Louis XVI.



Schloss Pöltsamaa. Reliefbüste an der Fensterlaibung
im Zimmer Louis XVI.



Schloss Pölttsamaa. Teil der Wanddekoration im Vorzimmer.



Schloss Pöltzamaa. Treppenraum.



Schloss Pöltz a. a. Teil der Deckendekoration im nordwestlichen Eckzimmer.

Bemerkungen über einige ostbaltische Schmucksachen der jüngeren Eisenzeit. II.

Von H. Moora.

Einige Armringe.

Armringe, deren Endteile mit Wellenlinien (und Flechtmuster) verziert sind (Abb. 1—14).

Armringe wie Abb. 2—8, 10—14 sind in der jüngeren Eisenzeit besonders in Estland zahlreich. Das Hauptmerkmal der älteren Stufen ist ein Ornament aus wellenartig hin- und zurücklaufenden Linien, zwischen denen sich gewöhnlich in der Längsrichtung des Ringes Reihen kleiner eingestempelter Kreise ziehen (s. Abb. 4). Später werden diese Wellenlinien meistens durch tiefere, in der Mitte verbreiterte, an den Enden spitz auslaufende, unten scharfkantige Rillen ersetzt (s. Abb. 2, 12). Die Herkunft dieser Ringe ist bisher unbekannt gewesen. Auf Grund der erwähnten Wellenlinien, die bisweilen recht tief sind (besonders in Lettland) und an die Flächenverzierungen gewisser skandinavischer Armringe erinnern, hat man sie manchmal als Entlehnung aus Skandinavien angesehen ¹⁾. Wie aber einige im Prussia-Museum aufbewahrte Armringe aus dem Memelgebiet vom Anfang der jüngeren Eisenzeit beweisen (Abb. 1), muss die Heimat

1) Zu der Ansicht, dass diese Ringe unter skandinavischem Einfluss entstanden seien (etwa aus Ringen wie J. Petersen, *Vikingetidens Smykker*, Stavanger 1928, Abb. 184) könnte leicht ein Armring führen, der in Kurland, Zlėka, gefunden worden ist (L. Saule 1924, Abb. 11, S. 212), und mit Wellenlinien wie unsere Ringe verziert ist, sonst aber eine skandinavische Form hat. Dieses Unikum ist aber augenscheinlich ein Kontaminationsergebnis und keine Zwischenform. Auch mit den in Finnland vorkommenden Ringen wie Vorg. Alt. Taf. 51 : 20 haben unsere Ringe nichts zu tun.

dieser Ringe dort gesucht werden¹⁾. Die Entwicklungsgeschichte der Armringe wie Abb. 1 ist bis jetzt noch nicht näher aufgeklärt, aber schon ihr Querschnitt mit den für die lettisch-litauischen Armringe typischen abgeschrägten Kanten zeigt, dass wir es

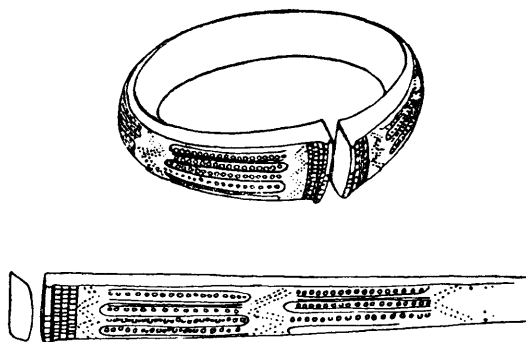


Abb. 1. Memelgebiet. Prussia-Mus. (Skizze d. Verf.).

hier mit einer baltischen, oder vielmehr einer im westlitauischen Gebiet heimischen Form zu tun haben.

Ringe, die dem in Abb. 1 wiedergegebenen, aus dem Memelgebiet stammenden Armring genau entsprechen, kennt man

1) Nach Dr. C. Engels (Königsberg) freundlicher Mitteilung sind solche Ringe in Ramuten, Weszeiten, auf dem Schlossberge von Rombinus (alle im Memelgebiet), in Linkuhnen (Kr. Niederung), Wiskiauten usw. gefunden worden. Nach Dr. Engels Meinung sind sie „soweit datierbar, nicht vor der Wikingerzeit nachzuweisen.“ Unter den auf der Ausstellung des Kongresses Baltischer Archäologen in Riga im J. 1930 von General Nagevičius ausgestellten Funden aus Prišmonti (bei Kretinga, Litauen), befanden sich aus dem Quadrat 297 seiner Ausgrabungen 2 Ringe ähnl. Abb. 1, die jedoch massiver, etwa wie die Ringe mit Kolbenenden, waren und zusammen mit einer recht grossen Kreuznadel vom Typus Gaerte, Ostpr., Abb. 257: c gefunden worden sind. Solche Nadeln dürften spätestens aus der Zeit um 900 n. Chr., zum grössten Teil um 800 n. Chr. stammen. Die Ringe von Prišmonti geben uns durch ihre Ähnlichkeit mit den schweren Armringen mit Kolbenenden von etwa dreieckigem Querschnitt aus dem Memelgebiet zu denken, ob man nicht den Ursprung unserer Ringe in den in der mittleren Eisenzeit im Ostbaltikum so stark verbreiteten Ringen mit Kolbenenden suchen sollte.

bis jetzt weder aus Estland, noch aus Lettland; bekannt sind nur diesem nahestehende, weiter entwickelte Formen (Abb. 2—4). Diese einer späteren Entwicklungsstufe angehörenden Armringe zerfallen in zwei Gruppen: A — solche, deren Enden mit Flechtmustern verziert sind (Abb. 2—4 u. a.), und B — solche ohne Flechtmuster (Abb. 10, 11). Die letzteren sind seltener vertreten.

A. Die Armringe mit Flechtornament, die den Ringen des Memelgebietes in Abb. 1 noch nahe stehen, sind, wie

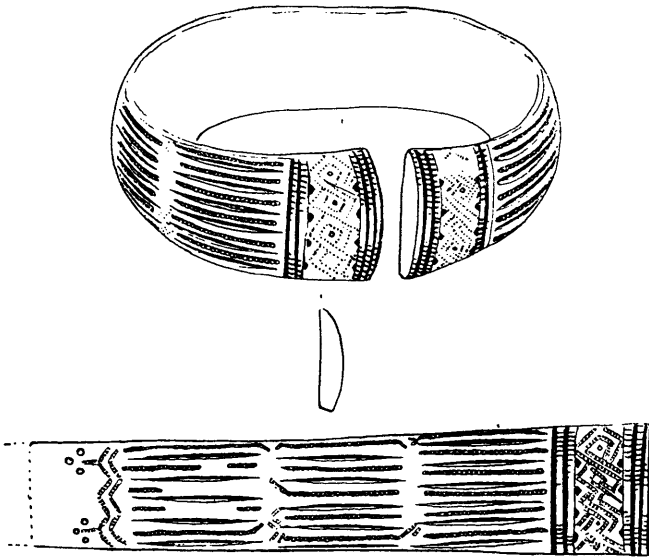


Abb. 2. Lagedi, Ksp. Jüri. GEG 2643: 118; ca $\frac{4}{5}$.

Abb. 2—4 zeigt, von flach-konvexem Querschnitt, ziemlich dick und schmaler als ihre späteren Nachfolger. Für den Querschnitt ist es typisch, dass fast immer der eine Rand nach innen abgeschrägt ist. Verziert sind, ebenso wie bei der Grundform, auch hier nur die verbreiterten Enden, während der mittlere Teil keine Verzierungen hat. Das Flechtmuster zieht sich meistens noch als schmales Band quer über das Ende (s. Abb. 2), während es bei den späteren breiter ist (s. Abb. 6, 7). Es könnte möglich sein, dass dieses Flechtmuster sich aus der Zickzackverzierung der Grundform entwickelt hat (s. Abb. 1), indem in dieses ein zwei-

tes ebensolches Zickzackband hineingeflochten ist — wenigstens scheint dieses Muster an einem Armringe aus Huuksi, Ksp. Peetri (Mus. Weissenstein), so entstanden zu sein. Dieses Flechtmuster hat fast das Aussehen, als wäre es aus Band gemacht, in dessen Mitte eine Reihe kleiner Kreise läuft. In die durch das Flechtband gebildeten Winkel sind viereckige Gruben oder Würfelaugen geschlagen (s. Abb. 3, 4). Die sich vom Flechtmuster näher zur Mitte befindenden Teile der Enden werden mit den schon am Anfang erwähnten feinen, wellenartigen Linien (s. Abb. 4) und dazwischen eingeschlagenen Reihen kleiner Kreise verziert. Bei einigen Exemplaren sind jedoch die Wel-

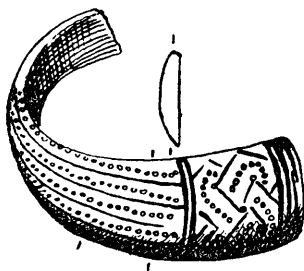


Abb. 3. Samakrassi, Ksp. Vaivara. Abgebildet ist nur das eine von den zwei vorhandenen Bruchstücken. GEG 2643:147; ca $\frac{4}{5}$.

lenlinien schon durch beiderseits spitz auslaufende Rillen ersetzt (s. Abb. 2), die aber zuerst weder besonders breit noch tief sind. Zuweilen befindet sich an Stelle der Wellenlinien auch eine Reihe längerer, paralleler, feiner Striche, deren zur Mitte des Ringes gekehrte Enden aber doch mit einer bogenartigen Linie verbunden sind (wie am Ringe Abb. 3, vgl. auch Abb. 4). In Estland sind Ringe dieser ersten Stufe an folgenden Orten gefunden worden: in Lagedi, Ksp. Jüri (Arch. Kab. 2643:118, Abb. 2); Essu, Ksp. Haljala (ELG 83—86:79); Samakrassi, Ksp. Vaivara, 2 Exx. (Arch. Kab. 2643:147, 150; das erste: Abb. 3); Rõa, Ksp. Türi (Arch. Kab. 2513:29); Kõõre, Ksp. Pilstvere, 2 Exx. (GEG 2255:56, 57); Pajusi, Ksp. Põltsamaa (Arch. Kab. 1871:6); Kõõla, Ksp. Laiuse (Arch. Kab. 2462:22); in der Steinsetzung von Alatskivi, Ksp. Kodavere, 4 Bruchstücke (GEG 1984:7, 13, 27, 47, davon eins Abb. 4); im Kps. Kaarma 2

Exx. (Arch. Kab. 2643:120, 121). Vielleicht könnte zu dieser Stufe auch noch eine Sonderform mit dreieckigem Querschnitt aus Essu, Ksp. Haljala (ELG 83—86) gezählt werden. Aus Lettland kennt der Verfasser die eben behandelte Stufe der Armringe nicht. Zweifellos sind aber diese Ringe auf dem Wege über das heutige Lettland nach Estland gekommen. Bis jetzt fehlt diese Stufe auch in Finnland. Wie die meisten eisenzeitlichen Funde Estlands, sind auch diese Armringe schwer zu datieren. Da man die folgende Stufe, wie wir unten sehen werden, um 1000 n. Chr. ansetzen kann, so dürfte man die oben beschriebenen Ringe zeitlich wohl zwischen diese und die Ausgangsform, also ungefähr ins 9.—10. Jh. setzen.

Als Vertreter der zweiten Stufe der Armringe mit Flechtornament kann der Armring von Inju, Abb. 5, dienen. Auch diese Ringe haben flachkonvexen Querschnitt, sind aber im Vergleich zu den Ringen der vorigen Stufe dünner, sodass schon beide Ränder mehr oder weniger scharf sind. Das Bandflechtmuster ist breiter, d. h. es dehnt sich weiter in der Richtung zum Mittelteil des Ringes aus als bei der vorigen Stufe, und Wellenlinien kommen auf den Ringen dieser Stufe nur noch selten vor; sie sind entweder durch scharfkantige Rillen, die in spitze Enden auslaufen (s. Abb. 5) oder durch längere eingeritzte Striche (s. Abb. 6) ersetzt. Die Mitte der Ringe ist immer unverziert. In Estland hat man solche Ringe gefunden: im Skelettgrabe von Inju, Ksp. Viru-Jaagupi, 13 Exx. (GEG 570: 3—15, davon eins Abb. 5); Samakrassi, Ksp. Vaivara (Arch. Kab. 2643: 148, Abb. 6); Vatla, Ksp. Karuse (ELG 135: 9); Väätsa, Ksp. Türi (GEG 1994: 15); Virikamägi, Ksp. Paide (Arch. Kab. 2513: 33); Huuksi, Ksp. Peetri, 2 Exx. (Mus. Weissenstein, Taf. „Hukas“, № 11, 14); Kõõre, Ksp. Pilstvere (Arch. Kab. 2255: 68); Pajusi, Ksp. Põltsamaa (GEG 1871: 5); Kõola, Ksp. Laiuse (Arch. Kab. 2462: 38); in der Steinsetzung von Alatskivi, Ksp. Kodavere, 2 Exx. (GEG 1984: 23, 48); Riuma, Ksp. Tarvastu (GEG 1207: 54) Hargi, Ksp. Urvaste (Mus. Pernau, „Eisenz.“ 65 [1839]: b, d); endlich könnte man hierher auch noch einen Ring aus Nabala, Ksp. Jüri, zählen (ELG 38: 3), dessen Ende an Stelle des Flechtbandes mit einem Zickzackbande mit einer Reihe kleiner Kreise in der Mitte verziert ist.

Aus Ostlettland kennt man einige diesen Ringen entsprechende Exemplare aus dem Grabfelde von Ludza¹⁾. Diese lettischen Ringe unterscheiden sich von den estnischen durch ihre

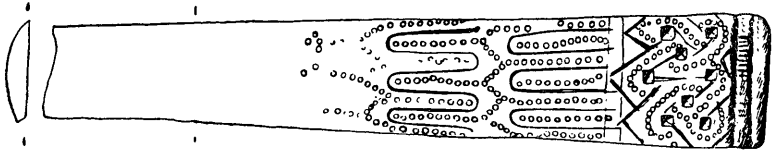


Abb. 4. Alatskivi, Ksp. Kodavere. GEG 1984:13; ca $\frac{4}{5}$.

Massigkeit; auch die anderweitig in Lettland gefundenen Ringe von dieser Art sind besonders schwer. Aus Estland dürfte ein Ring exportiert sein, der an der Südküste des Ladogasees und ein anderer, der im Süden Gotlands gefunden worden ist²⁾.

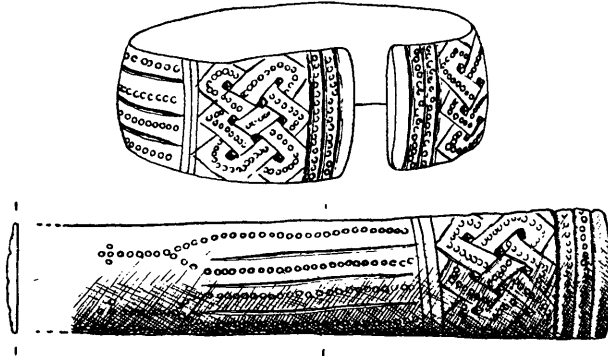


Abb. 5. Inju, Ksp. Viru-Jaagupi. GEG 570:10; ca $\frac{4}{5}$.

Diese Stufe kann vor allem mit Hilfe des Skelettgrabes von Inju datiert werden, welches, nach der darin gefundenen Münze zu schliessen, in die Zeit um 1000 nach Chr. gehört. Auch andere Beigaben, die zusammen mit den Ringen dieser Stufe gefunden

1) S. MAP 14, Taf. IX: 4; ein ebensolcher Ring von Ludza befindet sich im DM (Vitr. 12).

2) S. MAP 18, Taf. IV: 23 und Nerman, Verbindungen, Abb. 189. Ferner stammt ein Ring dieser Stufe aus dem wotischen Gebiet, aus Zalachtowje (abgeb. Зап. ПОРАО IX, S. 261, Abb. 31: 1).

werden, zeigen, dass diese Ringe im 10. und 11. Jh. in Gebrauch gewesen sind, vielleicht allerdings nur in der 1. Hälfte des 11. Jh.

Die dritte Stufe der Armringe mit Flechtornament bilden breite Armringe, die gewöhnlich hohlwandig sind, wie dieses auf Abb. 7, 8 zu sehen ist. Diese Ringe sind im allgemeinen gleichmässig breit, bei einigen sind die Enden sogar ein wenig verschmälert. Die Enden der hohlwandigen Armringe schliessen gewöhnlich mit einer faltenartigen Erhöhung ab (Abb. 7, 8), als deren Vorbild vielleicht eine entsprechende Endfalte

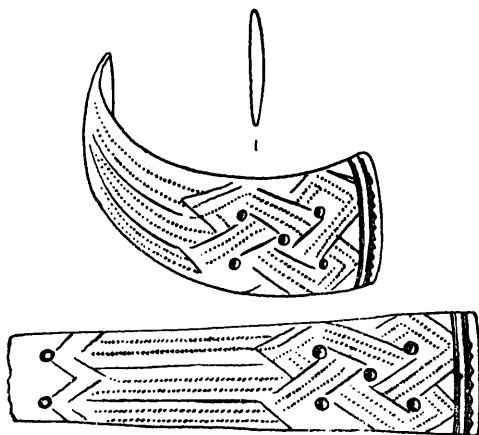


Abb. 6. Samakrassi, Ksp. Vaivara. GEG 2643:148; ca $\frac{4}{5}$.

an der aus dem Memelgebiet stammenden Ausgangsform anzusprechen ist (s. Abb. 1). Das Flechtmuster erinnert nur noch bei dem geringeren Teil der Ringe an ein Bandflechtmuster. Das Band wird nicht mehr, wie früher, mit einer Reihe von Kreisen (s. Abb. 4), sondern mit zwei bis drei, selten vier längslaufenden Reihen kurzer Querstriche verziert. Bei manchen Exemplaren sind die Randlinien der Bänder sogar völlig fortgelassen und die Bänder durch Reihen von Querstrichen ersetzt, die in zwei parallele, flache Rillen eingeschlagen sind (s. Abb. 7, vgl. auch Abb. 8, wo die Randlinien des Bandes noch vorhanden sind). Bei den spätesten Exemplaren sind die genannten flachen Rillen des Flechtornamentes kaum erkennbar; das Ornament besteht einfach aus Reihen kleiner Querstriche; diese sind recht

lang und das Flechtmotiv verworren, im Begriff sich „aufzulösen“. Es gibt Ringe, bei denen das Band zwischen den das selbe begrenzenden, quergehenden, feinen Riefenreihen etwas höher zu sein scheint (ebenso wie man das bei dem Arming von Kärla, Abb. 13 sehen kann). Die vom Bandflechtmuster weiter zur Mitte gelegenen Teile des Armringes sind mit breiteren, kürzeren, spitz auslaufenden, unten scharfkantigen Rillen (Abb. 7) verziert. Zwischen diesen Rillen ziehen sich in der Längsrichtung des Armringes Reihen von eingestempelten, kleinen Kreisen, oder, wie bei Abb. 7, kleinen Querstrichen hin.

Die Rillen mit spitz auslaufenden Enden sind auf dieser Stufe nur noch selten so lang, wie bei den früheren Ringen, und in diesem Falle ist oft auch der mittlere Teil des Ringes nach wie vor unverziert. Recht häufig fehlen bei den Ringen dieser Stufe jedoch diese spitz auslaufenden Rillen. Oft ist auch die Mitte der hohlwandigen Armringe mit einem gleichen Flechtmuster verziert wie die Enden (Abb. 7). Bei einem Teil der hohlwandigen Armringe setzt sich das Flechtmuster als schmaler Streifen von dem einen Ende des Ringes zum anderen über die Mitte hinweg fort; zuweilen wird es aber auch in der Mitte des Ringes durch irgend ein anderes Ornament unterbrochen (s. Abb. 8). Wenn schon die Ringe der vorigen Stufe auf den Inseln Estlands bisher unbekannt sind, so kann man mit noch mehr Recht die vorliegende Stufe dieser Ringe in Estland als eine Festlandsform bezeichnen. Sogar im Westen des Festlandes kennt man diese Form nicht, sondern nur in Mittel- und Ostestland, und zwar: in Kiiu, Ksp. Kuusalu (GEG 340: 2); Virikamägi, Ksp. Paide, 5 Exx. (Arch. Kab. 2513: 32, 39—43); Valila, Ksp. Koeru (Mus. Weissenstein 692); Öötla, Ksp. Peetri (ELG 119: 10); Kõõre, Ksp. Pilstvere, 2 Exx. (GEG 2255; 50, 51); Kuningamäe, Ksp. Põltsamaa, 2 Exx. (GEG 2390: 10, 11); Pajusi, Ksp. Põltsamaa, 2 Exx. (GEG 1809: 2,3) und daselbst noch ein Ring und das Bruchstück eines anderen (GEG 1999: 8; 1871: 27); Kuude, Ksp. Viljandi, wenigstens 9 Exx. (Arch. Kab. 2524: 33, 34 und Mus. Fellin); Riiuma, Ksp. Tarvastu, Bruchstücke von 3 Ringen (GEG 1207: 61, 97, 100); Küti, Ksp. Karksi (GEG 1353: 2, abgeb. A. Spelin 1984); Taugasalu, Ksp. Karksi (Hels. 2021: 23); Kubja-Antsu, Ksp. Tartu-Maarja (Arch. Kab.).

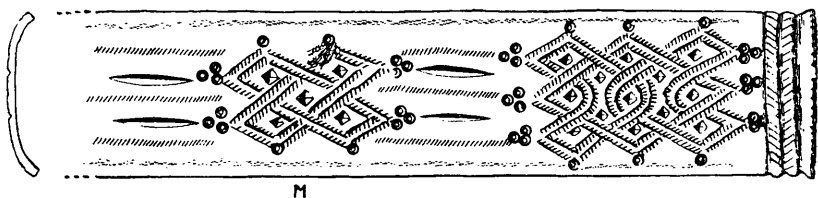
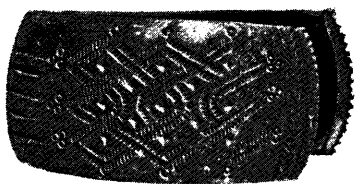


Abb. 7. Vesneri, Ksp. Tartu-Maarja. „M“ gibt die Mitte des Ringes an.
GEG 2249 : 17; ca $\frac{4}{5}$.

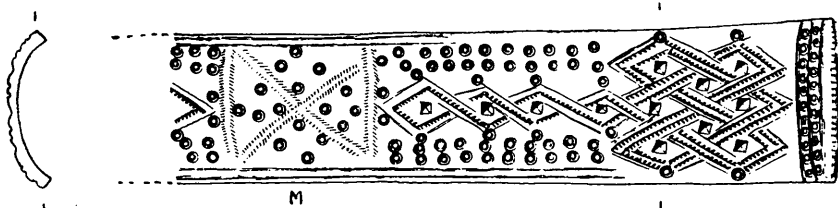
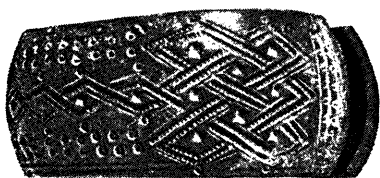


Abb. 8. Kuningamäe, Ksp. Põltsamaa. „M“ gibt die Mitte des Ringes an
GEG 2390 : 15; ca $\frac{4}{5}$.

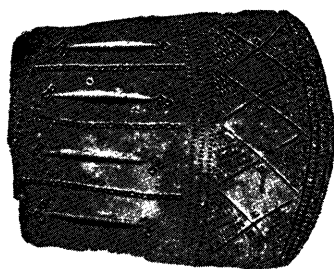


Abb. 9. Rautajoki, Ksp. Tyrvää
(Finland). Hels. 3994:15.

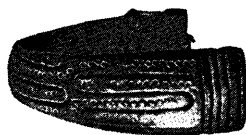


Abb. 10. Mustamäki, Ksp.
Hallikko (Finland).
Hels. 5512:32.

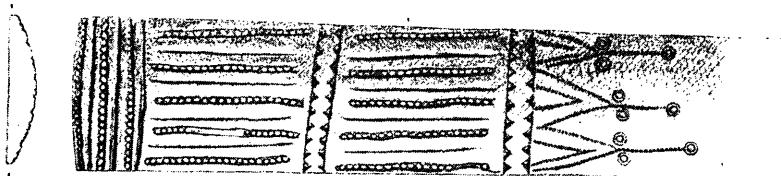


Abb. 11. Lümända, Ksp. Kihelkonna.
Arch. Kab. K 24:41.

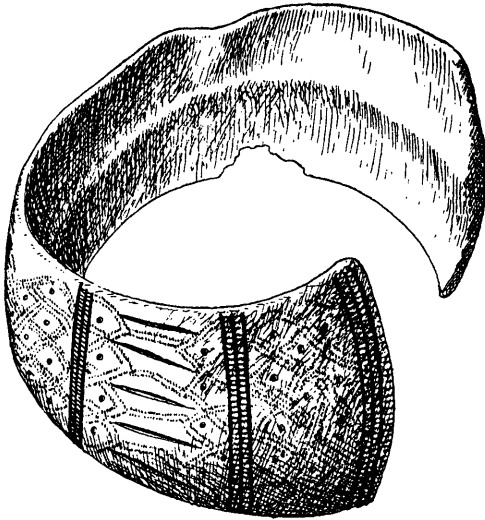


Abb. 12. Uduvere, Ksp. Kaarma. Arch. Kab. K 15:197.

2544: 1); Vesneri, Ksp. Tartu-Maarja, 5 Exx. (GEG 2249: 15—19, davon eins Abb. 7); in einem Skelettgrabe von Alatskivi, Ksp. Kodavere (GEG 1893: 1: 6); Mäksa, Ksp. Võnnu (GEG 2341); im Ksp. Kanepi (Mus. Pernau, „Eisenz.“ 20 [2634]: 25). Ringe mit schmalem Flechtmuster auf dem mittleren Teil (wie bei Abb. 8) sind gefunden worden: in Essu, Ksp. Haljala, 1—2 Exx. (ELG 83—86); Samakrassi, Ksp. Vaivara (GEG 2643: 149); Öötla, Ksp. Peetri, 3 Exx. (ELG 119: 7—9); Huuksi, Ksp. Peetri (Mus. Weissenstein, Taf. „Hukas“, № 9); Kõõre, Ksp. Pilstvere, Bruchstücke von 2 Ringen und 1 ganzes Ex. (GEG 2255: 3^a, 4, 67); Kanavere, Ksp. Põltsamaa, Bruchstücke von wenigstens 2 Ringen (GEG 1870: k—q); Kuningamäe, Ksp. Põltsamaa, 4 Exx. (GEG 2390: 12—15, davon eins Abb. 8); Kuude, Ksp. Viljandi (Mus. Fellin, abgeb. RK Taf. 27:20). In Lettland kommen diese Ringe im Vergleich zu Estland selten vor und weisen auch keine selbständigen Züge auf. Armringe dieser Art sind nördlich der Dūna, im alten livischen Gebiet und im mittleren Teil des Landes gefunden worden: in Lubu muiža, Gem. Trikāta, Kr. Valka, 2 Exx.

(DM I: 2791, 2792); Strīki, Kr. Cēsis (GEG 1878: 14)¹⁾; Krimulda, Kr. Rīga (DM I: 1066, abgeb. Aspelin 2024); Lielvārde, Kr. Rīga (GEG 315). Ebenso hat Spizyn mehrere aus dem wotischen Gebiete stammende Ringe dieser Art veröffentlicht²⁾; da er sie aber nicht näher beschreibt, ist es möglich, dass einige von ihnen auch den früheren Stufen angehören. Endlich sind in Finnland mehrere solche Armringe gefunden worden³⁾, z. B. in Salmen-

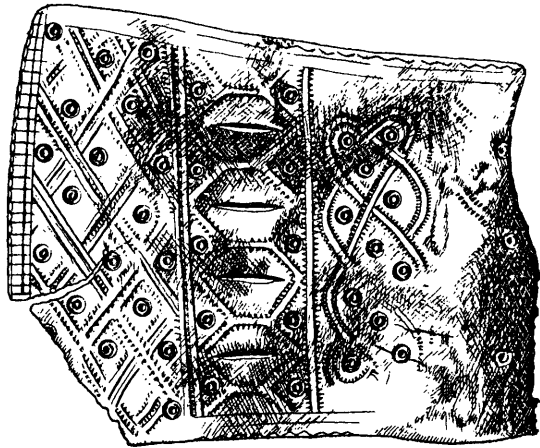


Abb. 13. Ksp. Kärla. Arch. Kab. K 79:2; 1/1.

kylä, Ksp. Sauvo (Hels. 5204: 3); Palviala, Ksp. Karkku (Hels. 5853: 139; dieser Ring kann aber vielleicht auch der zweiten Stufe zugerechnet werden); Kansakoulumäki, Ksp. Laitila (Hels. 2496: 160 und 2548: 180). Im übrigen zeigen aber die finnischen Armringe gewisse Abweichungen von den estnischen: z. T. ist ihre Anfertigung sozusagen eine gröbere, z. T. sind kleine Unterschiede im Ornament vorhanden. Es scheint also, dass von den finnischen Exemplaren wenigstens der grösste Teil im Lande angefertigt und nicht aus Estland eingeführt worden ist, obwohl sie

1) Abgeb. L. Saule 1924, S. 232 b, Abb. III: 7.

2) MAP 20, S. 29 und Taf. III: 2; MAP 29, Hügelgrab 154, S. 85, und Hügelgrab 379, S. 108—9.

3) Angaben über diese und die später zu erwähnenden Armringe verdanke ich mag. N. Cleve (Helsinki).

von hier stammenden Einfluss aufweisen. Auch die Woten haben diese Ringe unter estnischem Einfluss zu tragen begonnen. Es ist möglich, dass auch die in Lettland gefundenen Armringe der III. Stufe nach estnischem Vorbilde in Gebrauch gewesen oder aus Estland importiert worden sind, denn erstens unterscheiden sich diese Ringe, wie wir schon sahen, nicht von den estnischen, und zweitens treten sie dort nur zufällig unter dem übrigen reichen Material auf. Für die Datierung der Ringe der III. Stufe gibt es wenig Anhaltspunkte. Das Bruchstück eines

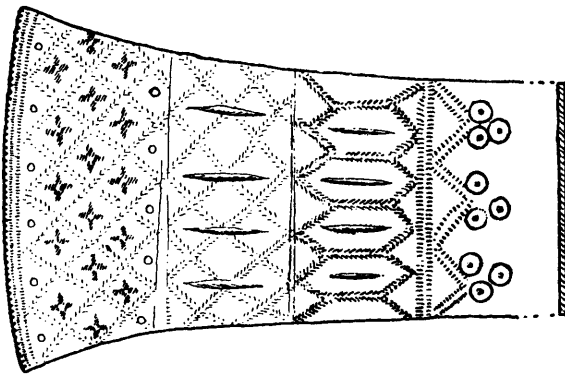


Abb. 14. Paiküla, Ksp. Kärla. Abgebildet ist nur das eine Ende des Ringes. Arch. Kab. 2502:6; ca $\frac{4}{5}$.

hohlwandigen Armringes etwa wie Abb. 7 ist in einem Skelettgrabe von Alatskivi, Ksp. Kodavere, zusammen mit der Brustkette RK Taf. 28: 8 gefunden worden, die aus der Zeit um 1000 oder aus dem 11. Jh. stammen dürfte. Andererseits fanden sich in Mäksa, Ksp. Võnnu, solche Ringe mit allerdings ganz „aufgelöstem“ Flechtmuster zusammen mit Sachen aus der Ordenszeit, d. h. aus dem 13.—14. Jh. So scheint es also, dass die Armringe der III. Stufe im 11. und 12. Jh. und auch noch über diese Zeit hinaus, in historischer Zeit, getragen worden sind.

Wie schon erwähnt, sind Ringe der III. Stufe auf den estnischen Inseln nicht gefunden worden. Hier werden sie durch eine Sonderform ersetzt (Abb. 12—14), die sich aus den zuletzt behandelten Armringen des Festlandes entwickelt hat. Eine Zwischenform bildet bis zu einem gewissen Grade der Armring Abb. 12,

der von Uduvere, Ksp. Kaarma, stammt, und dessen entsprechende Festlandsform in Kiiu, Ksp. Kuusalu, gefunden worden ist (GEG 340: 1, abgeb. Verh. GEG VI, H. 3/4, Taf. X: 23). Dieser Ring ist an den Enden verbreitert; im Ganzen sind diese Enden breiter, als diejenigen der hohlwandigen Armringe des Festlandes es gewöhnlich sind. Im Querschnitt ist der Ring ein wenig hohlwandig, hat aber in der Mitte der Innenseite einen flachen, längsgehenden Grat, wie er in seltenen Fällen auch bei einigen Ringen des Festlandes vorkommt (z. B. Pajusi, Ksp. Põltsamaa, GEG 1809: 2). Im Flechtornament ist das Band allerdings schon verschwunden; das Ornament besteht aus drei Reihen paralleler Strichelchen, wie wir das schon oben an einigen hohlwandigen Armringen des Festlandes beobachtet haben. Weiter zur Mitte ist der Ring u. a. mit den uns schon bekannten, spitz auslaufenden Rillen verziert; die Mitte ist unverziert. Auf Saaremaa (Ösel) wachsen diese Ringe vor allem in die Breite (s. Abb. 13, 14). Das Flechtornament besteht oft aus Reihen kleiner Striche, deren Zwischenräume erhöht sind (s. Abb. 13), wie wir das auch an einigen Ringen der letzten Stufe vom Festlande konstatiert haben. Das Fehlen der früheren Armringe mit Bandflechtmuster auf Saaremaa (Ösel) und die technische Übereinstimmung mit den Ringen des Festlandes lassen annehmen, dass diese Form der Armringe sich nicht von Anfang an auf den Inseln entwickelt hat, sondern vom Festlande übernommen worden ist¹⁾. Wie der Ring selbst, so sind auch die Würfelaugen im Flechtornament auf den Inseln grösser geworden. Bei manchen Ringen sind diese Würfelaugen durch ein eingestempeltes, vierblättriges, kreuzartiges Ornamentmotiv (s. Abb. 14) oder durch ein Quadrat mit eingezogenen Seiten ersetzt. Diese Verzierungen sind gewiss die vergrösserten viereckigen Gruben der früheren Armringe (vgl. Abb. 4, 5). Bis jetzt sind ausser dem auf Abb. 12 dargestellten Exemplar noch folgende der Insel-Sonderform bekannt: von Uduvere, Ksp. Kaarma (Arch. Kab. K 15: 196); Loona, Ksp. Kaarma, 6 Bruchstücke von wenigstens 4 Ringen (Arch. Kab. K 17: 67—71, 146); Piila, Ksp. Kaarma, 2 Exx. (DM, abgeb. RK Taf. 29: 1 = Aspelin 1974, und Berlin,

1) Wie auch einige andere Schmuckgegenstände vom Festlande auf die Inseln gekommen sind (z. B. die Doppelkreuznadeln).

Präh. Abt. II: 7259); vom „Schlachtfelde“ von Kaarma, Bruchstücke von 1 oder 2 Exx. (Arch. Kab. K 23: 9—16); Ksp. Kaarma, ohne nähere Fundangaben (Arch. Kab. K 67: 77); Ilpla, Ksp. Püha, Bruchstücke von 1 oder 2 Armringen (Arch. Kab. K 1: 79, 80); Paiküla, Ksp. Kärla (Arch. Kab. 2502: 6, Abb. 14); Paadla, Ksp. Kärla (Arch. Kab. 2657: 7); Ksp. Kärla, ohne nähere Fundangaben (Arch. Kab. K 79: 2, Abb. 13); Pajumõis, Ksp. Kihelkonna, (Arch. Kab. K 12: 6); Tagamõis, Ksp. Kihelkonna (ELG 252: 2); Insel Saaremaa (Ösel), ohne nähere Fundangaben (Arch. Kab. K 88: 30). Endlich sind Bruchstücke eines solchen Ringes auch auf dem Festlande an einem Ort gefunden worden, der zur jüngeren Eisenzeit zu der mit Saaremaa in naher Verbindung stehenden Landschaft Läänemaa (Wiek) gehörte, heute aber im Kreise Pärnumaa liegt: in Mõisaküla, Ksp. Pärnu-Jaagupi (Mus. Pernau, „Eisenz.“ 10 [357]: 67—69). In geschlossenen Funden ist diese Armringform bis jetzt noch nicht zu finden gewesen. Danach zu urteilen jedoch, dass sie sich jedenfalls nicht aus den früheren Armringen des Festlandes entwickelt hat und gewöhnlich zusammen mit späteren Funden vorkommt, dürfte man sie wohl ins 12. Jh. datieren.

B. Die Armringe ohne Flechtmuster an den Enden (Abb. 10, 11) sind weder so zahlreich noch so entwicklungsfähig wie diejenigen des erstbehandelten Zweiges (A) mit Flechtmuster. Auch diese Ringe nehmen mit der Zeit an Breite zu, wobei sie jedoch etwa die halbe Breite der grösseren Ringe mit Flechtmuster nicht übersteigen. In Mittel- und Ostlettland sind sie auch verdickt. Im Querschnitt sind sie meistens regelmässig flach-konvex, mit scharfen Rändern; die jüngsten sind wohl einige flache, bandförmige Exemplare (s. Aspelin 1969). Die Enden haben gewöhnlich quergehende Rillen, deren Zwischenräume fein gerieft oder mit kleinen Kreisen verziert sind. Einige Exemplare haben zwischen den Rillen 1—2 Reihen eingestempelter, etwas grösserer Kreise (s. Aspelin 1969). Auf die Endverzierung folgen in der Richtung nach der Mitte hin bei den früheren Exemplaren die gewöhnlichen Wellenlinien mit Reihen von Kreisen dazwischen (s. Abb. 10). Die Wellenlinien werden auch hier bei den jüngeren Armringen durch spitz auslaufende Rillen ersetzt. Bei einigen Ringen sind die Reihen dieser Rillen von den Endornamenten (den Querrillen) und voneinander durch kleine, eingestempelte Dreiecke getrennt,

die in doppelter Reihe quer über den Ring gehen (s. Abb. 11). Armringe mit der letztgenannten Verzierungsweise sind bis jetzt nur auf Saaremaa (Ösel) gefunden worden. Frühere Exemplare der ebenbeschriebenen Ringe ohne Flechtmusterverzierung hat man in Estland an folgenden Orten gefunden: in Orissaare, Ksp. Peetri (ELG 118: 1, abgeb. Aspelin 1923) und Huuksi, Ksp. Peetri (Mus. Weissenstein, Taf. „Hukas“, № 10). In Lettland sind mehrere Exemplare solcher Ringe (obwohl massiver) im Grabfelde von Ludza gefunden worden (s. MAP 14, Abb. 23, S. 39 und Taf. IX: 5; 1 Ex. im Museum der Universität Wilna); ferner in Aizkraukle, Kr. Rīga, 3 Exx. (DM I 607—609, abgeb. Aspelin 2067 und RK Taf. 20: 15); ein Exemplar vom livischen Gebiet befindet sich in London, in der Sammlung *Bähr* im Britischen Museum (Photographie im Arch. Kab.). In Finnland sind 2 Exx. in Mustamäki, Ksp. Hallikko (Hels. 5512: 32, 41, das erste: Abb. 10) gefunden worden. Spätere Ringe, bei denen das Wellenornament schon durch spitz auslaufende Rillen ersetzt ist, sind in Estland häufiger gefunden worden, als die früheren Exemplare, und zwar: in der Steinsetzung von Alatskivi, Ksp. Kodavere 2—3 Exx. (GEG 1984: 10, 11, 14, 20, 21); in Laiküla, Ksp. Kirbla (Arch. Kab. 2643: 356); Uduvere, Ksp. Kaarma, 5 Exx. (Arch. Kab. K 15: 4, 8, 9, 37, 198); Lümända, Ksp. Kihelkonna (Arch. Kab. K 24: 41, Abb. 11). Aus Lettland sind spätere Armringe bekannt von: Kampi, Grab 12, Gem. Priekuļi, Kr. Cēsis (LHM 418); Aizkraukle, Kr. Rīga (DM, abgeb. RK. Taf. 20: 9). Auch in Finnland sind einige Armringe dieser Art gefunden worden: in Ihalempi, Ksp. Hattula (Hels. 3008: 6); Mustamäki, Ksp. Hallikko (Hels. 5512: 31); Pärkkö, Ksp. Lai-tila (Hels. 2550: 50). Wir haben die zuletzt behandelten Armringe vom rein typologischen Standpunkt in frühere und spätere eingeteilt, ihr absolutes Alter lässt sich vorläufig nicht feststellen. Man kann wohl sagen, dass die älteren dieser Ringe mit der ersten Stufe der mit Flechtmuster verzierten Ringe gleichaltrig sind. Das 12. Grab von Kampi, wo, wie wir gesehen haben, ein Ring von einer gewissermassen schon vorgeschrittenen Form gefunden worden ist, dürfte, nach den anderen Beigaben zu urteilen, etwa ins 10. Jh. gehören. Dieser Ring hat aber noch flach-konvexen Querschnitt und sein Wellenlinienornament ist

noch nicht degeneriert. Um wieviel die ganz verflachten Exemplare jünger sein könnten ist noch unbekannt.

Zuletzt sei noch eine wenig vertretene Sonderform erwähnt, die auch in Estland und Finnland gefunden worden ist: im Schatzfunde von Mõigu, Ksp. Jüri (ELG 12: 19); in Uduvere, Ksp. Kaarma, 2 Exx. (Arch. Kab. K 15: 5—7) und in Rautajoki, Ksp. Tyrvää (Hels. 3994: 15, Abb. 9). Diese Ringe gleichen z. T. den oben behandelten hohlwandigen Armringen mit Flechtornament, aber die Enden sind an Stelle des Flechtmusters mit rhombischen Feldern verziert, deren Umgebung bei den Exemplaren aus Mõigu und Rautajoki dicht geriefelt ist (s. Abb. 9). Diese Rhomben ersetzen scheinbar das Flechtmuster. Von diesen Ringen, die wenigstens in ihrer allgemeinen Form der dritten Stufe der Armringe mit Flechtornament nahe stehen, ist das Exemplar von Mõigu datierbar. Dieser Fund gehört nämlich etwa in die Zeit um 1200 n. Chr.¹⁾

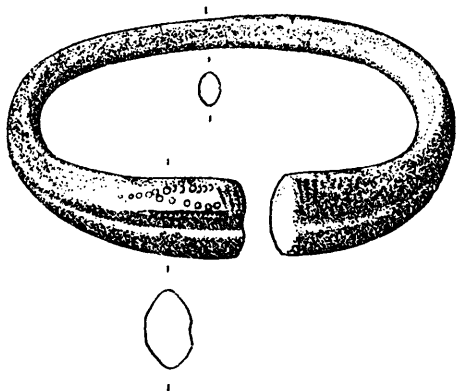


Abb. 15. Puruküla, Ksp. Jõhvi. GEG 2643:138; ca $\frac{1}{5}$.

Armringe mit verbreiterten Enden und längsgehender Rille in der Mitte (Abb. 16—18).

Aus dem östlichen Teil Mittelestlands kennt man den breiten Armring Abb. 18, der unter anderen Funden der jüngeren Eisenzeit mehrmals als einer der typischsten estnischen Schmuckgegenstände abgebildet worden ist. Dieser Armring hat in

¹⁾ S. Tallgren, Zur Arch. E. II, S. 142.

der Regel flach-dreikantigen Querschnitt und leicht verbreiterte Enden, die gewöhnlich in der Mitte mit einer längslaufenden Rille verziert sind. Meistens ist diese Rille bloss an den Enden des Ringes vorhanden; nur selten reicht sie über die Mitte hinweg von einem Ende des Ringes zum anderen. Der mittlere Teil dieser Ringe ist in der Regel unverziert, während in die Oberfläche der Enden einige quergehende Linien und zu beiden Seiten der längslaufenden Rille Dreiecke, Würfelaugen und kleine Striche eingeschlagen sind. Wie Abb. 16 zeigt, kommen unter den zu behandelnden Armringen auch im Vergleich zu den gewöhnlichen etwas schmälere und dickere Exemplare vor. Die Herkunft dieser Ringe ist bisher unbekannt gewesen. Unter den Funden, die vom Estnischen Museum in Tallinn in den Sammlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft deponiert worden sind, findet sich ein Armring, Abb. 15 aus Puruküla, Ksp. Jõhvi (Arch. Kab. 2643: 138), der zu den im Ostbaltikum zur mittleren Eisenzeit häufigen sog. Armringen mit Kolbenenden gehört, und der die Frage über die Herkunft dieser Ringe zu beantworten scheint. Dieser Ring hat verdickte Enden, die, wie auch unsere flachen Ringe, in der Mitte eine Rille haben. Noch wichtiger ist es aber, dass die Enden auch hier, wie es bei den zuerst beschriebenen Ringen der Fall war, mit quergehenden Rillen, Dreiecken und Ringelchen verziert sind, die in gleicher Weise angeordnet sind wie bei dem auf Abb. 18 wiedergegebenen Ring. So dürfte die Verbindung zwischen den obengenannten Ringen der jüngeren Eisenzeit und dem beschriebenen Ring mit Kolbenenden augenscheinlich sein. Die dickeren und schmälere Exemplare unserer Ringe (wie Abb. 16), die wir erwähnt haben, dürften Übergangsformen von den Ringen mit Kolbenenden sein. Da bei den Ringen mit Kolbenenden immer nur die Enden verziert sind, so ist es verständlich, dass auch bei ihren Abkömmlingen in der jüngeren Eisenzeit die Mitte unverziert bleibt. Der schmalen Oberfläche entsprechend, die sich zu beiden Seiten der Rille an den Enden der Ringe ergibt, sind wie bei den Ringen mit Kolbenenden so auch bei den Ringen der jüngeren Eisenzeit die eingeschlagenen Dreiecke klein. Nur an einem Ring, Abb. 17, sind die Enden mit grossen, eingestempelten Dreiecken verziert, aus denen sich drei ausgesparte Punkte erheben.

Diese Ringe mit verbreiterten Enden und mit einer Rille versehenen Enden sind in Estland in 21—24 Exx. an folgenden Orten gefunden worden: in Kõõre, Ksp. Pilstvere (GEG 2255: 55); Kuude, Ksp. Viljandi, 3 ganze Ringe und 2 Bruchstücke (Mus. Fellin und Arch. Kab. 2524: 35); Riuma, Ksp. Tarvastu, 7—8 Exx., z. T. zerbrochen (GEG 1207: 6, 57^{a-c}, 65, 66, 74—77, 87, 91, einer abgeb. auf Abb. 18 = Aspelin 1983), Ges.

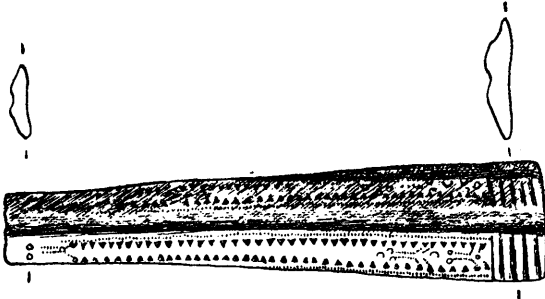


Abb. 16. Vääni-Kolu, Ksp. Kursi. Arch. Kab. 2513: 77; ca $\frac{4}{5}$.

Matu, Ksp. Tarvastu (Arch. Kab. 2712: 146); Kõõla, Ksp. Laiuse (Arch. Kab. 2462: 27); Ges. Vääni-Kolu, Ksp. Kursi, Bruchstück (Arch. Kab. 2513: 77, Abb. 16); in der Steinsetzung von Alatskivi, Ksp. Kodavere, 3—4 Exx. in Bruchstücken (Arch. Kab. 1984: 12, 25, 50, 51; 2515: 10); in einem Skelettgrab von Alatskivi, Ksp. Kodavere (GEG 1893: I: 11); auf dem Gut Ahja, Ksp. Võnnu (Arch. Kab. 2440: 1); Kriuši, Gem. Skarjätina (ELG 146); an unbekanntem Fundort 1 Ring (Arch. Kab. 2643: 197, Abb. 17). Somit sind alle diejenigen Ringe, deren Fundort bekannt ist, bis jetzt im nördlichen und mittleren Teil der Kreise Viljandi und Tartu gefunden worden, mit Ausnahme eines Ringes, der vom rechten Ufer des Narva-Flusses stammt. Da aber, wie wir gleich sehen werden, Ringe von diesem Typ auch noch auf dem entfernteren Gebiet der Woten gefunden worden sind, so lässt sich denken, dass man sie wenigstens noch in dem dazwischen liegenden Gebiet, in Wierland, wird finden können. Aus Finnland ist diese Ringform bis jetzt nicht bekannt, abgesehen von einem Ring mit Kolbenenden, der Abb. 15 gleicht¹⁾. In Lett-

1) Nach freundlicher Angabe von mag. N. Cleave ist dieser Ring (Hels. 4340: 46) im Ksp. Keitele, im nördlichen Häme, gefunden worden.

land ist dieser Ring wenigstens in 5 Exx. vertreten, und zwar: Ges. Kampi, Gem. Priekuļi, Kr. Cēsis, Grab 7, 2 Exx. (LHM 639, 640); Karzdaba, Kr. Madona (Mus. Wenden); Ludza, 2 Exx. (MAP 14, Taf. IX: 6,7; s. auch S. 43, Abb. 28). Von diesen ist der Ring von Karzdaba breit, wie es die estnischen Ringe gewöhnlich sind, die anderen sind aber schmaler; besonders massiv ist ein Ring aus Ludza. Dabei fehlt wie bei den Exemplaren aus Ludza so auch bei einem Ring aus Kampi (LHM 640) die längsgehende Rille. Wie schon erwähnt, sind solche Ringe auch mehr im Osten, in Russland, gefunden worden, und zwar: auf dem Gute Kiričok, Kreis Gdow (MAP 29, Taf. XXII: 29), am Flusse Woronega, am Südufer des Ladogasees, (MAP 18, Taf. IV: 14) und noch östlicher, in der Umgegend von Wladimir (ИАК 15, S. 153, Abb. 352) sowie ein weiteres Exemplar in Pereslaw, Kreis Jurjew (Aspelin 1040).

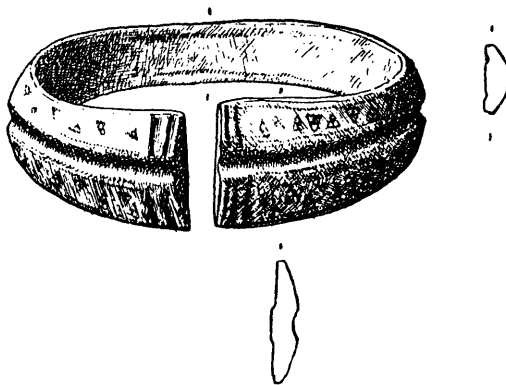


Abb. 17. Estland. GEG 2643:197; ca $\frac{1}{5}$.

Wenn wir noch auf das Alter dieser Armringe eingehen wollen, so stammt ihre Ausgangsform, wie gesagt, aus der mittleren Eisenzeit. Während die massiveren Armringe mit Kolbenenden meistens aus dem 5.—6. Jh. stammen, finden wir aus der zweiten Hälfte der mittleren Eisenzeit meistens leichtere Varianten. Wie wenigstens durch einen geschlossenen Fund aus Estland, den von Paluküla, Ksp. Juuru¹⁾, bewiesen wird, wurden Arm-

1) S. Finskt Museum 1923, S. 1 ff.

ringe mit Kolbenenden noch um 800 n. Chr. getragen. Etwa aus dieser Zeit oder spätestens aus dem 9. Jh. dürfte die Ausgangsform unserer Ringe, Abb. 15, stammen. Der gewöhnliche breite Ring von Kriuši (etwa wie Abb. 18) ist zusammen mit arabischen Münzen des 10. Jh. gefunden worden. In dieselbe Zeit, also etwa ums J. 1000 oder ins 11. Jh., dürfte das Skelettgrab von Alatskivi gehören¹⁾, unter dessen Beigaben sich das Bruchstück eines gleichen breiten und flachen Armringes befand. Dass zu derselben Zeit auch noch mancher schmalere und dickere Ring in Gebrauch war, wird durch den schon erwähnten Fund aus einem Kurgane am Fluss Woronega bewiesen, wo solch ein Ring

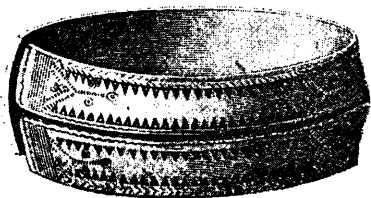


Abb. 18. Riuma, Ksp. Tarvastu. GEG 1207:87; ca $\frac{2}{3}$.

sich zusammen mit zwei skandinavischen Schildkrötenfibeln vom Typus Petersen R. 656 befand, die aus dem Ende des 10. oder dem Beginn des 11. Jh. stammen²⁾. Mit Funden aus jüngerer Zeit als aus dem 11. Jh. sind die ebenbehandelten Ringe bis jetzt noch nicht beobachtet worden.

Wie wir gesehen haben, kommen die Armringe mit verbreiterten und mit einer längslaufenden Rille versehenen Enden am häufigsten in Estland und Lettland vor³⁾. Die Ausgangsform, die Armringe mit Kolbenenden, treten in allen ost-

1) S. RK 691.

2) S. MAP 18, Taf. I: 1 und J. Petersen, Vikingetidens Smykker, Stavanger 1928, Abb. 55 und S. 73.

3) Wie Dr. C. Engel dem Verf. freundlichst mitteilt, befinden sich im Prussia-Museum (Inv. V, № 7204 u. 7546-a) 2 ähnliche Ringe, gefunden in Ramuten und Klauspuszen im Memelgebiet. Sie haben verdickte Enden mit einer längslaufenden Rille auf der Aussenseite. Diese Ringe, die wohl auch auf die Kolbenarmringe zurückgehen dürften, sind jedoch mit einem Rautenmuster verziert. Dr. Engel datiert sie im allgemeinen in die Wikingerzeit.

baltischen Ländern auf. Es lässt sich vorläufig nicht feststellen, ob sich die Entwicklung unserer Armringform aus den Ringen mit Kolbenenden in Estland oder in Lettland oder in beiden Ländern parallel vollzogen hat. In Lettland gefundene Ringe ohne längsgehende Rille, von denen einer ausserdem recht massiv ist und den Ringen mit Kolbenenden nahesteht, beweisen, dass diese wahrscheinlich auch noch eine andere Ausgangsform gehabt haben — nämlich Armringe mit Kolbenenden ohne Rille an den Enden¹⁾. — Obwohl also sozusagen die engere Heimat dieser Ringe noch offen bleibt, so ist es doch augenscheinlich, dass sie aus Estland über Ingermanland und das Südufer des Ladogasees ins jetzige Russland gewandert sind. Auf diese Weise verdienen diese Ringe Beachtung als einer der wenigen Zeugen der Verbindung zwischen Estland und den weiter nach Osten liegenden Ländern zur jüngeren Eisenzeit.

Abkürzungen.

Hels. = Nationalmuseum Helsinki.

L. Saule = Latvijas Saule. Mākslas un senatnes mēnešraksts. Rīgā, 1923 . . .

Verh. GEG = Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat. Dorpat, seit 1840.

Зап. ПОРАО = Записки Отдѣленія Русской и Славянской Археологической Императорскаго Русскаго Археологическаго Общества, IV—XI. С.-Петербургъ 1887—1915.

Die übrigen Abkürzungen s. im ersten Teil der Arbeit, Sb. GEG 1928, S. 169.

1) Ein Armring mit Kolbenenden ohne längslaufende Rille sonst aber wie unsere späten Ringe verziert, ist in Ostpreussen, im Gräberfelde von Pr. Holland, gefunden worden, das sonst nur Funde aus der Zeit um 600 n. Chr. geliefert hat, s. Gaerte, Ostpr., Abb. 247 : d.

Denkmäler der Plastik des Klassizismus in Estland.

Von Woldemar Waga.

Das bedeutendste von den erhaltenen Denkmälern der Marmorplastik des klassizistischen Zeitalters in Estland ist unzweifelhaft das Grabdenkmal des Admirals Samuel Greigh [gestorben in Tallinn (Reval) 1788] in der Domkirche von Tallinn (Taf. I: 1, 2; II: 3; III: 5), das von W. Neumann¹⁾ und besonders H. Loeffler²⁾ ausführlich beschrieben und besprochen worden ist. Der Name des Künstlers ist nicht überliefert. Doch legen einige Umstände den Gedanken nahe, dass der Künstler kein anderer ist als Ivan Petrovič Martos (1752—1835). Die Gestalten des Todesgenius mit gesenkter Fackel auf diesem Denkmal — ein Motiv, dessen Ursprung der Verfasser nicht feststellen konnte, das aber in der klassizistischen Epoche wiederholt vorkommt — sind nämlich abgesehen von einigen Kleinigkeiten ähnlich dem Genius auf dem Denkmal der im Jahre 1803 verstorbenen Grossfürstin Helene Pavlovna im Park von Pavlovsk, das nach Wrangel³⁾ im Jahre 1806 von Martos errichtet worden ist (Taf. II: 4). Für die Autorschaft Martos in unserem Fall sprechen auch andere Gründe. Martos war ja zu dieser Zeit neben Kozlovsky der bedeutendste Bildhauer in Russland und ein Meister gerade

1) Dr. Eugen von Nottbeck u. Dr. Wilh. Neumann, Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval. Reval, 1895—1904, S. 50. (= Nottbeck-Neumann).

2) Heinz Loeffler, Die Grabsteine, Grabmäler und Epitaphien in den Kirchen Alt-Livlands vom 13.—18. Jahrhundert. Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts zu Riga, III: 2. Riga, 1929, S. 124 u. 125.

3) Баронъ Н. Н. Врангель, Исторія скульптуры, V. Bd. von: Игорь Грабаръ, Исторія русскаго искусства. Москва. о. J., S. 164. 166 (= Врангель, Искусств.)

auf dem Gebiete der Grabplastik. Es wäre doch nun ganz begreiflich, wenn Katharina II. das Denkmal eines ihrer besten Admiräle beim besten damaligen Bildhauer bestellte.

Auffallend bei diesem Denkmal ist, dass die Figuren der Vorderseite meisterhaft ausgeführt sind, während die trauernden Frauenfiguren an den beiden Schmalseiten (die bis auf einige ganz unmerkliche Details durchaus ähnlich sind) eine ziemliche Steife und eine monotone, beinahe handwerksmässige Behandlung aufweisen (Taf. III : 5). Man könnte annehmen, die Figuren der Vorderseite wären vom Meister selbst, die der Schmalseiten von seinen Gehilfen bzw. Schülern gearbeitet. Zu bemerken sei freilich dabei noch, dass auch die Vorderseite im Stil nicht einheitlich ist. Die beiden Geniusfiguren sind glatt und konventionell, obgleich technisch meisterhaft, die Puttengruppe aber durchaus frisch und lebendig, an die besten Schöpfungen der Rokoko-Plastik erinnernd (Taf. I : 2).

Es soll wenigstens hingewiesen werden auf die Verwandtschaft zwischen dem ornamentalen Teil des Greighschen Denkmals wie der Vorderseite, so auch besonders der Schmalseite, und des Grabdenkmals des Prinzen Viktor-Amadeus von Anhalt-Bernburg-Schaumburg im Park „Palotorin Puistikko“ in Wiborg (Finnland), das um 1800 errichtet worden ist (Taf. III : 6) ¹⁾.

Das bedeutendste Denkmal der Metallplastik aus der klassizistischen Epoche ist das Grabdenkmal des Fürsten Barclay de Tolly (Taf. IV) in der Nähe des Gutes Jõgevesti (Beckhof), im Kirchspiel Helme, ausgeführt im Jahre 1823 von Wassilij Ivanovič Demuth-Malinovskij (1779—1846) ²⁾. Dieses Monument befindet sich in einer nach den Plänen des Architekten Šcedrin errichteten Grabkapelle. Es hat (den Unterbau nicht mitgerechnet) eine Höhe von etwa 4 m und besteht aus einer hohen Granit-Basis und einem darauf stehenden Obelisk. Vor dem Obelisk befindet sich ein Postament aus weissem Mar-

1) J. Vikstedt, Suomen kaupunkien vanhaa rakennustaidetta. Helsinki 1926, Taf. 26.

2) В. А. Ашякъ, Памятники и медали въ память боевых подвиговъ русской арміи въ войнахъ 1812, 1813 и 1814 годовъ и въ память Императора Александра I. St. Petersburg 1913, S. 279.

mor mit der Bronzebüste Barclays. In das Postament ist eine ovale Porphyr-Platte eingelassen mit der Inschrift: Князю Барклаю де Толю 1823; davor auf einem Kissen die fürstliche Krone mit Helm, Schwert und Orden. Rechts von der Büste die Figur der Minerva, die in der linken Hand den Schild mit dem Wappen des Feldmarschalls hält, mit der rechten ihn mit einem Lorbeerkranz krönt. Links sitzt eine trauernde Frauenfigur mit einer Urne — es ist die allegorische Gestalt Russlands. Beide Figuren sind aus Bronze. Auf der Basis ein Relief, das den Einzug der russischen Truppen in Paris im Jahre 1814 unter Barclays Führung darstellt. In der Mitte der Marschall selbst, hinter ihm sein Stab; links der Zug der Truppen, im Hintergrund die Mühlen von Montmartre.

Das Ganze macht einen durchaus feierlichen und imposanten Eindruck. Freilich bleibt die Frage offen, inwieweit es originell ist. Denn Malinovskys Arbeiten sind voll von Reminiszenzen und Wiederholungen bekannter Motive (Raub der Proserpina an der Treppe des Berg-Instituts in St. Petersburg) ¹⁾, bisweilen sind seine Arbeiten sogar direkte Kopien, wie z. B. die Figur „der Friede“ am Monument Katharinas II. im Dorfe Troitzkoje-Kainargi bei Moskau, die von Canova entlehnt ist ²⁾.

Das Denkmal Barclays in Jögevesti ist nicht die einzige Arbeit Malinovskys im Baltikum, denn bekanntlich stammt auch das 1848 in Tartu (Dorpat) errichtete Denkmal Barclays (Taf. V) von ihm. Nach Neumann ³⁾ soll Malinsky ausserdem noch der Schöpfer der Altarreliefs in der Olai-Kirche in Tallinn sein. Diese Reliefs habe er nach den Zeichnungen Ludwigs von Maydell angefertigt. Freilich fragt es sich, warum Malinsky, damals der bedeutendste Bildhauer Russlands, als Vorlage die Zeichnungen eines unbekanntenen Anfängers benutzt haben sollte. Vielleicht ist es doch eine Atelierarbeit

1) Врангель, Ист. скульпт., S. 243.

2) Врангель, Ист. скульпт., S. 245; Alfred Gotthold Meyer, Canova. Künstlermonographien, in Verbindung mit anderen herausgegeben von H. Knackfuss, XXXVI, Bielefeld-Leipzig 1898, S. 61.

3) Dr. Wilhelm Neumann, Lexikon baltischer Künstler. Riga 1908, S. 105; Nottbeck-Neumann, S. 103.

Malinovskys. Jedenfalls sind diese Reliefs durchaus unbedeutend. (Ein Teil von ihnen, die Stirnseite des Altars, Taf. X: 15).

Schliesslich sei das Denkmal des 1805 bei Austerlitz gefallenen Grafen Ferdinand von Tiesenhausen in der Domkirche zu Tallinn (Taf. VI; VII: 10; VIII: 12) erwähnt, das von Neumann¹⁾ beschrieben worden ist. Die Figur des Todesgenius auf dem Sockelrelief dieses Denkmals ist durchaus ähnlich der Figur desselben Genius auf dem von Malinovsky 1802 errichteten Grabdenkmal für den Bildhauer M. I. Kozlovsky auf dem Smolensky-Friedhof zu Petersburg (Taf. VII: 11)²⁾. Man könnte also annehmen, dass Malinovsky auch der Schöpfer des Tiesenhausenschen Denkmals gewesen sei. Was die Ausführung dieses Denkmals anbetrifft, so ist das Sockelrelief nicht hervorragend schön, die Reliefbüste des Grafen aber durchaus fein und meisterhaft.

Es muss dabei auch darauf hingewiesen werden, dass die Figur der lesenden Frau auf dem Sockelrelief des Tiesenhausenschen Denkmals (Taf. VII: 10) ähnlich ist einer weiblichen Figur auf dem Denkmal für Šemjakin auf dem Lazarevsky-Friedhof in St. Petersburg³⁾.

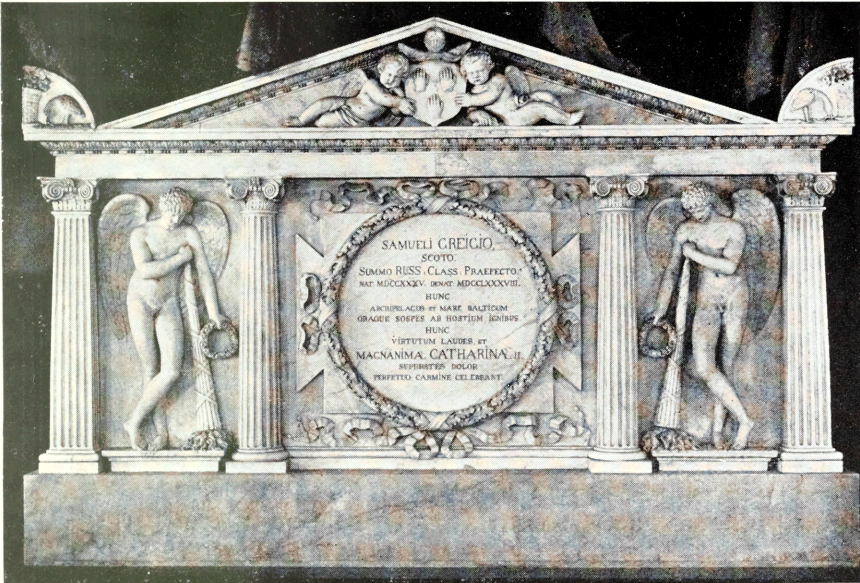
Ein reizendes Werk aus dieser Epoche besitzt die Kirche zu Suure-Jaani (Gross-Johanni). Es ist die kleine ($19\frac{1}{2} \times 25$ cm betragende), ovale Reliefbüste des Grafen Alexander von Fersen [geb. 3. Nov. 1801, gest. 6. Jan. 1803] (Taf. VIII: 13). Die Büste mit einer darunter befindlichen Gedenktafel ist an der Chorwand angebracht. Der Meister ist unbekannt.

Eine nicht besonders wertvolle Arbeit ist das Denkmal des 1812 bei Borodino gefallenen Baron Reinhold von Nolcken in der Kirche zu Vönnu (Wendau). Es besteht aus einem von einem Gitter umgebenen, hohen Sockel, darauf ein Säulenrumpf mit Urne und daneben eine trauernde Frauenfigur aus poliertem Marmor, die 1 m Höhe misst (Taf. IX). Auf der Basis für die Frauenfigur die Inschrift: *Trescorni f.* Ein Künstler namens

1) Nottbeck-Neumann, S. 47.

2) Врангель, Ист. скульпт., S. 242, 245.

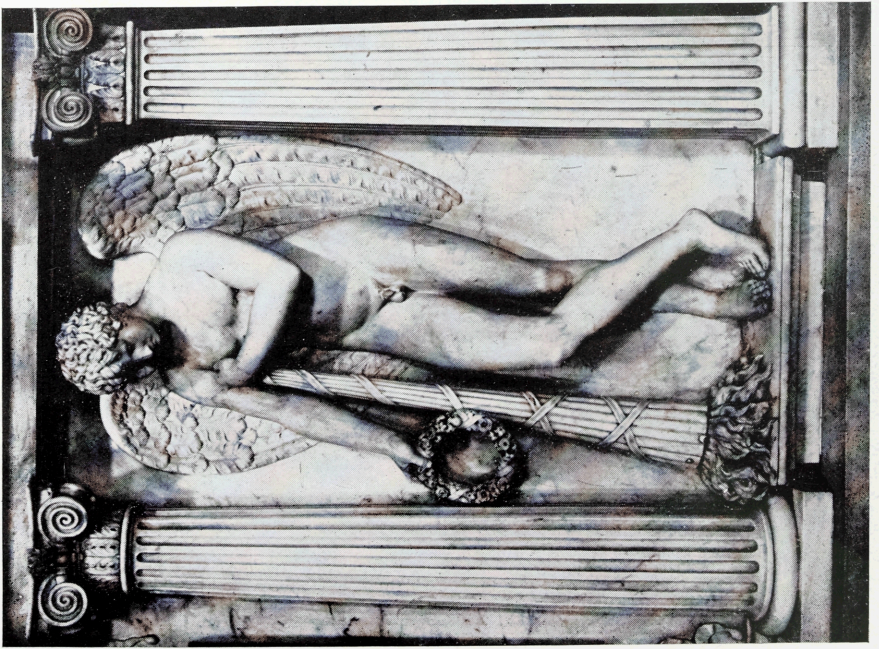
3) Баронъ Н. Врангель, Забытыя могилы, Старые Годы, Februar 1907. S. 43.



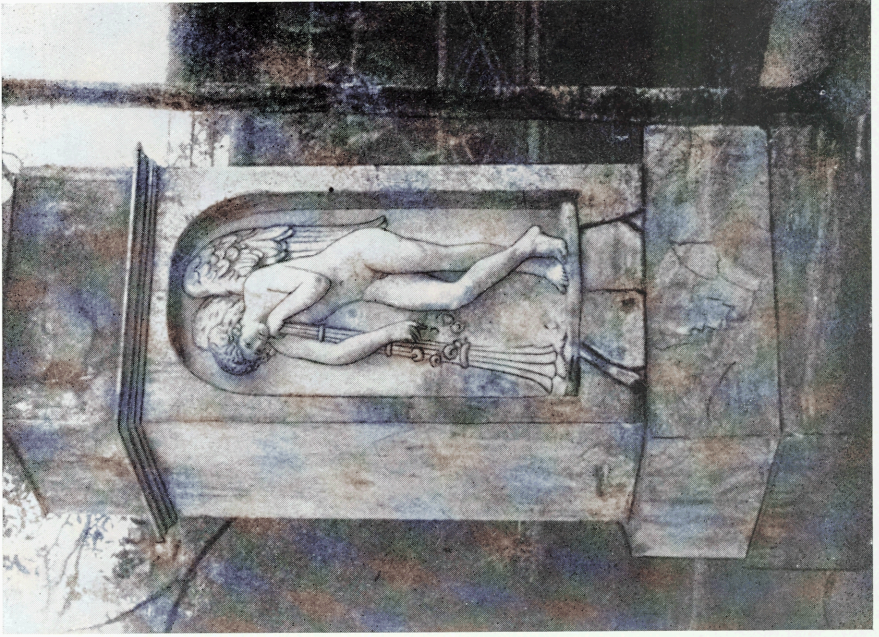
1. Grabdenkmal des Admirals Samuel Greigh († 1788).
Tallinn, Dom.



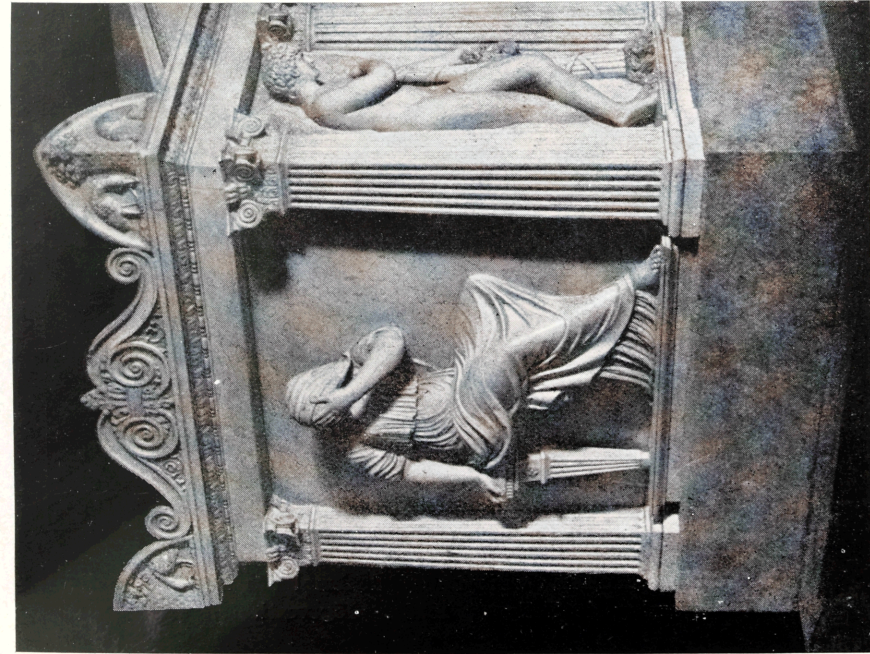
2. Die Puttengruppe vom Grabdenkmal des Admirals Samuel Greigh.
Tallinn, Dom.



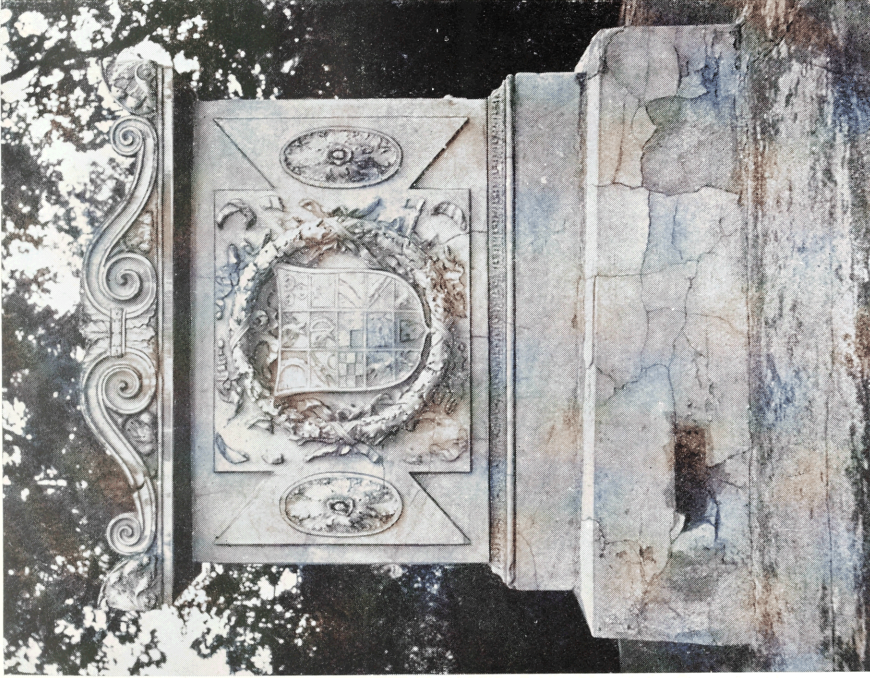
3. Todesgenius vom Grabdenkmal des Admirals



4. I. P. Martos. Grabdenkmal der Grossfürstin



5. Schmalseite des Grabdenkmals des Admirals
Samuel Greigh. Tallinn, Dom.



6. Grabdenkmal des Prinzen Viktor-Amadeus von
Anhalt-Bernburg-Schaumburg.
Wiborg (Finland), „Palatorin Puistikko“.



7. W. I. Demuth-Malinovsky. Grabdenkmal des Feldmarschalls Barclay de Tolly († 1818). Jögevesti.



8. W. I. Demuth-Malinovsky. Büste Barclay de Tolly's.
Denkmal Barclay de Tolly's. Tartu.



9. Grabdenkmal des Grafen Ferdinand von Tiesenhausen († 1805).
 Tallinn, Dom.



10. Sockelrelief vom Grabdenkmal des Grafen Ferdinand von Tiesenhausen. Tallinn, Dom.



11. W. I. Demuth-Malinovsky. Relief vom Grabdenkmal des Bildhauers Kozlovsky († 1802). St. Petersburg, Smolensky-Friedhof.



13. Reliefbüste des Grafen Alexander



12. Reliefbüste am Grabdenkmal des Grafen



14. Trescorni. Figur vom Grabdenkmal des Baron Reinhold von Nolcken († 1812). Kirche zu Vönnu.



15. Relief am Altar der Olaikirche. Tallinn.



16. N. N. Orechov. Portalrelief. Narva, Christi-Verklärungskathedrale.

Trescorni ist uns nicht bekannt, wohl aber Triscorni¹⁾. Wahrscheinlich handelt es sich doch um ein und denselben Künstler; die Verschiedenheit in der Schreibung könnte sich vielleicht durch einen nicht bekannten Zufall irgendwie erklären. Die Arbeiten des Ateliers Triscorni erinnern schon an Handwerkliches und diesen etwas handwerklichen Charakter trägt auch das Nolckensche Denkmal.

Erwähnt werden muss auch noch ein Werk ganz aus dem Ende der klassizistischen Stilperiode. Es ist das Relief am Portal der Christi-Verklärungs-Kathedrale in Narva, ausgeführt im Jahre 1842 (Taf. X: 16). Der Künstler ist Nikita Nikitič Orechov²⁾. Die Arbeiten Orechovs sind uns nicht bekannt; von seinem Leben wissen wir nur, dass er im Jahre 1798 in die Petersburger Akademie als Schüler aufgenommen wurde, im Jahre 1809 die zweite Silbermedaille bekam und 1811 den Kursus mit dem Attestate zweiten Ranges beendigte³⁾. Das Relief, eine nicht sehr bedeutende dekorative Arbeit, zeugt schon von der malerischen Auflösung des Klassizismus.

1) Врангель, Ист. скульпт., S. 281 ff.

2) Н. Вертоградский, Кафедральный Спасо-Преображенский Соборъ въ гор. Нарвѣ. Нарва 1908, S. 24.

3) С. Н. Кондаковъ, Списокъ русскихъ художниковъ къ юбилейному справочнику Императорской Академіи Художествъ. Императорская Академія Художествъ 1764—1914, II. Teil, S. 265.

Das System der Possessivsuffixe in den uralischen Sprachen.¹

Von Julius Mark.

Meine Damen und Herren! Das Thema, das ich in Kürze vor Ihnen behandeln möchte, ist das System der Possessivsuffixe der uralischen Sprachen. Zum uralischen Sprachstamm gehören die finnisch-ugrischen und die samojedischen Sprachen. Die finnisch-ugrischen Sprachen sind: 1. die ostseefinnischen Sprachen (finnisch, karelisch, wepisch, wotisch, estnisch und livisch), 2. das Lappische, 3. das Mordwinische, 4. das Tscheremissische, 5. das Syrjänische, 6. das Wotjakische, 7. das Ostjakische, 8. das Wogulische und 9. das Ungarische. Die samojedischen Sprachen sind: 1. das Jurakische, 2. das Tawgysche, 3. das Jenissei-Samojedische, 4. das Ostjak-Samojedische und 5. das Kamassische; ausser dem Jurakischen, das auch in Europa vom Weissen Meere ostwärts im Küstengebiet des Eismeereres gesprochen wird, gehören alle samojedischen Sprachen zu den in Sibirien gesprochenen Sprachen. Vergleicht man die uralischen Sprachen mit den in-

1) Rede, gehalten in der alten Aula der Universität Königsberg i. Pr. am 31. Mai 1930. — Meinem Freund Herrn Professor Dr. E. Kieckers bin ich für manche Ratschläge zu Dank verpflichtet.

Abkürzungen: ai. = altindisch, est. = estnisch, estN = nordestnisch, estS = südestnisch, idg. = indogermanisch, fi. = finnisch, fgr. = finnisch-ugrisch, got. = gotisch, lat. = lateinisch, lp. = lappisch, lpK = Kola-lappisch, lpN = norwegisch-lappisch, mrd. = mordwinisch, mrdE = Ersa-mordwinisch, nhd. = neuhochdeutsch, osfi. = ostseefinnisch, ostj. = ostjakisch, ostjO = Obdorskischer Dialekt des Ostjakischen, perm. = permisch (syrj. + wotj.), sam. = samojedisch, samJ = jurakisch, samJn. = Jenissei-samojedisch, samK = kamassisch, samO = Ostjak-samojedisch, samT = Tawgy-samojedisch, syrj. = syrjänisch, tscher. = tscheremissisch, ung. = ungarisch, ural. = uralisch, wog. = wogulisch, wogN = nordwogulisch (Ob-ugrisch = wog. + ostj.), wotj. = wotjakisch.

dogermanischen, so ist 1. in der Deklination der grössere Kasusreichtum der uralischen Sprachen auffallend. Ferner sind im Gegensatz zum Idg. die Kasusendungen im Sg., Pl. (und Du.) die gleichen: fi. *talo* ‚Gehöft, Haus‘, Akk. *talon* (mit *-n* aus **-m*), Gen. *talon*, Part. *taloa*, Illat. *taloon* (mit *-oon* zunächst aus *-ohon*), Iness. *talossa*, Elat. *talosta*, Adess. *talolla* usw.: Pl. Nom. *talot*, Akk. = Nom., Gen. *talojen*, Part. *taloja*, Illat. *taloihin*, Iness. *taloissa*, Elat. *taloista*, Adess. *taloilla* usw.; der Unterschied zwischen den sg. und pl. Formen besteht darin, dass in den letzteren, d. h. in den pluralischen Formen der obliquen Kasus, vor den Kasusendungen das Pluralsuffix *-i-* (*-i̇-*) steht. 2. Der Nominativ hat keine besondere Endung (im Indogermanischen trifft dies nur in bestimmten Fällen zu), sondern er ist mit dem Wortstamm identisch, im Plural wird das Pluralsuffix an den Stamm gefügt: fi. Sg. *talo*: Pl. *talot* = est. *talū*: *talud*; ung. *ház* ‚Haus‘: Pl. *házak*. 3. Neben der gewöhnlichen Konjugation gibt es eine negative Konjugation: fi. *tulen* ‚ich komme‘, *tulet* ‚du kommst‘, *tulee* ‚er kommt‘, *tulemme* ‚wir kommen‘, *tulette* ‚ihr kommt‘, *tulevat* ‚sie kommen‘: en *tule* ‚ich komme nicht‘, *et tule* ‚du kommst nicht‘, *ei tule* ‚er kommt nicht‘, *emme tule* ‚wir kommen nicht‘, *ette tule* ‚ihr kommt nicht‘, *eivät tule* ‚sie kommen nicht‘; est. *tulen*, *tuled*, *tuleb*, *tuleme*, *tulete*, *tulevad*: *ei* (für alle drei Personen sg. und pl.) *tule*, früher (nach Hornung, Grammatica Esthonica, 1693) (wie im fi.) *en*, *et*, *ei*, *emme*, *ette*, *evad tule*, desgl. noch heute dial. (Kodavere) *en*, *et*, *ei*, *emä*, *etä*, *eväd tule*;¹ konjugiert wird bezw. wurde also nur die Negation, während das Verbum selbst in allen Fällen unverändert auftritt (es ist ein Verbalnomen). Im Ung., ebenso in seinen nächsten Verwandten, im Wog. und Ostj., ist dieser alte Zug

1) Im Kod.-Dial. des Est. ebenso auch im Prät.: *esin tule* ‚ich kam nicht‘, *esid tule* ‚du kamst nicht‘, *es tule* ‚er kam nicht‘, *esimä tule* ‚wir kamen nicht‘, *esitä tule* ‚ihr kamt nicht‘, *esid* oder *esiväd tule* ‚sie kamen nicht‘. Im Fi. wird das Prät. aus *en*, *et*, *ei* usw. + Part. Akt. gebildet, daher: *en tullut* ‚ich kam nicht‘, *et tullut* ‚du kamst nicht‘, *ei tullut* ‚er kam nicht‘, *emme tulleet* ‚wir kamen nicht‘, *ette tulleet* ‚ihr kamt nicht‘, *eivät tulleet* ‚sie kamen nicht‘; im estN *ei* (für alle drei Personen sg. und pl.) + Part. Prät. Akt. *tulumud*. Im estS im Präs. *ei* und im Prät. *es* durch Verallgemeinerung für alle drei Personen, also: *ei tule* ‚ich komme nicht‘ usw. und *es tule* ‚ich kam nicht‘ usw.; vgl. den Kod.-Dialekt.

untergegangen; man sagt im Ung. z. B. *látok* ‚ich sehe‘: *nem látok* ‚ich sehe nicht‘, *látsz* ‚du siehst‘: *nem látsz* ‚du siehst nicht‘, *lát* ‚er sieht‘: *nem lát* ‚er sieht nicht‘ usw. 4. Andererseits gibt es ausser der gewöhnlichen, subjektiven Konjugation noch eine objektive Konjugation, in welcher durch die Personalendung nicht nur das Subjekt, sondern auch das Objekt bezeichnet oder zum Ausdruck gebracht wird: *várook* ‚ich warte‘, *vársz* ‚du wartest‘, *vár* ‚er wartet‘, *várunk* ‚wir warten‘, *vártok* ‚ihr wartet‘, *várnak* ‚sie warten‘: *várom* ‚ich erwarte es‘, *várod* ‚du erwartest es‘, *várja* ‚er erwartet es‘, *várjuk* ‚wir erwarten es‘, *várjátok* ‚ihr erwartet es‘, *várják* ‚sie erwarten es‘; *várlak* ‚ich erwarte dich‘ oder ‚euch‘. Ausser im Ung. kommt die objektive Konjugation im Wogulischen und Ostjakischen, weiter im Mordwinischen vor, und Reste davon gibt es auch in den osfi. Sprachen (beachte z. B. fi. dial. *muutaksen* ‚er verändert sich‘); in den anderen fgr. Sprachen ist sie untergegangen. Dass sie der fgr. Ursprache eigentümlich war, dafür zeugen auch die samojedischen Sprachen.

Die Eigenarten der finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen etwa gegenüber den indogermanischen Sprachen könnten weiter verfolgt werden, aber ich will lieber direkt zu meinem eigentlichen Thema kommen. Eine charakteristische Eigenheit der uralischen Sprachen gegenüber den indogermanischen ist nämlich auch der Gebrauch der Possessivsuffixe, die z. B. auch im hamito-semitischen Sprachstamm vorhanden sind. In den uralischen Sprachen dienen die Possessivsuffixe dem gleichen Zweck wie in den indogermanischen Sprachen die Possessivpronomina, nur mit dem Unterschied, dass sie nicht dem Besitzt看ort als Attribut beigefügt sind, sondern demselben suffigiert, d. h. angehängt werden, z. B. ung. *ház* ‚Haus‘: *házam* ‚mein Haus‘, *házad* ‚dein Haus‘, *háza* ‚sein Haus‘, *házunk* (mit *-nk* über *-mk* aus *-muk*)¹ ‚unser Haus‘, *házatok* ‚euer Haus‘, *házuk* ‚ihr Haus‘ oder mrdE (dial.) *kudo* ‚Haus‘: *kudom* ‚mein Haus‘, *kudot* ‚dein Haus‘, *kudozo* ‚sein Haus‘, *kudomok* ‚unser Haus‘, *kudonjk* (mit *-jk* über **-ndk* aus **-ndsk*)² ‚euer Haus‘, *kudosk*

1) Die Form *-mk* und *-muk* noch in Halotti Beszéd (einem Sprachdenkmal aus dem 12. Jh.) bezeugt.

2) Das *g* steht für einen hinteren Vokal, den man nicht genauer bestimmen will oder kann.

,ihr Haus'. Um den Anwesenden den Begriff der Possessivsuffixe näher zu bringen, soll darauf hingewiesen werden, dass auch in einigen modernen indogermanischen Sprachen Possessivsuffixe ausgebildet worden sind. Das ist der Fall im Italienischen: dial. sagt man hier z. B. statt *fratello mio* ‚mein Bruder‘ *fratello mio*, statt *fratello tuo* ‚dein Bruder‘ *fratello* und statt *patre mio* ‚mein Vater‘ *patremo*, statt *patre tuo* ‚dein Vater‘ *patreto*; auch das Neupersische hat Possessivsuffixe entwickelt: *pidäräm* ‚mein Vater‘, *pidärüt* ‚dein Vater‘, *pidäräs* ‚sein Vater‘ usw. Sie sind aber nicht altererbt (die indogermanische Grundsprache kannte derartige Possessivsuffixe nicht), sondern in den beiden Sprachen, natürlich unabhängig voneinander, sekundär entwickelt, indem das Pronomen sich dem vorhergehenden Besitzwort enklitisch anschloss. Andererseits hat die Entwicklung im Kreise der fgr. Sprachen dazu geführt, dass die Possessivsuffixe zurückgedrängt oder sogar gänzlich beseitigt worden sind. Auf dem osfi. Boden spielen die Possessivsuffixe im Estnischen keine Rolle mehr; man sagt hier z. B. *minu jalg* ‚mein Fuss‘, *sinu jalg* ‚dein Fuss‘, *tema jalg* ‚sein Fuss‘ usw., während im Finnischen *jalkani*, *jalkasi*, *jalkansa* usw. gesagt wird. Im Est. wird heute der Genitiv des Personalpronomens gebraucht, und zwar wird er dem Substantiv vorangesetzt, während er z. B. im Alt- und Neugriechischen nachgesetzt wird: agr. *ὁ πατήρ μου*, ngr. *ὁ πατέρας μου* ‚mein Vater‘. Im Estnischen kommen die Possessivsuffixe nur in wenigen Resten, und zwar in Adverbien vor: *laiutasa* (= fi. *laajuuttansa*) ‚der Breite nach‘, *ealdasa* (= fi. *iältänsä*) ‚dem Alter nach‘, *täitsa* (= fi. *täyttänsä*) ‚vollständig, ganz‘, *päisa* (= fi. *päinsä*): *uisa-päisa* ‚Hals über Kopf‘ usw.; in den Volksliedern, in den älteren Sprachdenkmälern und in den Dialekten gibt es davon mehr.

Die Possessivsuffixe waren schon in der uralischen Ursprache vorhanden und bildeten ein mehr oder weniger festes System, wie es sich auf Grund der heute gesprochenen fgr. und sam. Sprachen mit ziemlicher Sicherheit feststellen lässt. Wenn wir die Possessivsuffixe in den uralischen Sprachen näher betrachten, so sehen wir, dass durch sie auf fgr. Boden im Ostj. und Wog. und auf sam. Boden im samJ, samT, samJn. und (dial.) im samO das Besitzverhältnis bezüglich des Besitzers und

des Besitzes im Sg., Du. und Pl. ausgedrückt wird; in einer fgr. Sprache, und zwar im Lp. und in einer sam. Sprache, im samk, gelangt es nur bezüglich des Besitzers in den drei Numeri zum Ausdruck, bezüglich des Besitzes aber nur im Sg. und Pl.; und schliesslich kann man in den übrigen fgr. Sprachen nur den sg. und pl. Besitzer und Besitz ausdrücken, wie diese Sprachen auch sonst nur den Sg. und Pl. kennen. In der uralischen Ursprache war man, wie demnach erschlossen werden kann, im Stande, hinsichtlich des Besitzers und des Besitzes zwischen Sg., Du. und Pl. zu unterscheiden. Man hätte also zu unterscheiden: ein Besitzer — ein Besitz, ein Besitzer — zwei Besitze, ein Besitzer — mehrere Besitze; zwei Besitzer — ein Besitz usw.; mehrere Besitzer — ein Besitz usw., und das alles in der 1., 2. und 3. Person. So kommen im ganzen 27 Fälle heraus.

Es fragt sich nun, wie die vorher erwähnten verschiedenen Möglichkeiten zum Ausdruck gebracht wurden: wie war das System der Possessivsuffixe ausgebildet? Zum Charakter der uralischen Sprachen gehört ein durchsichtiges System zum Ausdruck der grammatischen Beziehungen mit Hilfe besonderer suffigierter Elemente, vgl. z. B. fi. Sg. Iness. *talossa*, Elat. *taloista* usw.: Pl. Iness. *taloissa*, Elat. *taloista* (zu *talo* ‚Gehöft, Haus‘), die Kasusendungen sind in den beiden Numeri dieselben, der Unterschied zwischen den sg. und pl. Kasusformen besteht nur darin, dass die Kasusendungen im Plural an den um das Pluralsuffix *-i-* vermehrten Stamm angefügt werden; ebenso im Ungarischen: Sg. Iness. *hajóban*, Elat. *hajóból* usw.: Pl. Iness. *hajókbán* (*-k* ist ung. Pluralzeichen), Elat. *hajókból* usw. (zu *hajó* ‚Schiff‘); im Syrj. Sg. Adess. *mortlən*, Ablat. *mortliš* usw.: Pl. Adess. *mortjaslən* (*-jas* ist syrj. Pluralzeichen), Ablat. *mortjasliš* usw. (zu *mort* ‚Mensch, Mann‘) und ebenso in den anderen fgr. und ferner in den samojedischen Sprachen. Mit Rücksicht darauf möchte man in der ural. Ursprache auch ein Possessivsuffixsystem voraussetzen, bei dem zur Wiedergabe der soeben erwähnten Besitzverhältnisse ein Verfahren gleicher Art bestanden hätte. Den Grundstock dazu hätten die Ausdrücke der besitzenden Person oder Sache, die Personalcharaktere, gebildet, denn es wird hierbei von dem Besitzer ausgegangen. Da der

Nom. Sg. (und der Singular überhaupt) in den uralischen Sprachen kein besonderes Suffix hat, so wären in dem Fall, dass der Besitzer und der Besitz beide im Singular stehen, blosse Personalcharaktere im Gebrauch gewesen. Handelt es sich aber z. B. um den Singular des Besitzes und den Plural des Besitzers (Typus: „unser Haus“), so müsste der Plural am Possessivsuffix (genauer: durch ein auf den Personalcharakter folgendes Element) ausgedrückt sein; handelt es sich z. B. um den Plural des Besitzes und den Plural des Besitzers (Typus: „unsere Häuser“), so müsste der Plural sowohl am regierenden Nomen als auch am Possessivsuffix (genauer: durch ein Element vor dem Personalcharakter und ein Element nach dem Personalcharakter) zum Ausdruck gebracht werden. Entsprechend im Dual.

Die Vergleichung der uralischen Sprachen lehrt, dass dem tatsächlich so gewesen ist. Doch lässt sich kein ganz einheitliches System konstruieren: es liegen z. B. zwei Personalcharaktere für die 2. Person vor: im Sg. des Besitzes und im Sg. des Besitzers steht im Fi. *-si* (aus *-ti*, das in den älteren Sprachdenkmälern in gewissen Fällen noch vorkommt, bezw. aus **-di*, einer schwachstufigen Form zu *-ti*), mrdE *-t* usw., dagegen im Ostj. und Wog. *-n*; zur Bezeichnung der Mehrheit des Besitzers gibt es sogar drei Suffixe (*-k*, *-t* und *-n*). Die Bezeichnung der Zweiheit und Mehrheit des Besitzers ist eine feste gewesen: Dual und Plural des Besitzes wurden durch ein besonderes Element an dem Besitzwort ausgedrückt, daran wurde dann das Possessivsuffix oder, wie man auch sagen kann, der Personalcharakter gefügt und an diesem die Zweiheit oder Mehrheit des Besitzers zum Ausdruck gebracht.

Die lautgesetzlichen Fortsetzungen der uralischen Personalcharaktere, d. h. der Possessivsuffixe für den Fall, dass der Besitz und der Besitzer beide im Sg. stehen, sind: in der 1. Person z. B. fi. dial. *-m* (aus *-mi*, das in den älteren Aufzeichnungen noch vorkommt): *tupam* ‚meine Hütte‘, lp. *-m* (dial. auch *-m* + Vok.): lpK *kīDtam* ‚meine Hand‘, mrdE *-m*: *kudom* ‚mein Haus‘, tscher. *-m*: *kudem* ‚mein Haus‘, ostj. *-m*: ostjO *χādām* ‚mein Haus‘, wog. *-m*: *kwoləm* ‚mein Haus‘, ung. *házam* ‚mein Haus‘; samT *-ma*: *kulama* ‚mein Rabe‘ usw., Formen, welche zu

einer Urform $*-m\bar{s}$ ¹ führen; — in der 2. P. fi. dial. $-s$ oder älter auch $-s\bar{i}$ (aus $-t\bar{i}$, das noch in älteren Sprachdenkmälern vorliegt, beziehungsweise aus $*-\delta\bar{i}$): *tupas*, $-s\bar{i}$ ‚deine Hütte‘, bei Agricola (16. Jh.) *oikeutti* ‚dein Recht‘, lp. $-t$: lpK *k̄iṽtat* ‚deine Hand‘, mrdE $-t$: *kudot* ‚dein Haus‘, tscher. $-t$: *kudet* ‚dein Haus‘; samT $-ra$ (mit $-r-$ aus $-\delta-$): *kulara* ‚dein Rabe‘ usw.; — in der 3. P. mrdE $-zo$ ($\sim -ze$): *kudozo* ‚sein Haus‘, tscher. $-\dot{z}o$ usw.: *jolžo* ‚sein Fuss‘, syrj. $-s$: *vokis* ‚sein Bruder‘, wotj. $-z$: *murtez* ‚sein Mann‘, ostj. $-l$, $-\wedge$, $-t$: ostjO *χātll* ‚sein Haus‘ usw., wog. Schwund, $-t$, $-t + \text{Vok.}$: wogN *kwolä* ‚sein Haus‘ (*kwol* ‚Haus‘), *p̄ernätä* ‚sein Kreuz‘ (*p̄ernä* ‚Kreuz‘), ung. Dehnung des stammauslautenden Vokals, der aber im Auslaut kurz erscheint, z. B. in *ház* ‚Haus‘: *háza* ‚sein Haus‘, Akk. *házát* usw.; samT $-du$: *kuladu* ‚sein Rabe‘ usw. In der 1. P. ist also als Personalcharakter $*-m\bar{s}$ ($\sim *-\beta\bar{s}$), in der 2. P. $*-t\bar{s}$ $\sim *-\delta\bar{s}$ und in der 3. P. $*-s\bar{s}$ ($\sim *-\varepsilon\bar{s}$) für die uralische Ursprache anzusetzen. In ihrem Anlaut stimmen diese Elemente zu den Personalpronomina der uralischen Sprachen: 1. fi. *minä*, lp. *mon*, mrd. *mon* usw. ‚ich‘, 2. fi. *sinä* (mit *si-* aus $*ti-$), lp. *ton*, mrd. *ton*, ung. *te* usw. ‚du‘, 3. fi. *hän* (mit *h-* aus $*z-$, einer schwachstufigen Form zu *s-*), lp. *son*, mrd. *son*, wotj. *so* usw., weswegen auch angenommen wird, dass die Possessivsuffixe (ebenso die entsprechenden Personalsuffixe des Verbums, die im grossen und ganzen zu den Possessivsuffixen stimmen) aus den Personalpronomina entstanden sind.

Wie schon bemerkt wurde, tritt in den Ob-ugrischen Sprachen (wog. und ostj.) in der 2. P. $-n$ statt $*-t\bar{s}$ ($\sim *-\delta\bar{s}$) auf: ostjO *χādän* ‚dein Haus‘, wogN *kwolän* ‚dein Haus‘. Dieses $-n$ hat man als Wechselform zu $*-t\bar{s}$ erklärt.² Aus lautlichen Gründen kann aber eine solche Auffassung nicht gebilligt werden. Das $-n$, das in den obugrischen Sprachen auch als Personalendung des Verbums fungiert, tritt ferner auf fgr. Boden im Perm. nur in dieser letzteren Verwendung auf: syrj. *keran* ‚du machst‘,

1) Das ε steht für einen Vokal, den man nicht genauer bestimmen will oder kann.

2) Siehe Szinnyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft² S. 97, 101.

munan ‚du gehst‘ usw. und auf sam. Boden im samT ebenfalls als Personalendung (Prädikatsuffix) des Verbuns: *mata'an* (mit *-n* aus *-n*) ‚du schnittest‘ (*mata'am* ‚ich schnitt‘), *bārbān* ‚du bist Fürst‘ (*barba* ‚Fürst‘). Das *-n* muss somit schon in der ural. Ursprache dagewesen sein.¹ Nun fragt es sich, wie es zu erklären ist, dass nebeneinander zwei Elemente zur Bezeichnung derselben Person im Gebrauch waren. Eine definitive Lösung dieser Frage lässt sich nicht geben, wohl aber kann man eine Vermutung aussprechen. Ausser dem mit *t* anlautenden Personalpronomen der 2. P. (lp. *ton*, mrd. *ton*, ung. *te* usw.) gibt es in den fgr. Sprachen eine Form mit *n* im Anlaut, und zwar in den obugrischen Sprachen: wog. *ney*, *nū* ‚du‘, ostj. *nōn*, *nən* ‚du‘. Da man auch hier das Entstehen der *n*-Form aus der *t*-Form nicht erklären kann, so muss es offenbar schon urspr. in den uralischen Sprachen zwei verschieden anlautende Stämme für das Pronomen der 2. Person gegeben haben. Wenn die Possessivsuffixe und die Personalsuffixe des Verbuns in der Tat, wie ausser Zweifel zu sein scheint, aus den Personalpronomina entstanden sind, so ist alles in Ordnung; denn wenn zwei Personalcharaktere der 2. P. ursprachlich angesetzt werden müssen, so muss es auch zwei Personalpronomina gegeben haben. Nun fragt es sich, wie das denn eigentlich zu erklären ist, dass das Personalpronomen der 2. P. urspr. zwei Formen hatte. An einer positiven und unbedingt zuverlässigen Erklärung fehlt es auch in diesem Falle, die uralische Ursprache ist ja nicht überliefert, und ihre Rekonstruktion ist im Vergleich zu der in grossen Zügen rekonstruierten indogermanischen Ursprache ungleich schwieriger. Dass zur Bezeichnung einer und derselben Person zwei Formen nebeneinander existieren, ist gar nicht auffällig: es gibt z. B. im Nhd. neben *ich* im Nom. *mir* im Dat. und *mich* im Akk.; verschiedene Stämme begegnen ebenso im Pl.: Nom. *wir*,

1) Als Possessivsuffix etwa aus **-nə*, als Personalsuffix des Verbuns (Prädikatsuffix) aus **-n*; zum Verhältnis **-nə*: **-n* vgl. im Fi. in der 2. P. das Possessivsuffix *-si* aus **-ti* ~ **-ši* (*poikasi* ‚dein Sohn‘) und das Personalsuffix des Verbuns *-t* (*tulet* ‚du kommst‘) oder in der 1. P. das Possessivsuffix *-mi* (dial. *tupam* aus *tupami* ‚meine Hütte‘, in einem Volksliede aus dem 18. Jh. noch *weickosemi!* ‚mein Brüderchen!‘ usw. mit *-mi*) und das Personalsuffix des Verbuns *-n* aus **-m* (*tulen* ‚ich komme‘).

Dat.-Akk. *uns*; der Nom., der Subjektskasus, hat also eine andere Form wie die obliquen Kasus; oder im Pl. der 2. P. z. B. got. Nom. *jūs* ‚ihr‘, Dat.-Akk. *izwis* ‚euch‘. Von den zwei nebeneinander existierenden Formen des Personalpronomens der 2. P. in der ural. Ursprache lässt sich eine derartige Verteilung nicht behaupten. Auch kommt es hierbei nicht darauf an, dass diese zwei Formen etwa zur Unterscheidung des Numerus dienten, denn in den uralischen Sprachen wird bei den Personalpronomina gleich wie bei den Nomina der Numerus durch spezielle Suffixe (im Du. und Pl.) zum Ausdruck gebracht, der Pronominalstamm aber ist in allen Numeri und auch Kasus derselbe. Nun ist es eine bekannte Tatsache, dass die Personal- und Demonstrativpronomina einige Berührungspunkte haben. Vgl. hierzu, was Br u g m a n n, Gr.² II, 2 § 310 über das Verhältnis der Demonstrativ- und Personalpronomina in den idg. Sprachen schreibt: „Zwischen diesen beiden Gruppen bestehen deutliche Zusammenhänge und Übergänge. Zunächst sind die Pronomina der dritten Person von den Demonstrativa nicht rein zu trennen und fallen mit diesen begrifflich nicht selten zusammen. Sie sind, wie man sagen dürfte, Demonstrativpronomina in substantivischer Funktion, die auf in Rede Stehendes, auf Ausgesprochenes oder sofort Auszusprechendes, hinweisen, z. B. franz. *il*, aus lat. *ille*, oder got. *is* = nhd. *er*, mit lat. *is* identisch. Aber auch *Ich*- und *Du*-Pronomina scheinen wenigstens zumteil ursprünglich Demonstrativa gewesen zu sein, indem z. B. griech. *ἐμοῦ* usw. etymologisch mit ai. *āma-h* ‚der hier, dieser hier‘, oder ai. *tē* griech. *τοῦ* lat. *tibī* usw. etymologisch mit ai. *tā-m* griech. *τό-ν* (Hinweis auf den Angeredeten als auf etwas nicht zur Ich-Sphäre Gehöriges, aber geradeaus vor dem Sprechenden Befindliches) zusammengehören dürfte, s. Verf. Demonstrativpr. S. 17. 30f. 71. 111. 129f.“ Das Gleiche lässt sich von den fgr. und sam. Sprachen konstatieren: est. *tema* ‚er‘ ist urspr. ein Demonstrativpronomen, wie schon die fi. Entsprechung *tämä* ‚dieser‘ zeigt (fi. *tämä* = *tä-mä*), vgl. weiter mrdE *t'e* ‚dieser‘; umgekehrt gilt im Fi. das Demonstrativpronomen *se* ‚der, jener‘ dial. als Personalpronomen der 3. P.; syrj. *sije*, *sija* (St. *sĭ*) gilt zugleich als Personalpronomen der 3. P. Sg. und als Demonstrativpronomen in der Bedeutung ‚der, jener‘ (vgl. *taje* ‚dieser‘), desgl.

tscher. KB *təðə*, U *tüðə* als Personalpronomen der 3. P. Sg. und als Demonstrativpronomen in der Bedeutung ‚jener‘; auch von dem Personalpronomen der 1. P. lässt sich behaupten, dass es urspr. in einigen fgr. Sprachen deiktisch war: wog. *om*, *äm* ‚ich‘ ist aus **o-mnä-*, **ä-män-*, einem Demonstrativpronomen (vgl. ung. *ez* ‚dieser‘ = *e-z*; *e-* ist ein deikt. Pronominal-element, *-z* ist ein beim Pronomen übliches Bildungselement) und dem Personalpronomen der 1. P. zu erklären, ebenso ung. *én*, *en* etwa aus **e-men* = ein demonstratives Element (vgl. *ez* = *e-z*) + Personalpronomen der 1. P. (vgl. lp. *mon* usw.), sodass die wog. und ung. Formen eigentlich „hier ich“ bedeuten. Das Personalpronomen der 2. P. kann urspr. auch deiktisch gewesen sein, und dabei kann die eine von den zwei Formen „du hier“ bedeutet haben und auf den Angeredeten bezogen worden sein, der dem Sprechenden räumlich näher ist, während die andere „du da“ bedeutete und auf einen Angeredeten bezogen wurde, der dem Sprechenden räumlich ferner ist; es gab also zwei Formen für *Du* mit zwei Entfernungsstufen, wie es von den Demonstrativpronomina zwei oder mehr Entfernungsstufen gibt: fi. *se* ‚der‘: *tämä* ‚dieser‘: *tuo* ‚jener‘ usw., vgl. z. B. nhd. *der*: *dieser*: *jener*, lat. *hic*, *is*: *iste*: *ille* usw. Ursprünglich kann somit in den uralischen Sprachen das Bedürfnis bestanden haben, auch am Personalpronomen der 2. P. den Grad der Entfernung zu bezeichnen. Es ist ja eine bekannte Tatsache, dass in der Sprache eines primitiven Volkes, wie des vor mehreren Jahrtausenden lebenden, uralischen Urvolkes, die Grammatik sehr formenreich und verwickelt ist, vgl. hierzu z. B. Jespersen, *Die Sprache* etc. 416 ff. Wenn es nun in der uralischen Ursprache zwei Personalpronomina der 2. P. mit einem Bedeutungsunterschied der angedeuteten Art gegeben hat, was auf Grund der soeben gemachten Ausführungen durchaus möglich ist, dann ist es auch natürlich, dass es ebenso auch zwei Possessivsuffixe und zwei Personalsuffixe der 2. P. gegeben haben muss.

Der Grundstock des Possessivsuffixsystems, die Personalcharaktere, sind somit erörtert worden. Nun wollen wir sehen, wie das System selbst aufgebaut war. In den folgenden Formen dürften die lautgesetzlichen Fortsetzungen der ursprünglichen Possessivsuffixformen für den du. Besitzer vorliegen: wogN

pĕrnāmĕn ‚das Kreuz von uns beiden‘ (vgl. *pĕrnām* ‚mein Kreuz‘), *pĕrnātĕn* ‚das Kreuz von ihnen beiden‘ (vgl. *pĕrnātĭ* ‚sein Kreuz‘); ostjO *χāt mĕn* ‚das Haus von uns beiden‘ (vgl. *χādām* ‚mein Haus‘); lpN *goattame*, *goattade* (mit Schwund von *-n) ‚das Zelt von uns, euch beiden‘¹ usw.; das Zeichen zum Ausdruck der *Zweiheit* des Besitzers ist -n. Die *Mehrheit* des Besitzers wird durch das Pluralzeichen -k ausgedrückt, das ebenfalls seine Stellung nach den Personalcharakteren hat: lpN *goattamek*, *goattadek* ‚unser, euer Zelt‘ (vgl. *goattam*, *goattad* ‚mein, dein Zelt‘);¹ mrdE *kudomok*, *kudoŋk* (mit -ŋk über *-ndk aus *-ndsk), *kudosk* ‚unser, euer, ihr Haus‘ (vgl. *kudom*, *kudot*, *kudozo* ‚mein, dein, sein Haus‘); ung. *házunk* (mit -nk = -ŋk über -mk aus -muk), *házatok*, *házuk* ‚unser, euer, ihr Haus‘ (vgl. *házam*, *házad*, *háza* ‚mein, dein, sein Haus‘); das Pluralsuffix -k tritt in der absol. Deklination im Lp. (lpN *goadek* zu *goatte* ‚Zelt‘ usw.) und Ung. (*házak* zu *ház* ‚Haus‘ usw.) auf, in den anderen fgr. Sprachen ist es auf die Possessiv- bzw. Personalsuffixe beschränkt, und in der absol. Dekl. wird ein anderes Pluralsuffix, nämlich -t, gebraucht: fi. *maat* zu *maa* ‚Land‘, mrd. *modat* zu *moda* ‚Erde‘ usw.² In den samojedischen Sprachen tritt als Zeichen der Mehrheit des Besitzes in der 1. und 2. Person -t, in der 3. aber -n auf: samT *kulamū*‘ (mit -mū‘ aus *-mut), *kularū*‘ (mit -rū‘ aus *-rut < *-ōst), *kuladuŋ* (mit -ŋ aus *-n) ‚unser, euer, ihr Rabe‘ (vgl. *kulama*, *kulara*, *kuladu* ‚mein, dein, sein Rabe‘). Das Pluralzeichen -t tritt im Samojedischen auch in der absol. Deklination auf, wie in den meisten fgr. Sprachen. Das in der 3. P. auftretende Pluralzeichen -n — es hat ohne Zweifel urspr. anders gelautet als das Dualzeichen -n (siehe oben), denn in den samojedischen Sprachen sind beide Endungen verschieden behandelt worden —, erscheint auch auf fgr. Boden, doch ist seine Bedeutung hier nicht mehr klar ersichtlich. — Die *Zweiheit* des

1) Zu diesen Formen ist zu bemerken, dass im lpN der Nom. mit Possessivsuffixen der 1. P. in der Regel nur bei Verwandtschaftsnamen in der Anrede verwendet wird und dass er auch in der 2. P. selten ist.

2) Im Perm. bestehen sekundäre Pluralbildungen mit -jos, -jas (wotj. *murt* ‚Mensch, Mann‘, Pl. *murtjos* usw.; syrj. *mort* ‚Mensch, Mann‘, Pl. *mortjas* usw.) und im Tscher. mit -βlak usw. (*muro* ‚Lied‘, Pl. *muro-βlak* usw.).

Besitzes wurde durch ein $k \sim \gamma$ -Element (bezw. durch ein $k \sim \gamma$ -Element + dem dualischen $-n$) ausgedrückt: wogN *kwoläyäm*, *kwoläyän*, *kwoläyā* ‚meine, deine, seine beiden Häuser‘ (vgl. *kwoläm*, *kwolän*, *kwolä* ‚mein, dein, sein Haus‘) usw. Die Mehrheit des Besitzes wurde durch ein n -Element vor den Personalcharakteren (wie das soeben erwähnte Dualzeichen des Besitzes) bezeichnet; deutlich sieht man das an den folgenden Formen: fi. dial. (Iitti) *tuwain* (mit $-in$ über $-ni$ aus $*-nni = *-n + mi$) ‚meine Hütten‘ *tuwans* (mit $-ns$ über $-nsi$ aus $*-nti = *-n + ti$) ‚deine Hütten‘, vgl. *tupam* (mit $-m$ aus $-mi$), *tupas* (mit $-s$ über $-si$ aus $*-di$) ‚meine, deine Hütte; lpK *kīdan* (mit $-n$ aus $*-nnə = *-n + mə$) ‚meine Hände‘, *kīdant* ‚deine Hände‘, vgl. *kīDtam*, *kīDtat* ‚meine, deine Hand‘; mrdE *kudon* (mit $-n$ aus $*-n + mə$), *kudont*, *kudonzo*, *kudonok*, *kudonk* (mit $-ŋk$ aus $*-ndək$), [*kudonzok*]¹ ‚meine, deine, seine, unsere, eure, ihre Häuser‘, vgl. *kudom* (mit $-m$ aus $*-mə$), *kudot*, *kudozo*, *kudomok*, *kudonk* (für das zu erwartende $*kudotk$ oder $*kudodok$), *kudosk* ‚mein, dein, sein, unser, euer, ihr Haus‘; wogN *kwolänäm*, *kwolänən*, *kwolänü*, *kwolänämən* usw. ‚meine, deine, seine Häuser, die Häuser von uns beiden‘ usw., vgl. *kwoläm*, *kwolän*, *kwolä*, *kwolämən* usw. ‚mein, dein, sein Haus, das Haus von uns beiden‘ usw.; samO *kanagnim*, *kanagnil*, *kanagnit* usw. ‚meine, deine, seine Hunde‘ usw., vgl. *kanagm*, *kanagl*, *kanakt* usw. ‚mein, dein, sein Hund‘ usw. Erklärlicher Weise ist so ein kompliziertes System nicht überall erhalten geblieben; am besten ist es in den samojedischen Sprachen bewahrt, aber ziemlich gut auch in einigen fgr. Sprachen. Auch ist im Laufe der Zeit dieses System in einigen Sprachen mehr oder weniger umgestaltet worden. Wie gesagt, gab es urspr. einen Unterschied zwischen dem sg. und pl. Besitz, und zwar in der Weise, dass in dem letzteren Fall den Personalcharakteren ein n -Element vorausging: mrdE *kudon* (mit $-n$ aus $*-n + mə$), *kudont*, *kudonzo* ‚meine, deine, seine Häuser‘: *kudom*, *kudot*, *kudozo* ‚mein, dein, sein Haus‘. In den meisten fgr. Sprachen ist aber dieser Unterschied geschwunden: von lautlichen Zusammenfällen abgesehen sind die pluralischen Besitz-

1) Die dial. übliche Form *kudonzok* bedeutet nicht, wie zu erwarten wäre, ‚ihre Häuser‘, sondern ‚seine Häuser‘.

formen bald in das sg. Paradigma eingedrungen und haben die entsprechenden singularischen Besitzformen verdrängt, bald haben umgekehrt die pluralischen Besitzformen den Sieg davon getragen und werden auch zur Angabe des sg. Besitzes gebraucht; im Ung. heisst ‚mein Haus‘ *házam*, ‚dein Haus‘ *házad*, in der ersten Form ist *-m* lautgesetzlich aus **-ms* entstanden, das auch von Haus aus hierher gehörte, wie die verwandten Sprachen zeigen; in der zweiten Form (*házad*) geht das *-d* auf früheres **-nts* zurück, d. h. die Form *házad* hätte eigentlich ‚deine Häuser‘ bedeuten müssen;¹ in den meisten fi. Dialekten (wie auch in der Schriftsprache) sind die Verhältnisse etwas anders: *taloní* (mit *-ní* aus **-nni* = **-n + mi*) müsste eigentlich bedeuten ‚meine Häuser‘, und diese Bedeutung hat es in der Tat auch bewahrt, daneben hat es aber sekundär auch die Bedeutung ‚mein Haus‘ erlangt, und ebenso hat *talosi* ausser dem ihm morphologisch zukommenden Sinn ‚dein Haus‘ auch die Bedeutung ‚deine Häuser‘ bekommen, vgl. die oben angeführten dial. (Iitti) Formen *tupam* (aus *tupami*) ‚meine Hütte‘: *tuvain* (zunächst aus *tuvani*) ‚meine Hütten‘, *tupas* (zunächst aus *tupasi*) ‚deine Hütte‘: *tuwans* (zunächst aus *tuwansi*) ‚deine Hütten‘.

Bei der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit konnte ich leider dieses Thema nicht ausführlicher behandeln. Ich hoffe aber, dass Sie durch meine Ausführungen wenigstens im grossen und ganzen ein Bild von dem System der uralischen Possessivsuffixe gewonnen haben.

1) ‚Meine Häuser‘ heisst *házaim* und ‚deine Häuser‘ *házaid* mit einem sekundär eingeführten Pluralzeichen *-i-* vor *-m* und *-d* aus dem Deutlichkeitstribe, den pl. Besitz vom sg. zu unterscheiden.

Einige frühgeschichtliche Altertümer aus Schlesien in ihren Beziehungen zum Baltikum und Skandinavien.

Von Ernst Petersen, Breslau.

Auf die Beziehungen zwischen Nord- und Nordosteuropa einerseits und Schlesien andererseits im Verlaufe der frühgeschichtlichen Epoche ist in letzter Zeit bei verschiedener Gelegenheit hingewiesen worden. Dabei hat sich gezeigt, dass der Einfluss der damals im Ostseegebiet unstreitig führenden Kultur der Wikinger weiter ins Binnenland gereicht hat, als man das bisher geglaubt hatte. Dass sich Wikingerkolonien verschiedener Herkunft und Bedeutung längs der ganzen südlichen Ostseeküste¹⁾ haben nachweisen lassen, ist schliesslich nicht weiter verwunderlich. Ebenfalls mussten nach der geschichtlichen Überlieferung in den verschiedensten Teilen Russlands Wikingerfunde erwartet werden. Auffallend ist jedoch, dass auch in der materiellen Kultur der weit im Binnenlande siedelnden Westslawen der nordische Einfluss immer deutlicher wird. Hier steht unter den neueren Arbeiten das wichtige Ergebnis von H. Segers umfassender Untersuchung der schlesischen Silberschätze aus der spätslawischen

1) Bekannte Funde der Wikingerzeit reichen hier im Anschluss an Dänemark über Schleswig-Holstein (Haithabu), Pommern (Hiddensö und andere) und das ehemalige Westpreussen (W. L a B a u m e, Die Wikinger in Deutschland, Volk und Rasse I, 1926, S. 20 ff. und 91 ff.) nach Ostpreussen (z. B. Prussia-Berichte XXI. 1896—1900, S. 60 ff.). Nordöstlich schliesst sich daran vor allem Lettland mit dem Friedhof von Grobin (B. N e r m a n, Fynden från Grobin i Lettland, Stockholm 1930), und auch in Estland ist zum mindesten ein starker wikingischer Einfluss zu verspüren (vgl. B. N e r m a n, Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit. Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens handlingar 40:1).

Zeit obenan¹⁾. Seger zieht für die genannten Silberschätze a. a. O. S. 154 die Folgerung, „dass wir es mit einer national begrenzten Erscheinung zu tun haben, die vom germanischen Norden ausgegangen ist und sich über die damals wendischen und polnischen Lande verbreitet hat“, und spricht in Altschlesien III S. 75 nochmals von „der Deutung der Silberschätze als Denkmäler der Wikingerzeit in den slawischen Landen“. Für Schlesien stützt sich diese Ansicht auf die von Alföldi (Altschlesien III S. 65 ff.) bekannt gegebene Gürtelschliesse aus Kroitsch, Kreis Liegnitz (Abb. 3:2), die auf ein dort früher zerstörtes Skelettgrab der Wikingerzeit hinweisen dürfte. Hinzu kommt nun noch eine Anzahl von schlesischen Fundstücken aus frühgeschichtlicher Zeit, die ebenfalls deutliche Beziehungen zum Ostseegebiet aufweisen. In dankbarer Erinnerung an die liebenswürdige und gastliche Aufnahme, die der Verfasser mit einigen anderen deutschen Fachleuten im August 1930 bei den estnischen Kollegen in Tartu (Dorpat) gefunden hat, soll eine kurze Zusammenstellung und Besprechung hierfür in Frage kommender Altsachen an dieser Stelle erfolgen.

Eine Beschreibung der wesentlichsten Stücke aus dem Besitze des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau folgt zunächst.

1) Malkwitz, Kreis Breslau. Ausgrabung des Museums auf einem slawischen Reihengräberfeld im Frühjahr 1905. Grab 25; Skelett in Rückenlage, bis auf den Schädel leidlich erhalten. An der linken Hand ein kleiner Sachsenpfennig, auf dem linken Oberschenkel eine Riemenschnalle, an seiner Innenseite ein Eisenmesser von 18 cm Länge (Inv. Nr. 271, 273 a:11).

Riemenschnalle aus Bronze, deren vordere Bügelhälfte halbkreisförmig vorspringt, kremenartig verbreitert und abgeflacht ist. In der Mitte ein kleiner Vorsprung, auf der Oberseite ein quergekerbtes Band, das in der Mitte aussetzt. Das Hinterende ist rechteckig gebildet und ragt über den für den Dorn bestimmten Steg in zwei kleinen Zapfen hervor; Dorn fehlt. Länge 2,7 cm. (Inv. Nr. 273:11). Abb. 1:1.

2) Rudelsdorf, Kreis Nimptsch.

1) Altschlesien II S. 129 ff. nebst Nachtrag von O. F. Gandert und H. Seger in Altschlesien III S. 67 ff. Die nordische Herkunft der frühgeschichtlichen Silberschätze betont auch R. Jakimowicz — Warschau (vgl. den gedruckten Auszug aus seinem Vortrage auf der Konferenz baltischer Archäologen in Riga 1930).

Lit. O. Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, Breslau 1905, S. 141 Abb. 341.

Ausgrabung von 20 Skelettgräbern auf einem frühgeschichtlichen Friedhof. Grab 8 (ungesichert aufgehoben): Skelettgrab mit Riemenschnalle und Eisenmesser.

Riemenschnalle von Bronze, sehr ähnlich der von Malkwitz. Das gekerbte Band setzt hier nicht genau gegenüber der Bügelmitte aus; Dorn fehlt. Länge 2,7, Breite 2,5 cm. (Inv. Nr. 1294:03). Abb. 1:2.

3) Rudelsdorf, Kreis Nimptsch.

Lit. Mertins, a. a. O. S. 141 Abb. 340.

Aus dem Skelettgrabe des vorher genannten Friedhofes stammt ein bronzenener Fingerring mit übereinander gelegten spitzen Enden. Er ist zum grösseren Teile verdickt und trägt als Verzierung die nachgeahmte Verflechtung von drei feinen Drähten, die aus den Enden herauswachsen. Durchmesser 2 cm. (Inv. Nr. 1292:03). Abb. 2:1.

4) Gross Rackwitz, Kreis Löwenberg.

Lit. Altschlesien II S. 68 Abb. 7.

Aus einer Sandgrube, in der sich ein Urnenfeld der jüngeren Bronzezeit befindet, wurden ein slawischer Scherben mit Wellenlinie, sowie ein Fingerring dem Breslauer Museum überwiesen. An einer anderen Fundstelle in der Nähe liegt ein frühgeschichtlicher Friedhof, dessen Funde z. T. in das Breslauer Museum gelangten (vgl. Schlesiens Vorzeit I S. 75, II S. 203 ff. und 220).

Geschlossener Fingerring von Bronze, nach vorn verbreitert und mit einem eingeritzten liegenden Kreuz verziert. Durchmesser 2 cm (Inv. Nr. 716:25). Abb. 2:2.

5) Gross Rackwitz, Kreis Löwenberg.

Lit. Altschlesien III S. 102 f. Abb. 11.

Einzelfund von derselben Fundstelle wie vorher.

Bronzener Fingerring, dessen bandförmige Enden zum Unterschied von dem Rudelsdorfer Ring nebeneinander gelegt sind. Die Verzierung besteht in der ebenfalls nachgeahmten Verflechtung von zwei aus den Enden herauswachsenden Drähten, die z. T. feine Einstiche tragen. Durchmesser 2,4 cm (Inv. Nr. 316:27). Abb. 2:3.

Die beiden Riemenschnallen aus Malkwitz und Rudelsdorf besitzen in Schlesien bisher keine vollständig entsprechenden Gegenstücke. Auch unter dem übrigen Material zeigt nur eine Schnalle aus Kroitsch, Kreis Liegnitz (Abb. 3:1) eine gewisse Ähnlichkeit; sie stammt von derselben Fundstelle wie die oben genannte Gürtelschliesse mit Tierornamentik (Abb. 3:2) und gehört offenbar zu einem der dort anzunehmenden Skelettgräber. Über diese Schnalle spricht sich Alföldi in seinem wichtigen Aufsatz nicht näher aus. Die drei Schnallen stehen innerhalb

der schlesischen frühgeschichtlichen Funde, wie sich zeigt, völlig allein. Ganz entsprechend sind jedoch drei Schnallen, die im südöstlichen Polen ¹⁾ und in Russland ²⁾ zum Vorschein gekommen sind. Eins der beiden russischen Stücke legen wir in unserer Abb. 1:3 zum Vergleich vor. Könnte man aus dem östlichen Vorkommen ähnlicher Schnallen auf ihre östliche Herkunft schliessen — wenn gleich bei der starken Beeinflussung der frühgeschichtlichen Kul-

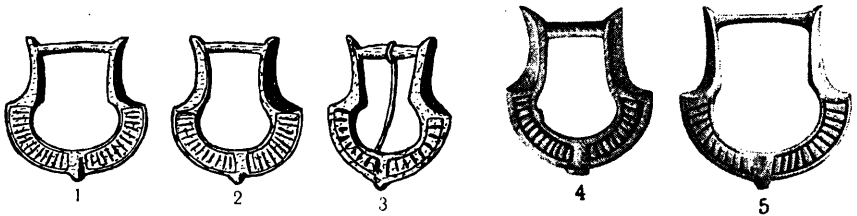


Abb. 1. Bronzene Riemenschnallen. 1) Malkwitz, Kreis Breslau; 2) Ruldelsdorf, Kreis Nimptsch; 3) Russland (nach Ouwarov, Antiquités des Mériens Taf. XXXII: 28); 4) Unna-Saiva-See, Kirchsp. Gällivare, Lappland (Mus. Stockholm 15721); 5) Tjanter-See, Grätrask, Kirchsp. Piteå, Norrbotten (Mus. Stockholm 13226). $\frac{2}{3}$

tur Russlands durch die Wikinger hierin immer Vorsicht geboten erscheint —, so fällt demgegenüber auf, dass zwei ganz gleichartige Schnallen auch aus dem nördlichen Schweden bekannt sind. Sie stammen vom Unna-Saiva-See, Kirchsp. Gällivare, Lappland (Abb. 1:4) und Tjanter-See bei Grätrask, Kirchsp. Piteå in Norrbotten (Abb. 1:5) und wurden zusammen mit vielen anderen Schmuckgegenständen auf lappischen Opferplätzen des frühen Mittelalters gefunden; die Stücke werden in Statens Historiska Museet zu Stockholm ³⁾ aufbewahrt und gleichen in Form und Verzierung

1) Gródko bei Łuck, vgl. W. Antoniewicz, Archeologia Polski, Warszawa 1928, Abb. 38:3; angeblich ist der Bügel der Schnalle mit Niello eingelegt.

2) Gouv. Petersburg (Hügelgrab), vgl. Материалы по археологии России (= МАР) XX, St. Petersburg 1896, Taf. XV: 21, ferner A. S. Ouwarov, Les antiquités des Mériens, Tafelband, Moskau 1871, Taf. XXXII: 28, auch abgebildet bei J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn I, S. 821 Taf. A.

3) Die Vorlagen zu unseren Abb. 1:4 u. 5 verdanke ich der Liebenswürdigkeit von G. Hallström und H. Arbmán-Stockholm. H. Arbmán teilte brieflich mit, dass er den behandelten Schnallentyp als östlichen Ursprungs ansieht.

den übrigen Schnallen vollständig. Als weitere Parallele weisen wir sodann auf eine eiserne Schnalle mit offenbar silbertauschier-tem Bügel hin, die in Schulstein, Kreis Königsberg in Ostpreussen gefunden ist¹⁾. Diese neun Exemplare stehen, soweit wir sehen, in ihrer Form allein. Sie besitzen jedoch gewisse gemeinsame Kennzeichen, die auf ihre Herkunft hinweisen mögen. Besondere Beachtung verdient hier offenbar der quergespaltene Vorderteil des Bügels, sowie der stets erscheinende kleine Vorsprung in der Bügelmitte. Beides finden wir an Riemenschnallen sowohl aus Russland²⁾, aber auch aus Estland³⁾, Lettland⁴⁾, Finnland⁵⁾ und Norwegen⁶⁾, die alle einen recht verwandten Charakter tragen. Das norwegische Stück (aus Vold, Kirchsp. Borre) und eine kleine ovale Schnalle mit Querrillenverzierung und verdickter Bügelmitte aus der Kaup bei Wiskiauten, Kreis Fischhausen (Ostpreussen)⁷⁾ stammen zweifellos aus Wikingergräbern. Von ihnen ist die zuletzt genannte Schnalle sicher auch wesentlich älter als das schlesische Exemplar aus Malkwitz (Abb. 1 : 1), das zusammen mit einem kleinen Sachsenpfennig gehoben wurde. Wie sich aus Segers Zusammenstellung der Silberfunde (a. a. O.) ergibt, treten Sachsenpfennige in Schlesien keinesfalls vor dem 10. Jahrh. auf; die kleine Art ist sogar noch etwas jünger⁸⁾. Wir werden auf diese Weise zu einer annähernden Datierung unseres Schnallentyps gelangen und dürfen ihn wohl als zum mindesten nordisch beein-

1) W. Gaerte, Urgeschichte Ostpreussens, Königsberg i. Pr. 1929, S. 332 Abb. 267c.

2) Aspelin, Antiquités du Nord Finno-Ougrien (= Aspelin), Abb. 1164. Записки отдѣленія русской и славянской археологии Русскаго Археологическаго Общества (= Зап. РОРАО) VII, 1905, S. 121 Abb. 73 und VIII, 1906, S. 206 Abb. 44.

3) Tallgren, Zur Archäologie Estis II, Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis B VIII:1, Taf. VIII:8. Aspelin, Abb. 1971.

4) Tallgren, a. a. O. S. 106 Abb. 138.

5) Aspelin, Abb. 1427.

6) Rygh, Norske Oldsager, Christiania 1885, Abb. 605.

7) Prussia-Berichte XXI, 1900, Taf. VIII:5. Heydeck setzt das Grab a. a. O. S. 62 ff. in das 8. Jahrhundert, doch dürfte es wohl eher dem 9. angehören.

8) Vgl. zur Nachprüfung bei Seger, a. a. O. S. 152 die Zeittafel, sowie den Münzinhalt der einzelnen Funde.

flusst ansehn, gleichgültig, ob diese Beeinflussung vom Norden direkt, über das Baltikum, oder gar über Russland und Polen ihren Weg nach Schlesien genommen hat. Dass der durch diese Kleinfunde zum Ausdruck kommende wikingische Einfluss übrigens beträchtlich weiter nach Süden reichte, erweisen die in Böhmen und Ungarn gefundenen Schmucksachen wikingischen Charakters¹⁾.

Eine sehr weite Verbreitung besitzt auch der Typus von

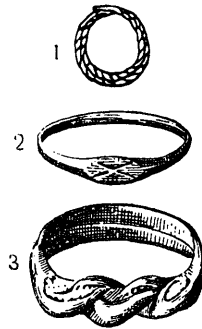


Abb. 2. Bronzene Fingerringe. 1) Rudelsdorf, Kreis Nimptsch (nach Mertins, Wegweiser Abb. 340) $\frac{1}{2}$; 2) u. 3). Gross Rackwitz, Kreis Löwenberg (nach Altschlesien II S. 68 Abb. 7 und III S. 103 Abb. 11). $\frac{1}{4}$

Fingerringen, zu dem unsere Exemplare von Rudelsdorf und Gross Rackwitz 2 (Abb. 2 : 1 u. 3) gehören. Im Süden Schlesiens treten ähnliche Ringe z. B. in frühmittelalterlichen Grabfunden Ungarns²⁾ auf, wenn sie dort auch etwas plumper gebildet sind. In übergrosser Zahl findet man sie jedoch im Baltikum, Russland und Skandinavien. Zwei Hauptformen unter ihnen lassen sich auf den ersten Blick unterscheiden, und zwar solche, deren verzierter Teil aus zwei oder mehreren durcheinander geflochtenen Drähten besteht, und andere, bei denen diese Verflechtung nur noch nachgeahmt ist. Die beiden schlesischen Stücke gehören der zweiten Gruppe an, die man wohl als typologisch

1) vgl. J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, Taf. 64 und 65 (Funde aus dem Fürstengrab von Kolin), ferner Hampel, Altertümer II S. 427 f. und III Taf. 322 und 323 (Dreipassschmuckplatten und Wikingerschwert).

2) Hampel, a. a. O. II S. 508 Abb. 4—7.

jünger als die erste ansehen darf. Die Enden der Ringe sind in vielen Fällen nebeneinander gelegt¹⁾; andere Stücke sind aber auch vollkommen geschlossen²⁾. Nach Nerman (Verbindungen zw. Skand. u. Ostbalt. S. 147) haben die geflochtenen Fingerlinge letzten Endes ihren Ursprung im Osten, von wo sie nach Skandinavien gekommen sind, um dann im Baltikum Eingang zu finden. Dabei stützt sich Nerman auf die Beobachtung, dass in Skandinavien und im Baltikum häufig dünne, geperlte Drähte zwischen die Flechtverzierung der Ringe eingeflochten sind, diese Erscheinung dagegen in Russland weit seltener sei. Wie jedoch einige Belegstücke erweisen³⁾, dürfte diese Durchflechtung mit Perldrähten auch in Russland nicht allzu selten zu finden sein. Für unseren Fall ergibt sich daraus, dass die Herkunft unserer Ringe von Rudelsdorf und Gross Rackwitz schwer zu bestimmen ist; allerdings würden die an dem letzteren Stück als Perldrahtrudi-

1) Russland: MAP XX, St. Petersburg 1896, Taf. III: 10; ebenda 1890, Taf. X: 1; Зап. ПОРАО VII, St. Petersburg 1905, S. 147 Abb. 100: 28; Aspelin, Abb. 1205.

Estland: Gotthard v. Hansen, Die Sammlungen inländischer Altertümer des Estländischen Provinzialmuseums, Reval 1875, Taf. V: 10 u. 12.

Lettland: Friedr. Kruse, Necrolivonica, Dorpat 1842, Taf. XIII: 4 und 5, Taf. XXXIII: f. Nerman, a. a. O. Abb. 160: Rigaer Ausstellungskatalog 1930 Taf. 46: 9.

Schweden: Unna-Saiva, Kirchsp. Gällivar in Lappland (Mus. Stockholm Nr. 15721).

Norwegen: zwischen Nessby und Vester Jakobself, Bez. Nessby in Finnmark (Mus. Oslo) u. a. m.

2) Russland: MAP XX, St. Petersburg 1896, Taf. II: 17, 18, Taf. III: 5 u. 9; Зап. ПОРАО V, St. Petersburg 1903, Taf. XXI: 1, XXII: 7; ebenda VIII, 1906, S. 207 Abb. 46.

Estland und Lettland: Kruse, a. a. O. Taf. XIII: 2, 3, 8, Taf. LXII: c, d, h.

Schweden: O. Montelius, Svenska fornsaker, Stockholm 1872, Abb. 621; Gotland (mehrere Stücke im Mus. Stockholm), Segerstad und Kirchsp. Persnäs, Öland (Mus. Stockholm Nr. 14707 und 7922).

Norwegen: J. Petersen, Vikingetidens smykker, S. 156 Abb. 195; Gjølem, Bez. Ostfold (Mus. Oslo Nr. 21828) u. a. m.

3) Fingerringe: MAP, St. Petersburg 1890, Taf. X: 1; Записки Импер. Русскаго Археологическаго Общества XI, St. Petersburg 1899, Taf. VII: 9.

Armringe: Collection Khanenko livr. V, Kiew 1902—07, Taf. XXII: 1060; VI, Taf. XXXIV: 1116; Зап. ПОРАО VIII, St. Petersburg 1906, S. 256 Abb. 38; Оуваров, a. a. O. Taf. XXVIII: 39—40.

mente deutbaren Kerben zwischen dem Ornament (vgl. Abb. 1:3) mehr für nordische Herkunft sprechen. Der östliche Weg würde dagegen durch das Vorkommen unserer Ringform in Polen¹⁾ als ebenfalls in Betracht kommend gekennzeichnet.

Der erste Fingerring aus Gross Rackwitz (Abb. 2:2) besitzt in der bandförmigen Verbreiterung an der Vorderseite und dem Ornament des liegenden Kreuzes zwei Kennzeichen, die ihn besonders eng mit dem Baltikum und Skandinavien verknüpfen. Geschlossene, bandförmige Ringe mit verbreiteter Vorderseite kommen in dem von Wikingern besiedelten oder stärkstens beeinflussten Gebiet²⁾ einige Male vor. Das liegende Kreuz erscheint auf einer ähnlichen Verbreiterung wie bei unserem Ringe an einem kleinen, geflochtenen Armringe aus Dänemark³⁾. Ausserdem finden wir es aber im Norden, dem Baltikum und in Teilen Russlands auf Armringen⁴⁾, die z. T. aus frühmittelalterlichen Silberschätzen stammen. Die schlechte Machart gegenüber den zum Vergleich herangezogenen Stücken spricht bei unserem Ringe allerdings dafür, dass er unter dem Einfluss nordischer Vorbilder in schlesischer Werkstatt hergestellt worden ist.

Zur Frage der zeitlichen Stellung unserer Altsachen lässt sich bei der noch ausstehenden Gesamtbearbeitung⁵⁾ des frühgeschichtlichen Fundmaterials aus Ostdeutschland und Polen nur wenig sagen. Dass die Riemenschnallen von Malkwitz und Rudelsdorf in das 11. Jahrh. gehören, macht, wie schon angedeu-

1) Oszymowice: vgl. Antoniewicz, a. a. O. Taf. LXVII: 10.

2) bei Oslo, unverziert, aus Gold (Rygh, a. a. O. Abb. 724); Russland, mit liegendem Kreuz, (MAP XX, St. Petersburg 1896, Taf. XVII: 25); Plauen, Kreis Wehlau (Ostpreussen) mit Kreuz (Prussia-Berichte XVII, 1891—93, S. 52 Abb. 9).

3) S. Müller, Ordnung of Danmarks Oldsager II Abb. 649.

4) Osnes, Kirchsp. Etne, Sønner Bergenhus, Norwegen, aus einem Silberschatz (Rygh, a. a. O. Abb. 718); verschiedene Teile Russlands (Aspelin, Abb. 868, 1020, 1021, 1027, 1028, 1036, 1037, 1177); verschiedene Fundorte Livlands (Aspelin, Abb. 1995, 2001, 2121, 2130, 2131). vgl. auch eine mit liegendem Kreuz verzierte Dolchscheide aus Rauna (Ronneburg), Lettland bei Aspelin, Abb. 2087.

5) Das schlesische Material bearbeitet z. Zt. im grösseren Rahmen H. Kurtz. Die kürzlich erschienene Arbeit von Łęga über die frühe geschichtliche Epoche in Pommern und Pommerellen (Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk w Toruniu) hat dem Verf. nicht vorgelegen.

tet, die Vergesellschaftung der Malkwitzer Schnalle mit einem kleinen Sachsenpfennig wahrscheinlich. Die geflochtenen Finger-
 ringe setzt Nerman (a. a. O. S. 147) etwa in die gleiche Zeit; ähnlich wird auch der erste Ring von Gross Rackwitz (Abb. 2:2) zeitlich einzuordnen sein. Wenn sich auch vorläufig für keins der fünf Fundstücke die nordisch-baltische Herkunft mit Sicherheit nachweisen lässt, so muss es doch auffallen, dass der bei weitem überwiegende Teil der schlesischen Silberschätze, die wir nach dem Vorgange Segers als nordische Erscheinung deu-

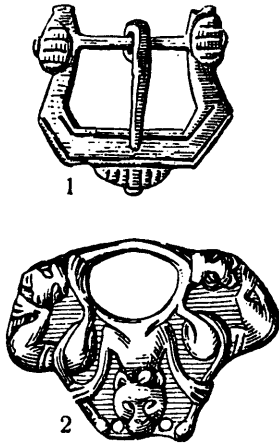


Abb. 3. Riemenschnalle und Gürtelschliesse aus Kroitsch, Kreis Liegnitz
 (nach Altschlesien III, S. 66 Abb. 1—2). $\frac{2}{3}$

ten zu dürfen glauben, in die nämliche Zeit fällt wie die hier vorgelegten Altertümer¹⁾. Der nordisch-baltische Einfluss scheint gerade damals in Schlesien besonders stark gewesen zu sein.

Damit ist aber die Zahl der auffälligen Gegenstände, die für nordische Herkunft in Frage kommen könnten, noch keineswegs erschöpft. Es sei nur an die Feuerstahle mit verbreiteter Mitte und aufgerollten Enden (Abb. 4:3) erinnert, die sehr häufig im skandinavischen Norden²⁾ vertreten sind, wenn sie auch eben-

1) vgl. Altschlesien II S. 152 und ebenda III S. 67 ff.

2) vgl. Rygh, a. a. O. Abb. 426. Weitere zahlreiche Belege im Mus. Oslo. In der volkskundlichen Abteilung des Estnischen Nationalmuseums sind ähnliche Feuerstahle ausgestellt, die noch bis vor kurzem in Gebrauch gewesen sind.

sogut im früheren Posen¹⁾, Böhmen-Mähren²⁾, Russland³⁾, Polen⁴⁾ und Ungarn⁵⁾ erscheinen. Ihre Herkunft, mit der sich auch von Richthofen⁶⁾ schon kurz beschäftigt hat, wird allerdings erst nach eingehendem Studium des gesamten in Frage kommenden

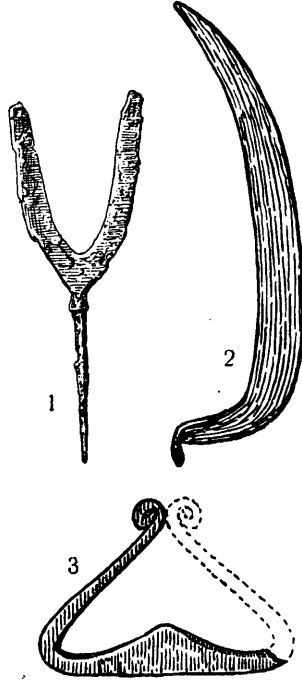


Abb. 4. Pfeilspitze, Sichel und Feuerstahl aus Eisen. 1) Breiter Berg b. Striegau (nach Schlesiens Vorzeit N. F. IX S. 21 Abb. 12); 2) Alt Klempen, Kr. Sagan (nach Mertins, Wegweiser Abb. 322); 3) Czarnowanz, Kr. Oppeln (Oberschles.) (nach Altschlesien I S. 51 Abb. 20).

1) $\frac{1}{3}$, 2) $\frac{2}{9}$, 3) $\frac{1}{2}$

1) J. Kostrzewski, Wielkopolska w czasach prehistoricznych. 2. Aufl., Poznań 1923, S. 226 Abb. 836.

2) Schranil, a. a. O. Taf. 67:9.

3) Древности, Труды Имп. Московскаго Археологическаго Общества, Moskau 1890, S. 333 Abb. d; MAP XVIII, St. Petersburg 1895, Taf. VIII: 3.

4) Antoniewicz, a. a. O. Taf. LXVII: 28.

5) Hampel, a. a. O. III Taf. 434: 6—7, Taf. 451: 5, Taf. 507: 31 u. a. m.

6) B. von Richthofen, Oberschlesische Urgeschichtsforschung und nordische Altertumskunde. Aus Oberschlesiens Urzeit I, 1929, S. 57.

Fundstoffes zu ermitteln sein. Eine ebenso klärungsbedürftige Frage bildet das gleichzeitige Auftreten grosser eiserner Sicheln (wie Abb. 4:2) in denselben Gebieten¹⁾. Ferner sei einer zweiarmigen eisernen Pfeilspitze (Abb. 4:1) gedacht, die vom Breiten Berg bei Striegau, einem Burgwall mit hallstattzeitlicher und frühgeschichtlicher Schicht, stammt und bisher in Schlesien völlig allein steht. Wies Jahn²⁾ kürzlich auf ihre (Gegenstücke im Osten hin, so verdienen bei den spürbaren starken Beziehungen der schlesischen Frühgeschichte zum Baltikum und Skandinavien auch die dort vorkommenden Parallelen³⁾ in den Kreis unserer Betrachtung einbezogen zu werden.

Musste bei den zuletzt erwähnten Fundstücken die Alleingültigkeit nordischer Beeinflussung offen gelassen werden, so fällt diese Notwendigkeit bei der letzten Fundgruppe, die hier behandelt werden soll, fort. Zu den kennzeichnendsten Überresten wikingischer Kultur gehören nämlich auch in Schlesien drei mehr oder minder gut erhaltene Wagen (Abb. 5). Das beste Stück ist eine Wage aus Dürschwitz, Kreis Liegnitz (Abb. 5:1), die nebst einem Wagebalken aus Glogau (Abb. 5:2) und einem weiteren Exemplar aus Striegau vor längerer Zeit von Seger⁴⁾ veröffentlicht worden ist. Zu diesen Stücken gehört höchstwahrscheinlich auch ein neuerdings eingeliefertes, bronzenes, abgeplattet-kugeliges Gewicht aus Schlesien, das auf der Oberfläche eine tief eingestempelte, sechsteilige Rosette trägt. Reiheten sich die drei schlesischen Wagen den aus dem Baltikum bekannten Stücken aus Palvere (Palfer), Ksp. Kose, und Aizkraukle (Ascheraden), Kr. Riga⁵⁾, sowie (Gegenstücken aus Norwegen⁶⁾ und Ostpreussen⁷⁾ an, so entspricht das genannte Gewicht dem Typus der in der Gesellschaft der genannten Wagen auftretenden

1) vgl. Hampel, a. a. O. III Taf. 497:1; Schranil, a. a. O. Taf. LXVII: 1; Rigaer Ausstellungskatalog 1930 Taf. 35: 4; Gaerte, a. a. O. S. 300 Abb. 241 a; Rygh, a. a. O. Abb. 386.

2) Schlesiens Vorzeit N. F. IX, 1928, S. 21 f.

3) Rygh, a. a. O. Abb. 551.

4) Schlesiens Vorzeit N. F. III S. 57 ff.

5) Kruse, a. a. O. Taf. 53:1 u. 54; vgl. auch Rigaer Ausstellungskatalog 1896 Taf. 26:2.

6) Rygh, a. a. O. Abb. 476 a—c.

7) Gaerte, a. a. O. S. 335 Abb. 269 b.

den gleichartigen Gewichte, von denen es sich nur durch die andersartige Verzierung unterscheidet. Gerade diese allerdings, die auf Silberbarren aus Riga und Würzenberg (Lettland) ¹⁾ wie-

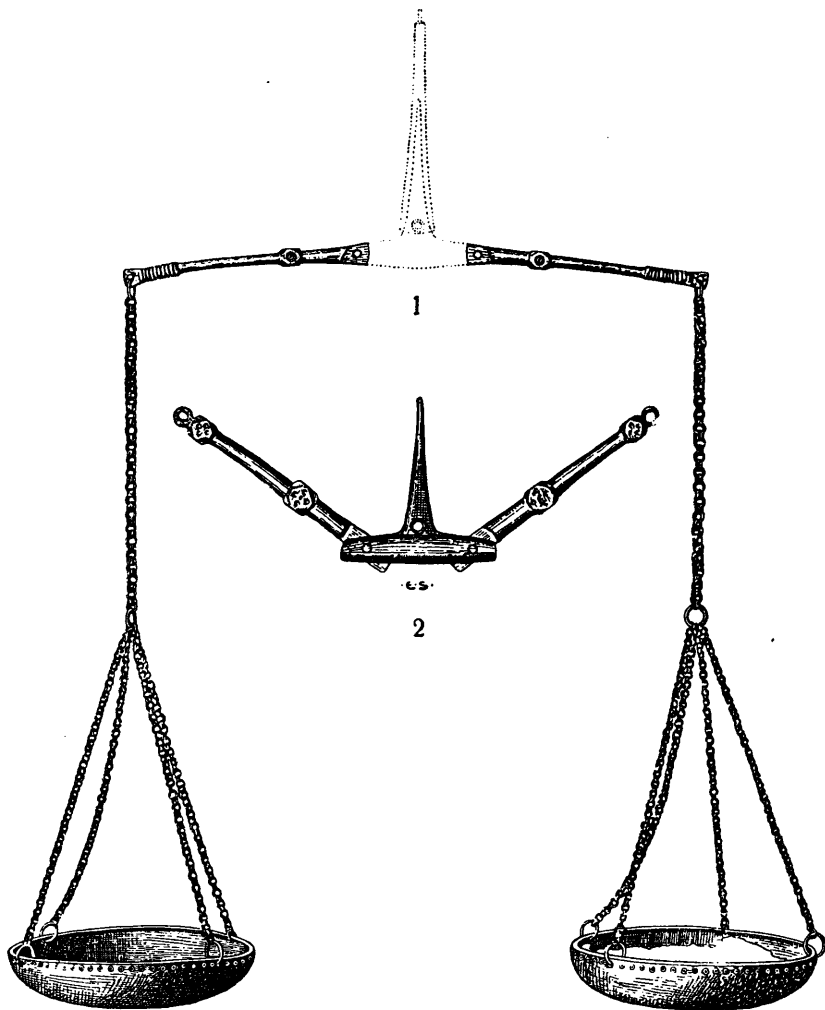


Abb. 5. Bronzewage und Wagebalken. 1) Dürschwitz, Kreis Liegnitz; 2) Glogau (nach Schlesiens Vorzeit N. F. III S. 58. Abb. 12—13). Etwas unter $\frac{1}{2}$

1) Rigaer Ausstellungskatalog 1896 S. 215 ff. Taf. XXXIII: 5, 8, 9, 10.

derkehrt und dort mit Münzen des 14.—15. Jahrhunderts erscheint, hindert noch daran, das Gewicht in dieselbe Zeit zu stellen, in welche die übrigen hier vorgelegten Funde fraglos gehören. Allerdings soll aus Schweden¹⁾ ein mit einer fünfteiligen Rosette geschmücktes Gewicht zusammen mit arabischen Münzen des 9. Jahrhunderts vorliegen.

Nach allem, was wir bis heute von der schlesischen Frühgeschichte wissen, kann man erwarten, dass sich in ihrer materiellen Kultur in immer steigendem Masse nordisch-baltische Einflüsse werden aufzeigen lassen. Herrschen doch gleichartige Verhältnisse wie in Schlesien auch in den nordöstlich vorgelagerten früheren Provinzen Posen und Westpreussen, von wo sehr ähnlich zusammengesetzte Silberschätze, vor allem aber wikingische Grabfunde, sowie zahlreiche Einzelstücke bekannt sind²⁾.

1) H. Hildebrand, Das heidnische Zeitalter in Schweden, 1873, S. 120.

2) vgl. hierzu Kostrzewski, a. a. O. S. 224 ff, mit Taf. XVI und Abb. 828 und 834 (Grabfund von Libau-Lubowko Kreis Gnesen, jetzt im Mus. Breslau). La Baume, a. a. O. und Kostrzewski, Nowe znaleziska, wikińskie z Pomorza, Wiadomosci numizmatyczno-archeologiczne 1927, Heft 1—12.

Der norddeutsche Klabaftermann im Ostbaltikum.¹⁾

Von Oskar Loorits.

1.

Heinrich Schröder hat uns in seiner Arbeit 'Streckformen' (Germ. Bibliothek II 1: Beiträge zur germ. Sprach- u. Kulturgeschichte, 1906), S. 157—169, § 166 eine gute Übersicht über das Vorkommen und die verschiedenen Formen des Wortes Klabaftermann von Norddeutschland bis nach Holland hin gegeben, der er auch eine Zusammenfassung über die semantische Entwicklung und die Etymologie dieses Wortes anfügt: „Wir haben also zwei bedeutungen: 1. ein drolliges, munteres, wildes, auch ungezogenes, störrisches Kind, verächtlich auch von erwachsenen; 2. eine art dienstbarer haus- oder schiffsgeister, kbolde“ (S. 159). Und weiter: „Nd. *klabâftermann*, mit hamburgischer aussprache des *â* als *ô*: *klabôftermann* kann

1) Das im Folgenden veröffentlichte Material stammt alles aus handschriftlichen Sammlungen. Die livischen Texte finden sich in meiner Privatsammlung; sie werden mit den Anfangsbuchstaben der Dörfer, wo die Aufzeichnungen gemacht worden sind, zitiert: Lž = Livendorf Lüz, Sr = Sīkrōg, Kr = Kostrōg, Pr = Pitrōg, Sn = Sānag, V = Vaid, Kl = Kuolka und M = Mustanum. Die estnischen Texte finden sich entweder in meiner Privatsammlung (bezeichnet mit dem Buchstaben L am Ende des Textes) oder im Estnischen Volkskundlichen Archiv (zitiert mit den gebräuchlichen Abkürzungen der Sammlungen, s. SB GEG 1928, S. 63). Die Überschriften der Sagen stammen nicht vom Volke, sondern sind von mir in übersichtlicher Zusammenfassung des Inhaltes wiedergegeben worden. Ausser einigen früheren Angaben in Eisens Sammlung ist das ganze estnische Material erst in den letzten Jahren auf meine Veranlassung und unter meiner Leitung gesammelt worden — als Beweis dafür, wieviel ergänzendes Material aus dem Gebiete der alten Überlieferungen sich noch heute im konservativen Gedächtnis des Volkes und besonders im isolierten Milieu der Küstenbevölkerung finden lässt.

als streckform, *kl(ab)ätermann*, nur entstanden sein aus *klätermann*“ (S. 160), „ist also nicht, wie Hildebrand meint, ein „poltermann“, sondern ein „klettermann“. Dasselbe bedeutet auch die friesisch-niederländische form: *Klabautermann* ist streckform: *kl(ab)ätermann* zu *klautern* 'klettern'“ (S. 161).

Friedrich Kluge dagegen, Seemannssprache (1911), erklärt das Wort etwas anders: „da der Klabautermann nach Heines Bericht mit dem Kalfathammer aussen am Schiff hämmert, um den Zimmermann zu ermahnen, schadhafte Stellen auszubessern, so heisst er bei Temme, Volkssagen aus Pommern und Rügen S. 300, auch Kalfater neben Klabatermann. Beide Benennungen sind im Grunde eins, wie denn *klavaten* eine seltenere Nebenform für das gewöhnlichere *kalfatern* ist. *Klabautermann* also eigentl. nur 'Kalfaterer'. Sekundäre lautform *Klaboltermann* bei Johansen, Nordfries. Sprache S. 10“ (S. 451).

Was sonst den mythologischen Inhalt des Wortes anbetrifft, so ist der Klabautermann als Schiffskobold der deutschen Matrosen des 19. Jahrhunderts so allgemein bekannt, dass es sich wohl kaum lohnt, dabei länger zu verweilen, um so mehr als das im Erscheinen begriffene „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ hoffentlich sowieso bald über den Klabautermann in dem deutschen Volksglauben eine endgültige Synthese samt eingehender Bibliographie geben wird¹⁾. Hier sei es mir bloss erlaubt, das bis heute im Ostbaltikum gesammelte folkloristische Material über den Klabautermann vorzuführen, um, wenn auch nur durch dieses kleine Beispiel unter einer Menge anderer, zu zeigen, wieviel interessantes Neues und wieviele ergänzende Beiträge die ostbaltischen Völker oftmals der germanischen Sprach- und Kulturgeschichte, besonders aber der Volksdichtung und Mythologie bieten können.

2.

Der Schiffsgeist ist ja allen ostbaltischen Völkern mehr oder weniger bekannt: bei den Letten heisst er *kuģa-gars*²⁾,

1) Eine vorläufige Bibliographie s. in den obengenannten Arbeiten von Schröder und Kluge und in meinem „Liivi rahva usund“ I S. 202, sowie in der dort angegebenen Literatur.

2) Nach meinen Aufzeichnungen aus Riga, Dundaga, Pope, Ventspils; ausser dem Namen ist jedoch nichts aufgezeichnet.

bei den Liven *koig-gara* oder *koig-spuok*¹⁾, bei den Esten *laeva-vaim* oder *laeva-hald(i)jas*²⁾, bei den Finnen *laivan-haltia*³⁾. Es ist dabei aber charakteristisch, dass z. B. die Finnen neben dem Schiffsgeist den Klabauteermann überhaupt nicht kennen, wie dieser Name ja auch in Skandinavien bekanntlich nicht vorkommt. Sogar die Estland-Schweden kennen den Klabauteermann nicht, sondern erklären nur, dass in jedem Hause ein Geist — *andan* — wie auch auf jedem Schiff ein Schiffsgeist — *skæpsandan* — lebe (ERA II 1, 693, nr. 20 < Reigi)⁴⁾. Ein anderes Mal wird dieser Geist mit dem bei den Schweden so beliebten Namen *troll* benannt:

Auf dem Schiff befand sich solch ein Geist, der auf dem Wasser gehen konnte. Keiner sah, wann er kam oder ging. Wenn er kam, so grüßte er. Dem Kapitän hatte er gesagt: „Wenn ich es nicht erlaube, so wirst du drei Tage lang nicht schlafen können“. Wenn man ihn auf dem Schiff gut behandelte, so ging es gut. — Ein *troll* wird es wohl gewesen sein, meinte der Alte zweifelnd. — E 60189 (21) < Noarootsi, Paslepa, Ges. Neendrus — Paul Ariste < Matts Schönberg, 74 J. a. (1927).

Jedoch kennen einige estnisch-schwedische Seeleute auch schon den Namen des Klabauteermanns, wie man das aus folgender Aufzeichnung ersieht:

ich fragte darnach einen Schweden, der als Knabe auf Schiffen gefahren war. Er hatte die Wörter *putermann* und *kutermann* gehört. Die Benennung *kutermann* hatte er von einem schwedischen Kapitän gehört. Er wusste keine Geschichten über jenen zu erzählen, nur so viel, dass er der Schutzgeist des Schiffes sei, den man nicht ärgern darf, wenn man kein

1) Näheres s. in meinem „Liivi rahva usund“ I S. 202.

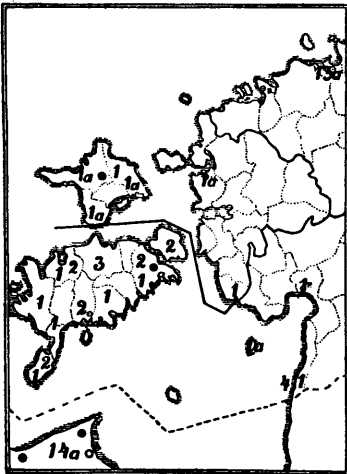
2) M. J. Eisen, *Eesti mütoloogia*, S. 77 (deutsche Übersetzung von Dr. Ed. Erkes: *Estnische Mythologie*, S. 70); daselbst auch einige Zeilen über den Klabauteermann. Sonst hat Eisen darüber noch in *Rahva Lõbu-lehe Jõulu-leht* 1901, S. 20—21, geschrieben.

3) K. Krohn, *Suomalaisten runojen uskonto*, S. 92. Bei den *Finland-Schweden* s. G. Landtman, *Finlands Svenska Folkdiktning* VII 427/34.

4) Als ich mich im Juli 1924 auf der Insel Ruhnu (Runö) bei den dortigen Schweden nach dem Klabauteermann erkundigte, schienen sie diesen Namen wohl gehört zu haben, antworteten aber doch gleich, dass das eine Sache der Bewohner von Saaremaa (Ösel) sei und wussten auch nichts von ihm zu erzählen; es gelang mir auch nicht einmal eine sichere Sprachform dieses Wortes zu fixieren.

Unheil haben will. Wenn etwas Schlechtes geschah, so war das entschieden die Arbeit des Geistes, den man geärgert hatte. Der Geist war ihnen der Gesandte Gottes. War das Wetter still, so musste man gegen den Wind pfeifen, und in die Schote des Segels band man drei Knoten, um zu wissen, wieviel Wind man wünschte. Kam der Wind, so löste man die Knoten je nach Bedarf, wieviel Wind man brauchte. Keiner durfte den Geist ärgern. Tat jemand das, so wurde er gleich vom Geist bestraft. So geschah es mit einem Kapitän, der sich in Helsinki ein Buch gekauft hatte, das schwarzes Papier und weisse Schrift hatte — somit sollte es also das Lehrbuch des Teufels sein. Als der Kapitän dieses Buch aufs Schiff brachte, bekam er, unbekannt und ungesehen woher, einen Stoss und flog über Bord. Mit Mühe gelang es, ihn zu retten, jedoch hat der Kapitän in seiner Angst das Buch vernichtet. Das bedeutet, dass damals der Glaube an Geister sehr gross war. Die jüngeren Seeleute glauben an keinen Geist mehr, doch sind bei ihnen noch Spuren des Aberglaubens zu finden, so, wenn sie (gegen den Wind) pfeifen oder nicht von links aus dem Hafen zu fahren wagen. — L 452 < Haapsalu — Anete Romanov, geb. 1909 (1930).

Auch die Esten am Finnischen Meerbusen wissen noch nichts vom Klabaufermann; sein eigentliches Verbreitungsgebiet im Ostbaltikum sind nur die estnischen Inseln (Hiiumaa, Saaremaa, Kihnu), sowie die Küste am Rigaschen Meerbusen und die Küste Kurlands, was auch aus der beigefügten Karte zu



Das Verbreitungsgebiet des Klabaufermanns im Ostbaltikum:

- 1 poterman(n)
- 1 a putermann
- 2 koterman(n)
- 3 polderman
- 3 a poltermann
- 4 klapermaan
- 4 a klabbörmaan
- klabaufermann
- kalfatermaan

ersehen ist. Was insbesondere Lettland anbetrifft, so muss man mit Bedauern bemerken, dass die Letten selbst über den Klabaftermann noch nichts aufgezeichnet haben. Bei den lettischen Fischern in Dundaga habe ich notiert, dass der **Kalfatermann** ein Schiffsgeist ist, der das Schiff beschützt und durch Klopfen Sturm oder Unglück ankündigt. Obwohl die Wasser- und besonders die Seemythologie bei den Letten viel weniger entwickelt ist als bei den Esten und Liven, so besteht doch kein Zweifel, dass wenigstens der Klabaftermann den lettischen Schiffern bekannt ist: haben mir doch mehrere livische „Seebären“ erzählt, dass sie Geschichten über den Klabaftermann gerade während ihres Dienstes auf lettischen Schiffen gehört haben, insbesondere noch in den grösseren lettischen Häfen Riga und Liepaja (Libau). Von den an der Spitze von Domesnäs wohnenden Liven habe ich selbst viel Material über den Klabaftermann gesammelt, das ich in meinem „Liivi rahva usund“ I 202—210, § 74 veröffentlicht habe und in verkürzter Übersetzung hier wiederhole.

3.

Sprachlich ist bei den Liven die Wortform **pottõrmañ** od. **bottõrmañ** die gebräuchlichste, woneben auch **klabautõrmañ**, **klaboutõrmañ**, **klabõtõrmañ** **klabottermañ**, **klapõtõrmañ** gesagt wird (an Stelle des õ kann auch immer e stehen); früher sollen die Leute sogar **klobbõrmañ** (Lž) und **kloufõtõrmañ** od. **kalfõtõrmañ** (M) gesagt haben. Er wird gewöhnlich für einen Schiffsgeist, seltener für einen Bootsgeist (Kr 104) oder für einen Meergeist im Allgemeinen (Lž 90, Pr 190) gehalten, der auf Schiffen lebt (Pr 190). Zuweilen hält man ihn sogar für den Teufel selbst (Sr 39, vgl. unten S. 83). Er ist aber dennoch kein böser Geist, sondern ein Helfer: er beschützt und leitet das Schiff (Sr). Schon wenn das Schiff gebaut wird, nimmt er dort einen Platz ein (Sr). Im Allgemeinen stellt man sich vor, dass jedes Schiff seinen **pottõrmañ** hat, wobei zuweilen aber auch gerade das Gegenteil behauptet wird, dass nicht alle Schiffe ihn besitzen (Lž 90). Für durchaus zufällig muss man an der livischen Küste das Erscheinen des Klabaftermanns auf

dem Binnenlande in der Rolle eines Hauskobolds halten, worüber man nur die folgende Sage kennt (vgl. unten die estnischen Aufzeichnungen, wo der Klabaftermann als Hauskobold häufiger vorkommt).

EIN SCHWARZER HUND LÄUFT AUF DEN BODEN.

Vor einigen Jahrzehnten war in dem Gesinde Sañt', wo im Sommer 1923 Professor Kettunen mit seiner Familie lebte, der pottõrmañ gewesen: jede Nacht hat er Ketten gerissen und mit ihnen gepoltert, so dass keiner hat schlafen können. Alle waren erschreckt und verängstigt. Die alte Spruoĵg Liž war zufällig einmal in die Küche gekommen und hatte gesehen, wie ein schwarzer Hund über die Treppe auf den Boden lief und dort verschwand. Damals war da als Magd eine gewisse Zet, die so grosse Furcht hatte, dass sie zum Schlafen woanders hingehen wollte, aber die Hausfrau hatte es nicht erlaubt, sondern hatte sie gebeten, dass sie nicht fortgehe, denn sonst müsste sie selbst (d. h. die Wirtin) umkommen. — Sr 99 < Põtõr Alfred Damberg, geb. 1909 (1924).

Einigerorts denkt man, dass man den Klabaftermann garnicht sehe, sondern nur höre (Sr, Kr, Kl); an anderen Stellen hat man ihn aber auch zur Genüge gesehen: er ist vielgestaltig (Lž), am häufigsten ein Mann (Sr 56, Sr 122, Kr 184), zuweilen ein kleiner Knabe (Sr 49), zuweilen hat er das Gesicht des Steuermannes desselben Schiffes (Sr 56); er trägt blaue Hosen, ein rotes Kamisol und einen schwarzen Hut (Kr 184). Die wesentlichste Tätigkeit des Klabaftermanns auf dem Schiff besteht in Poltern und Klopfen (Sr, Kr, Kl, M), in der Nacht wie auch am Tage (Kl). Des Abends, wenn die anderen ihre Arbeit fortlegen, beginnt er die seinige (Lž). Durch Klopfen verkündigt er den Menschen Unglück (vgl. jedoch unten S. 83/4). Wenn auf dem Schiff alles in Ordnung ist, so tut er nichts; ist aber Sturm oder anderes Unheil zu erwarten, so stöhnt, weint, schreit und klopft er auf dem Schiff umher (Kr 184). Überhaupt, wenn auf dem Schiff irgend ein unerklärbares Poltern, Klopfen oder Klappern zu hören ist, so sagt man stets, dass der bottõrmañ wieder klopft (V). Und solches Klopfen verkündigt immer Unheil, Sturm, Stranden oder Kentern des Schiffes (Kl). Wenn Wind zu erwarten ist, so arbeitet der

(kla)bottermañ, so dass es poltert, er wirft die Geräte und klopft immerfort (Pr). Darüber gibt es sogar ein Schifferlied „Wenn der Schiffsgeist zu klopfen anfängt, so gibt es schlechtes Wetter“... (des weiteren erinnert sich die Erzählerin nicht mehr — Pr)¹⁾. Eine andere Erzählerin ist als kleines Mädchen oft mit ihrem Vater mitgefahren und hat dann gerade vor diesem Meergeist²⁾ grosse Furcht empfunden; wenn sie in der Kajüte spielte, hat sie immer mit einem Ohr gehorcht, ob der Meergeist nicht zu klappern (klapärtöm) anfange, — denn dann käme Sturm und schlechtes Wetter; und dann hat sie immer ihren Vater gebeten, an solch einen Ort zu fahren, wo es Schutz gebe (Pr 190 < Rozal Dziadkovsky, geb. 1883).

Der klabätörmann verlässt ein altes, vermodertes Schiff und geht ans Ufer; wenn er sich nicht mehr auf dem Schiff befindet, geht dieses unter (LŽ 90). Wenn man im Hafen sieht, dass der kloufätörmañ an Land geht, dann weiss man schon, dass das verlassene Schiff zugrunde gehen wird (M). Wenn das Schiff aus dem Hafen ins Meer hinausfährt, so sieht jemand auf dem Schiff immer, ob der klabottörmañ das Schiff verlässt oder nicht; tut er es nicht, so bleibt das Schiff unversehrt und gelangt glücklich dahin, wohin es zu fahren beabsichtigt; auch wenn der klabottörmañ das Schiff verlässt, dabei aber unterm Arm irgend ein Bündel trägt, geht zwar das Schiff unter, aber die Menschen bleiben am Leben, denn der klabottörmañ hatte etwas mitgenommen; wenn er aber mit leeren Händen, ohne etwas mitzunehmen, das Schiff verlässt, so kommen auch die Menschen zusammen mit dem Schiff um (Pr, vgl. Kr 184). Wenn der klabätermañ längs des Klüverbaumes vom Schiff hinabsteigt, so geht es sehr schlecht; geht er aber einfach über Bord, so kann die Besatzung immer noch ihr Leben retten (Sn, vgl. Kr 184).

1) Lettisch: Viņš dzirdej' kuģa garu
par deķi klauvējām,
un tūdaļ tad ar varu
sāk vētra brašīties.

2) Die Erzählerin betonte besonders, dass ihr Vater und die andern immer Meergeist (mjer-gara) gesagt haben; die Benennung klabautörman habe sie erst später in der Stadt gehört.

Die obenbeschriebenen Handlungen und die Tätigkeit des Klabaftermanns werden durch mehrere „wirklich geschehene Geschichten“ illustriert, in denen es nicht schwer ist, auch der germanischen Welt wohlbekannte Sagen zu erkennen, und zu denen wir später ebenso unter dem estnischen Material viele Parallelen finden können.

DIE KLABAFTERMÄNNER UNTERHALTEN SICH MIT- EINANDER.

1) Einmal lagen nebeneinander zwei Schiffe vor Anker. Eines Nachts hörte der am Bug Wachhabende, wie jemand am Heck fragte: „Hör mal, wie steht es mit eurem Schiff? Auf unserem Schiff ist alles fest.“ — „Auf unserem Schiff ist nicht alles fest. Der Mast ist am Deck so vermodert, dass er, wenn nur ein etwas stärkerer Wind kommt, mit-samt den Rahen umfällt.“ So lautete die Antwort vom anderen Schiff.

Der Wachtposten stand seine Stunden ab, und ein anderer kam an seine Stelle. Am Morgen erzählte er das Gehörte dem Kapitän des anderen Schiffes. Der Kapitän liess gleich den Mast rundherum freilegen und sah nach — der Mast war wirklich vermodert. Dann bestellte der Kapitän einen neuen Mast, und dann konnte das Schiff ausfahren.

Es waren Potõrmänner gewesen, die das Gespräch geführt hatten. — Sr 123 < Põtõr Alfred Damberg, geb. 1909 (1924).

2) Eine Variante derselben Sage hat mein Kollege F. Leinbock aufgeschrieben und zwar mit einer sehr interessanten Einleitung:

In alten Zeiten konnten die Kapitäne sich auf das Schiff für den Wind Teufel kaufen¹⁾. Einmal traf es sich, dass bei Windstille zwei Segelschiffe nahe beieinander lagen, sodass die Kapitäne sich von Bord zu Bord unterhalten konnten. Auch die Schiffsteufel (koig-kured) unterhielten sich. Der eine fragte den anderen, wie es ihm gehe. Dieser antwortete: „Schlecht; die Arbeit ist sehr schwer; ein Mast ist so verfault, dass man ihn bei jedem Sturm halten muss.“ Diese Unterhaltung hörte der Kapitän mit an. Als dann der Kapitän des besagten Schiffes den Mast besah, sah er wirklich, dass dieser ganz verfault war, und sobald er in den Hafen kam, liess er ihn erneuern. — Lž, Lnb 615 < Pritš Krinkõl', 60 J. alt (1928).

DER KLABAFTERMANN ARBEITET NICHT MEHR.

Ein Steuermann wusste sehr wohl, was für ein Mann dieser klabätõrmañ war. Lange Jahre waren sie schon mit diesem Schiff gefahren, und immer war er mit dabei.

1) Vgl. hierzu mein „Liivi rahva usund“ II S. 221. S. auch S. 86.

Einmal fuhren sie in einen Hafen, entluden das Schiff und nahmen dann wieder neue Fracht auf. Und als dann das Schiff zur Abfahrt bereit war, ging der alte Steuermann am selben Abend hinunter in den Schiffsraum horchen, ob auch der klabätermañ noch auf dem Schiff ist. Er horchte an allen Stellen, wo der klabätörmañ zu arbeiten pflegte aber nirgends hörte er ihn mehr.

Dann ging der Steuermann wieder hinauf und sagte den Matrosen, dass man mit diesem Schiff nicht mitfahren könne, da der klabätermañ ans Ufer gegangen sei. Und dann hat es sich so zugetragen: einige glaubten ihm und fuhren nicht mit; andere glaubten ihm nicht und fuhren hinaus aufs Meer. Als sie aufs Meer hinausgekommen waren, lief das Schiff auf einen vom Wasser verdeckten Felsen auf und versank mit der ganzen Mannschaft. — Lž 90 < Didrik Leiše, geb. 1877 (1923).

DER KLABAUTERMANN RETTET SCHIFFBRÜCHIGE.

1) Das hat sich im Atlantischen „Meer“ zugetragen. Das Schiff segelte in dem vom Kapitän angewiesenen Kurs. In der Nacht war ein Matrose am Steuer des Schiffes. Da kam zu ihm ein Mann — er habe wie der Steuermann ausgesehen, jedoch habe der am Steuer stehende ihn nicht gerade gut sehen können — und sagte, er solle dem Schiff einen etwas anderen Kurs geben und gab ihm genaue Anleitung, wie er das Schiff steuern solle. Der Steueraufseher dachte: es ist, als wäre es der Steuermann, er ist es aber doch auch wieder nicht. Und er drehte nicht das Steuer nach einem anderen Kurs.

Nach kurzer Zeit kam der Mann von neuem, gab ihm eine Ohrfeige und fragte, warum er es nicht getan habe? Der Steueraufseher fing an zu schreien, der Kapitän solle herauskommen, denn ein dem Steuermann ähnlicher Mann habe befohlen, in dieser und dieser Richtung zu steuern und habe ihm eine Ohrfeige gegeben, als er nicht so gesteuert habe. Der Kapitän rief den Steuermann zu sich und fragte ihn, ob er befohlen habe, einen anderen Kurs einzuschlagen. — Nein. — Dann sagte der Kapitän: „Nun, wenn man dir befohlen hat, so zu segeln, dann steuere nach dem angewiesenen Kurs.“

Das war in der Nacht. Am anderen Morgen bemerkten sie nach dem Frühstück ein Boot mit Schiffbrüchigen, die schon den siebenten Tag im Boot hungerten. — So wurden sie durch den pottermañ gerettet. — Sr 56 < Didrik Brenkou (Brënnkopf), geb. 1850 (1922).

2) Die andere Variante stellt dieselbe Begebenheit folgendermaßen dar:

Zu dem am Steuer stehenden Matrosen ist einmal ein Mann gekommen und hat ihm befohlen, das Schiff etwas mehr nach Norden zu wenden. Am Nachmittag ist der Kapitän gekommen, um den Kompass zu besehen und hat den Matrosen gefragt, warum er nach Norden gesteuert habe. Der Steuerer erklärte, dass ein Mann es ihm befohlen

habe. „Nun steuere! wir werden sehen, wohin wir gelangen.“ Nach einiger Zeit haben sie ein Boot mit Schiffbrüchigen bemerkt, deren Schiff untergegangen war. Der **potörmañ** hatte sie retten wollen. — Sr 122 < Pētör Alfred Damberg, geb. 1909 (1924).

DER KLABAUTERMANN LÄSST DEN MAST HINUNTER- FALLEN.

1) Der **pottörmañ** ist der Teufel. Der jüngste Bruder des Erzählers habe berichtet, dass sie auf einer dreimastigen Barke gefahren seien. Dann wäre in der Nacht ein fürchterlicher Sturm ausgebrochen. Und es wäre gewesen, als habe es im Mast gerufen: „Jetzt fällt er, jetzt fällt er! ich kann den Mast nicht mehr aufrecht halten, jetzt fällt er!“ Dieser Mast war am Schiffsdeck verfault, der Kapitän hatte es aber nicht gewusst. Aber jetzt, wo er so ununterbrochen schrie, habe ein Matrose plötzlich gesagt: „Wenn du ihn nicht halten kannst, so lass ihn nur kommen!“ Und so wie er dieses Wort ausgesprochen habe, sei der Mast sofort mit allen Segeln über Bord gefallen. Dann habe der **pottörmañ** so gesagt: „Nun, ich sagte ja, dass er kommen wird, dieser Mast, dass man die Segel einziehen muss; ich hätte auch allein alle die Segel eingezogen, wenn es der Kapitän nur erlaubt hätte.“ — Sr 39 < Pētör Andzenou (Ause-nau), geb. 1841 (1922).

2) Es war einmal ein Schiff, das fuhr auf dem Meer. Es ist seh-stilles Wetter gewesen, und der Segler ist gar nicht vorwärts gekom-men. Da haben alle gebetet, dass sie etwas Wind bekämen. In der fol-genden Nacht ist starker Sturm ausgebrochen. Das Schiff hat solch alte Masten gehabt, es ist ein altes Schiff gewesen. Und dann hat je-mand (der **Schiffsgeist**) im Mast geschrien und gerufen: „Ich lasse los.“ Der Kapitän (Steuermann) hat von unten her geantwortet: „Lass nicht los, halte fest!“ Das Schiff ist immerfort weitergefahren. Dann hat es von neuem aus dem Mast gerufen: „Ich lasse los, ich kann nicht halten.“ Der Kapitän hat unten wieder gesagt: „Halte fest, lass nicht los!“ Das Schiff ist noch weiter gesegelt. Es ist nicht mehr weit von der Stadt gewesen, da hat es wieder aus dem Mast gerufen: „Ich kann nicht mehr halten, ich lasse los.“ — „Nun“, hat der Kapitän unten ge-rufen: „lass dann los!“ — So wie der Kapitän „lass los“ gesagt hatte, ist der Mast sofort über Bord gefallen, er ist ganz verfault gewesen. Sie sind schon in der Nähe des Hafens gewesen und haben sich noch retten können — andere Schiffe haben sie in den Hafen geschleppt. — Sr 50 < Körli Spruojg (Sprögis), geb. 1895 (1922).

3) Einmal segelte ein grosses Schiff auf dem Meer. Die Seeleute hörten mehrmals, dass jemand im grossen Schiffsraum klopfte, haben aber nicht verstanden, wer da klopfte. Einmal bei gutem, frischem, star-ken Wind an einem Abend, plötzlich auf dem Deck beim Steuer . . .

der Steuermann hat beim Steuer gestanden, und die anderen Männer waren etwas entfernt auf dem Deck. Da hat der Steuermann eine Stimme vernommen: „Ich kann nicht mehr festhalten, ich lasse los.“ Aber er (d. h. der Steuermann) hat nicht verstanden, wer das gesagt hat. Nach einiger Zeit ist wieder gesagt worden: „Ich lasse los.“ — Nun, da hat der Steuermann gesagt, er solle nur loslassen, wenn er nicht mehr festhalten könne. Da sind auch gleich die Masten mit den Segeln und dem Takelwerk über Bord gefallen. Dann kam es ihm bei, dass die Stimme „ich kann nicht mehr festhalten“ vom Schiffsgeist, dem *bottörmañ*, gekommen ist, dass dieser wohl die Masten hat aufrecht halten wollen, dass sie nicht hinunterfielen, es aber nicht vermocht habe, denn der Wind war sehr stark. — Kr 104 < Teodor Demberg, geb. 1880 (1922).

DER KLABAUTERMANN WIRD VERSPOTTET¹⁾.

Auf einem Schiff hat der Koch einmal Kartoffeln in der Schale gekocht; der *pottörmañ* befand sich gerade auf dem Mast des Schiffes — als kleiner Knabe, der längs des Mastes und der Wanttaue geklettert ist; der Koch hat nach ihm mit Kartoffeln geworfen, da ist er verschunden. Der *pottörmañ* zeigt sich immer beim Nahen von Sturm und schlechtem Wetter, und so ist auch jetzt ein fürchterliches Unwetter ausgebrochen. — Sr 49 < Kõrli Spruoj (Sprogis), geb. 1895 (1922).

DER KLABAUTERMANN VERLÄSST DAS SCHIFF.

In alten Zeiten waren die Schiffskapitäne so klug, dass sie ihrem Schiff solch einen Geist (*koig-gara*) zu verschaffen wussten, den man den *pottörmañ* od. *klabautörmañ* nannte. Auf einem Schiff war einmal ein junger Kapitän, der von dem *pottörmañ* nichts wusste. Er fuhr aufs Meer hinaus, um nach England zu segeln. In der Nordsee hatte der Kapitän so viel getrunken, dass er ganz betrunken war und sich in der Kajüte aufs Sopha schlafen legte.

In der Nacht rief und klopfte der *pottörmann*, man solle herauskommen und die Segel forträumen, denn es käme Sturm. Der Kapitän hörte aber nichts, sondern schlief ruhig weiter, jedoch der alte Bootsmann wusste, dass auf diesem Schiff auch ein *pottörmann* war.

Da rief der *pottörmann* zum zweiten Mal dem Kapitän zu: „Kommst du heraus oder nicht: Sturm kommt, die Segel fort!“ Der Kapitän kam heraus und fragte den Steuermann, was das denn für Faxen seien, und wer sie treibe. Der Steuermann antwortete, das sei der *pottörmann*, der Schiffsgeist. Der Kapitän sagte: „Dummheiten! lasst uns nur segeln: der Wind ist gut und das Wetter schön.“ Er selbst ging zurück in die Kajüte schlafen und sagte noch: „Was weiss auch der *pottörmann*!“

1) Das Motiv selbst, dass das Spotten od. Necken des Klabautermanns Unglück mit sich bringt und verboten ist, scheint sonst an der livischen Küste nicht ausgebildet zu sein.

Der **pottörmann** ging aber in die Kajüte, gab dem Kapitän dermaßen eins ums Ohr, dass er von der Bettstelle hinunterfiel, und sagte: „Geh auf Deck! Gleich kommt Sturm, der Grossmast wird zerbrechen, und nach drei Tagen wird das Schiff untergehen.“ Der Kapitän ging auf Deck — es war auch wirklich ein fürchterlicher Sturm ausgebrochen und der Grossmast bereits über Bord gefallen.

Nach Verlauf von zwei Tagen war das Schiff gegen Morgen des dritten Tages in die Nähe der Norwegischen Felsen getrieben worden. Alle waren oben auf Deck und sahen, wie aus dem Schiffsraum ein Mann in blauen Hosen und Kamisol kam, mit einem schwarzen Hut auf dem Kopf, unterm Arm ein kleines, weisses Bündel. Er rief: „Jetzt könnt ihr Dummköpfe untergehen, ich werde mich retten.“ Er ging längs des Klüverbaumes, sprang ins Meer auf einen Stein und rief „Hurra!“

Sogleich kam auch eine Welle, die das Schiff gegen einen Felsen zu Staub zerschellte. Nur der Steuermann und der Koch retteten sich, alle anderen gingen zusammen mit dem Schiff unter. Der Steuermann und der Koch haben diese Geschichte in Riga erzählt. Das Schiff selbst stammte aus Riga und hiess „Flīne-Fiš“ — Kr 184 < Ougust Skadin, geb. 1902 (1922).

4.

Über den estnischen Klaba^utermann gibt es die meisten Nachrichten von Hiiumaa und Saaremaa (Dagö u. Ösel), zu denen sich noch ein paar Beiträge von Muhu, Haapsalu, Tallinn und von der Küste von Pärnu, aus Varbla und Häädemeeste, vorfinden¹⁾. Von der Insel Kihnu (Künö) dagegen hat Prof. Saareste nur notiert (Eesti keel I 16), dass der puterma^un auf Schiffen lebe²⁾. Später hat man auf Kihnu auch potterman no-

1) Von der Küste des Finnischen Meerbusens haben wir eine einzige zufällige Notiz: Wenn man den potermann auf dem Schiff klappern hört, so darf man nicht mit ihm zanken od. ihn ärgern, denn er kann böse werden und dem Schiff Unglück bringen (L 450 < Kuusalu, Kolga).

2) Ausser in den Notizen von Saareste, Eisen und in meiner obengenannten Arbeit (s. S. 77) ist der Klaba^utermann in der estnischen folkloristischen Literatur bis jetzt garnicht behandelt worden. In der letzten Zeit kann man aber ein gewisses Interesse dafür auch in unseren literarischen Kreisen bemerken: so hat unsere beste Dichterin Marie Uⁿder eine hübsche Ballade „Kotermann“ geschrieben (Õnnevarjutus, 38/9) und unsere bekannten Prosaisten Gailit (Ristisõitjad) und Janno (Neitsi Maaria) haben diesen Namen als Familiennamen in ihren Novellen gebraucht. (Vgl. in Deutschland Fr. Gerstäckers Novelle „Der Klaba^utermann“, die zum ersten Mal in der „Haus-Chronik“ II 33—46 erschienen ist).

tiert und individuell sogar **protemann**, was offenbar nur ein Gedächtnisfehler ist (s. unten S. 96; vgl. **topermann** aus Varbla S. 100).

Ausser auf Kihnu tritt die Wortform **puterman(n)** auch noch allgemein auf Hiiumaa auf, wo sie aber zuweilen auch **pudermann** oder **podermann** und **potermann** (Pühalepa) ausgesprochen wird. Auf Saaremaa trifft man gewöhnlich die Form **potermañ(n)** an (Jämaja, Anseküla, Kihelkonna, Mustjala, Püha, Pöide) oder auch **kotermañ(n)** (Jämaja, Kaarma, Mustjala, Pöide); **kotermañ(n)** sagt man auch auf der Insel Muhu und einige Male auf Hiiumaa, wo man **kuterman** ausspricht (Reigi). In einer Sage erscheint auch die Form **klabautermann** (Pöide) und in einer anderen **polderman** (Karja), — man behauptet sogar, dass **polterman(n)** der „richtigste“ Name des Geistes sei (L 453 < Tallinn). An der Küste bei Pärnu kennt man ausser dem **potermañ** noch den **klapermañ**, über den Folgendes notiert ist: „Der **klapermañ** vollführt immer im Flur (? **ees vööris**) solchen Lärm und Klopfen; wenn alles still ist, dann macht er solches Knarren — entweder wiegt er sich auf einem Brettstück oder sonst wo; dann kommt Unglück“ (ERA, II 21, 617, nr. 1 < Häädemeeste).

Auch in Estland wird der Klabautermann im Allgemeinen als Schiffs- oder Meergeist (**laeva-, mere-vaim**) bezeichnet, einmal nennt man ihn sogar den „Schiffsteufel“ (Pühalepa); jedoch viel deutlicher als bei den Livern kann man den Klabautermann in Estland in der Rolle des **Hausgeistes** verfolgen, was wohl Beachtung seitens der deutschen Mythologen verdienen dürfte. Eigentümlich ist auch das Vorkommen eines besonderen Ausdruckes „**Haus-poterman**“ in der folgenden Erzählung, die auch inhaltlich die Ähnlichkeit des Haus- und Schiffsgeistes treffend zum Ausdruck bringt.

DER HAUS-POTERMAN VERLÄSST SEIN HEIM VOR DEM FEUERSCHADEN.

Auf dem Uulispilli-Berge (= „Eulenspiegel“) brannte einmal das Haus eines Häuslers ab. Das geschah etwa damals, als der Erzähler ein Knabe war. Ein alter Mensch sah, oder hörte vielmehr, einmal in der Nacht auf dem dunklen Hof, dass jemand aus dem Hause herauskam und weinend langsam zum Gute Kasti ging. Es war ganz deutlich zu

noren, aber zu sehen war nichts. Nur eine Stimme war zu hören. In der folgenden Nacht sind alle Gebäude des Häuslers bis auf den Grund niedergebrannt; nichts blieb übrig. Das war also der Hausgeist oder der Hauspoterman (*maja-poterman*), den jedes Haus besitzt. Er geht dann fort, wenn dem Hause Untergang droht. Dieses Mal ging er gleich laut weinend aufs Gut Kasti und in der folgenden Nacht war das Unglück da. — ERA II 8, 643/5 < Püha, Vanaküla — M. Tooms < Jüri Salm, geb. 1864 (1928).

Zweitens: bei den Liven berichtete man nur recht ungenau, dass der Klabautermann sich schon von dem Bau an auf dem Schiff befindet (S. 80). In Estland dagegen weiss man die Herkunft des Klabautermanns recht genau zu erklären: „Beim Bau des Schiffes entsteht aus dem ersten vom Streckbalken abgehauenen Span der *boterman*, der als Schützer des Schiffes auf demselben lebt“ (L 424 < Pühalepa). „Wenn der Schiffsmeister beim Bauen des Schiffes, immer als erster vor den Arbeitern, den ersten Span abschlägt und diesen in die Tasche steckt, so entsteht daraus der *poterman*; wie der *poterman* aus diesem Span entstand, das wusste der alte Erzähler nicht zu sagen“ (ERA II 8, 646/7 < Püha)¹⁾. Wollen wir noch einige längere Beschreibungen folgen lassen (besonders interessant ist noch die Sage über den Streit um die Priorität, die unten, S. 101/3, angegeben wird).

1) Der *polderman* war der Haus- und Schiffsgeist, der sich im Hause oder auf dem Schiff befand und für dieses sorgte. Wenn man das Haus zu bauen begann, so wurde aus dem ersten Span der *polderman* gemacht. Übrigens hat der *polderman* niemals Böses getan oder Böses gewünscht. Er war so still, dass keiner wusste, dass er da war. Wenn aber dem Hause irgend ein Unglück nahte, so hat der *polderman* sich zu zeigen begonnen. — ERA II 8, 572/3 < Karja, Purtsa — M. Tooms < Hendrik Tuuling, geb. 1862 (1928).

2) Darüber, woher der *poterman* aufs Schiff kommt, berichtet der Mann: der *poterman* wird aus dem ersten Span gemacht, der beim Bau des Schiffes vom Holz abgehauen wird. Ebenso verhält es sich mit dem Schutzgeist des Hauses; auch dieser entsteht aus dem ersten Span, der beim Bau des Hauses zu allererst abgehauen wird. Diese beiden: der *poterman* und

1) In Sörve erklärte man mir im Juli 1924 charakteristischerweise: Der erste Span beim Bau eines Schiffes oder Hauses, der „hält“ das Haus, resp. das Schiff (Anseküla).

der Hausgeist sind die Schutzgeister des Schiffes und des Hauses, die über das Schicksal des Schiffes, bzw. Hauses, wachen. Gewöhnlich zeigen sie sich niemandem. Nur wenn ihren Schutzbefohlenen irgend ein Unheil droht, so zeigt sich der **poterman**, und ebenso auch der Hausgeist, den Menschen. Wenn aber dem Schiff oder dem Hause der Untergang naht, so zeigt sich der **poterman** und verlässt das Schiff oder das Haus. Wenn man ihn sieht, so ist der Untergang sicher und unabwendbar. — EVR 43, 155/6 (5) < Jämaja, Lööpöllu — Mihkel Tooms, stud. phil. < Edgar Kokk (1927).

3) Jedes Schiff habe seinen Geist, der **kottermann** oder **pottermann** genannt wird. Dieser wird auf folgende Weise gemacht. Wenn man beginnt, das Kielholz des neuen Schiffes zu behauen, dann schlägt der Meister mit dem Beil die drei ersten Späne ab und steckt sie in seine Hosentasche und macht dann daraus den **kottermann**, denn dann geht die Arbeit des neuen Schiffes mächtig vorwärts, und der **kottermann** wird Herr auf dem Schiff. Er sei auf dem Schiff sehr sorgsam: er gehe heimlich beständig hier und dort auf dem Schiff umher, auf den Masten, im Schiffsraum. Er setze neue Flaggenleinen (? **plagulinid**) auf, klopfe hier und da, ordne die Segel und bessere alles aus, wo Fehler zu sein scheinen. Vor dem Untergang des Schiffes soll er sich an dessen Spitze zeigen und auch dann noch vom Schiffe fortgehen, wenn das Schiff schon untergegangen ist. Ebenso soll er sich zeigen, wenn dem Schiff irgend ein Unglück bevorsteht. Er habe zuweilen das Aussehen eines Menschen, zuweilen das eines grossen, bunten Habichts. Wenn man ihn auf dem Schiff ärgert, so bringe er das Schiff zum Stranden oder füge ihm sonst Schaden zu und gehe selbst auf ein anderes Schiff. — E 32522/4 (2) < Jämaja — A. Kuldsaar (1897).

DIE REALEN GRUNDLAGEN DER KLABAUTERMANN-VORSTELLUNG.

Der **poterman** ist solch ein Geist. Wenn ein Schiff strandet, so sieht man ihn. Er wirft die Ratten hinaus. Er sieht wie ein Mensch aus und zuweilen auch wie ein Geist. Auf „Kontorschiffen“ und solchen grösseren Schiffen ist auch immer ein **poterman** gewesen. Der Schiffsmeister fertigt den **poterman** fürs Schiff an. Dann lässt er einen Span zwischen den Schiffrippen (? **kribide vaele**) stecken, der dann solch einen Ton hervorbringt. Bei stillem Wetter ist es, als klopfe jemand beständig. Zuweilen machen auch die älteren Männer den jüngeren einen **poterman**. Man legt dann eine Säge oder einen

klirrenden Gegenstand an die Wand, und das gibt dann immer einen Ton von sich. Bei uns machte der alte Pritsu immer den potermann. Eines Tages war ganz stilles Wetter, aber immer war solch ein Klopfen. Endlich sahen wir, dass draussen eine Säge gegen den Wassertank schlug und dieses Geräusch machte.

Als ich auf der „Tatjana“ war, da krachte es so. Unten wurden die Kohlen aufgewühlt, dass es nur so donnerte. Da gingen sie mit der elektrischen Batterie nach unten und machten alles hell. Garnichts war da.

Eine Frau mit weissem Haar ist auf dem Deck gegangen. Aus dem vorderen Piek ging sie in den Maschinenraum.

Ich war einmal in der Nacht auf Wache. Die Maschinenkurbel war entzwei und klapperte sehr, so stark, dass es das ganze Kommando auftrieb. Es klopft ganz richtig, so als würde mit einem Hammer geschlagen. Der Meister war von Hiiumaa.

Auf dem „Ottumar“ sagten sie wohl, dass da ein potermann gewesen sei, und es ertranken auch sieben Männer in dieser Zeit. Es konnte kein Gespenst, erschienen sein. Wir horchten mit einer ganzen Anzahl von Männern. Bei den Schiffsleuten steht er in grosser Achtung.

Wenn der potermann mit einem Packen unterm Arm fortgeht, dann geht das Schiff unter. — ERA II 21, 611/5 (1) < Häademeeste — Leida Lepp < von mehreren Schiffsleuten im Dorfe Treimanni, Gem. Orajõe (1929).

Die letztere Beschreibung ist andererseits auch psychologisch interessant. — Die Schiffsleute unserer rationalistischen Zeit sprechen zwar schon mit einem gewissen Gefühl der Überlegenheit über das reale Sein und die Grundlagen des Klabautermanns, aber im Grunde ihres Herzens lebt bei ihnen doch noch der Glaube an eine geheimnisvolle, übernatürliche Kraft fort, deren Erscheinungsformen auf dem Schiff sie nicht für „natürlich“ ansehen können. Besonders furchterregend wirkt auf den einsamen Hörer, noch gar in der nächtlichen Finsternis, jegliches Knistern und geheimnisvolle Geräusch auf dem Schiff, was auch heute noch als vom Schiffsgeist kundgegebene Prophezeiung von Sturm oder sonstigem Unheil angesehen wird (Untergang des Schiffes, Zusammenstoss, Ertrinken usw.). Ein Schiffskapitän von Hiiumaa erzählte mir, dass es zuweilen eine richtige Kunst sei, eine Mannschaft auf ein Schiff zu bekommen, wo man schon das Poltern des Klabautermanns gehört habe: alle Matrosen sollen fortgehen (was bei den älteren Holzschiffen ganz natürlich ist, vgl.

unten S. 101) ¹⁾. Während des Weltkrieges soll sich auf Hiiumaa folgendes zugetragen haben: Ein Schiff war bei Tahkuna gestrandet, und man hatte da zur Wache desselben russische Soldaten aufgestellt, jede Nacht einen anderen; die Russen haben den Erzählungen der Esten, dass sich auf dem Schiff ein puterman befindet, Glauben geschenkt, sodass sogar endlich einer von den Russen auf dem Schiff ein Geräusch vernahm und sich vor Angst erschoss (ERA II 1, 602/3 < Reigi).

Als Ausnahme muss die Anschauung betrachtet werden, dass der Klabautermann an der Stelle, wo das Schiff untergegangen ist, noch weiter poltert, worüber auf Sörve folgendes berichtet wird: In alter Zeit war bei Rahuste ein grosser Segler untergegangen; das Schiff war mit der ganzen Fracht und der ganzen Mannschaft gesunken; jetzt soll man jedes Jahr zur selben Zeit und an der selben Stelle ein Geräusch hören — der potermann des Schiffes poltert unter den versunkenen Sachen desselben (E 32527 < Jämaja)²⁾. Hier fühlen wir schon ein wenig das gewöhnliche Motiv der entsprechenden Toten- und, in Eesti noch besonders, Heimgänger-Sagen. Noch deutlicher wird der Übergang von den Totensagen zu der Klabautermannsvorstellung in der folgenden Erzählung (s. auch S. 98):

KLAUBAUTERMANN ODER VERSTORBENER MATROSE?

Einmal stürzte ein Mann vom Mast des Seglers hinunter aufs Deck und zerschlug sich im Fallen den Schädel, wodurch er auch starb. Der Kapitän wollte einen neuen Mann engagieren. Jedoch alle, die diese Geschichte kannten, dass nämlich ein Mann vom Mast gestürzt war, vermie-

1) Vgl. dagegen S. 83/4 die Angst der Liven, wenn der Klabautermann nicht mehr auf dem Schiff arbeitet. Am Finnischen Meerbusen wird z. B. dieselbe Vorstellung durch folgende Sage illustriert:

An der Küste bei Võsu war ein Schiff gebaut worden. Am folgenden Tage wollte man die Fracht einladen. Der Kapitän sagte: wenn jemand an die Tür der Kajüte klopfen wird, so seid ganz still und ruhig! Jemand klopfte auch wirklich an die Tür, aber keiner antwortete ihm. Nach zwei Jahren ging das Schiff hinter Naissaar unter. Das war also ein Geist (vaim) oder Nix (näkk), der dem Schiff den Untergang prophezeite. — ERA II 18, 264 (3) < Jöelähtme, Gut Maardu, Gem. Nehatu — Rudolf Pöldmäe < Peeter Peetrimägi, 72 J. alt (1929).

2) Diese Sage wird von Eisen in Rahva Lõbu-leht 1901, nr. 12, S. 20 wiedererzählt.

den, auf dieses Schiff in Dienst zu gehen. Endlich fand der Kapitän einen Mann, der davon nichts wusste. Man wurde einig, und der Mann begab sich aufs Schiff. Mit seinen Packen auf dem Rücken tritt der Mann in den Mannschaftsraum, möchte die Packen auf die Koje werfen, sieht aber, dass da jemand mit einem blutigen Kopf liegt. Der Mann erschrak darüber, kam heraus, rief die anderen Schiffsleute herbei und fragte, wer jener Mann mit dem blutigen Kopf sei, der im Mannschaftsraum auf der Koje liege, und warum man ihn nicht ins Krankenhaus bringe. Alle gingen in den Raum, um nachzusehen; als sie aber mit dem neuen Matrosen an der Spitze in den Mannschaftsraum kamen, war der Mann mit dem blutigen Kopf nirgends zu sehen. Der neue Mann verliess das Schiff. Dieser Erscheinung wegen blieb er nicht mehr auf dem Schiff. Der Kapitän war wieder in Not. Woher einen Mann finden, der auf sein Schiff käme? Er erkundigt sich überall. Stellenlose Seeleute gibt es im Hafen genug, aber keiner kommt, denn es ist allen bekannt, wie es um diesen Segler steht. Endlich findet der Kapitän einen Mann, der sich aus der gehörten Geschichte nichts macht und auch an das Vorhandensein des **potermanns** und seine Bedeutung nicht glaubt. Jedoch auf der ersten Reise stürzte der Mann vom Mast und fand den Tod. — L 458/9 < Tallinn — Linda Espenberg < Kapitän V. Dampf (1930).

*

Ferner weiss man vom Auftreten des Klabauteermanns, seiner äusseren Gestalt und Tätigkeit noch folgendes zu erzählen. —

1) Der **potermann** ist nichts Anderes als ein Schiffsgeist, der über das Schicksal des Schiffes wacht. Zuweilen zeigt er sich in Menschengestalt. Wenn auf dem Schiff etwas am Entzweigen ist, wovon die Menschen nichts wissen, so bessert der **potermann** es selbst aus, damit nur das Schiff keinen Schaden leide. Wenn dem Schiff ein Unglück droht, so wird der **potermann** beizeiten sichtbar, und daraus schliessen die Seeleute sofort, dass etwas kommen wird. Wenn z. B. das Schiff im Begriff ist, auf Felsen aufzulaufen, dann dreht der **potermann** plötzlich das Steuer, so dass das Schiff am Felsen vorbeigeht. Das ist im Leben der Seeleute oft geschehen. Der **Steuermann** weiss nichts zu befürchten. Plötzlich reisst ihm jemand das Steuer aus der Hand und macht eine scharfe Wendung. Ebenso ordnet der **potermann** zuweilen die Segel, wenn deren Unordnung von den Schiffsleuten nicht beachtet wird und fürs Schiff verhängnisvoll werden kann. Auf dem Schiff muss man versuchen mit dem **potermann** gut auszukommen, denn sonst sorgt der **potermann** nicht fürs Schiff. Es kommt auch vor, dass der **potermann** das Schiff verlässt, wenn man ihn ärgert, und dass das Schiff dann untergeht.

Auch Häuser haben ihre Potermänner, aber diese sind selten zu sehen; sie sind nicht so oft sichtbar wie die Potermänner der Schiffe. — EVR 43, 210/2 (38) < Jämaja, Mäebe — Mihkel Tooms < Jüri Kokk (1927).

2) Sehr viel Aberglauben über den sog. potermann findet man bei den Küstenbewohnern, besonders in Seemannsfamilien. Sogar Seeleute, alte Seeleute, die alle Meere der Welt durchkreuzt und Jahrzehnte ihres Lebens auf Ozeanfahrlen zugebracht haben, verharren in recht überzeugtem Aberglauben an diesen Schiffsgeist. Im Ksp. Kihelkonna herrscht eine besondere Neigung, Seemann zu werden. Auf der Insel Vilsandi z. B. findet man selten einen jungen Mann, der zu Hause bleibt; alle gehen zur See, von wo sie erst im Alter an ihren Heimatort zurückkehren.

Was ist dieser potermann? Im Allgemeinen gilt als potermann der Schiffsgeist, der überall mit dem Schiff mitgeht und sich zuweilen den Schiffsleuten, den Matrosen und den anderen, offenbart. Woher kommt denn dieser Schiffsgeist potermann, den jedes Schiff für sich besonders hat? Man meint, dass er schon beim Bau des Schiffes, von der Zeit an, wo der Kiel angefertigt wird, hier zu leben beginnt und sich fernerhin fest an das Schiff hält und hier haust.

Man weiss, dass dieser potermann dem Schiffe nichts Böses wünscht, sondern wie jeder andere Geist eines Gegenstandes dafür zu sorgen und Gutes zu wünschen versucht. Überhaupt erscheint er als unsichtbarer Beschützer des Schiffes, vor dem dort nichts verborgen bleibt, sondern der alles weiss und zu allem, was auf dem Schiff geschieht, Stellung nehmen kann.

Wenn die Mannschaft des Schiffes sich dem potermann gegenüber irgendwie feindlich zeigt, wenn jemand auf irgend eine Weise den potermann stört oder ärgert oder überhaupt, wenn der potermann mit der Mannschaft des Schiffes in Streit gerät, so hat das Schiff nichts Gutes zu erwarten. Deshalb achtet man peinlich darauf, dass der potermann nicht geärgert wird, und dass man ihn nicht stört oder belästigt, wenn er irgendwo sichtbar ist, denn der potermann soll es lieben, in der Nacht usw. in verschiedener Gestalt auf dem Schiff umherzuwandern und sich zuweilen den Schiffsleuten zu zeigen.

Wenn etwas auf dem Schiff nicht in Ordnung ist, so verursacht das dem potermann gleich Sorgen. Wenn es sich trifft, dass weder der Kapitän noch die Matrosen etwas davon wissen, der Schaden aber das Schiff mit grösserer Gefahr bedroht, so macht sich der potermann selbst ans Ausbessern des Schadens, und in der Nacht hört man am Mast oder sonst wo Hammer-

schläge u. a. Das wiederholt sich jede Nacht in der einen oder anderen Weise. Wenn irgend etwas Derartiges auf dem Schiff zu hören ist, so muss man dort, von wo es tönte, das Schiff sorgfältig untersuchen, denn gewöhnlich ist da irgend ein Fehler, der Mast verfault oder sonst etwas. Das muss dann schnell ausgebessert werden.

Nähert sich dem Schiff eine Gefahr, so bleibt der **potermann**, der darüber natürlich unterrichtet war, kein uneteiligter Zuschauer, sondern versucht, der Mannschaft ein Zeichen zu geben: entweder rüttelt er in Gestalt eines alten, grauen Mannes den Wachhabenden aus dem Schlummer und zeigt irgendwohin mit dem Finger, oder er tritt plötzlich in der Nacht in die Kajüte des Kapitäns und ruft ihn zu sich hinaus. Hinausgetreten findet der Kapitän niemand, er ist sich aber einer Warnung und einer Ermahnung zum Achtgeben bewusst. In solchem Falle fährt z. B. etwa ein anderes grösseres Schiff in einigen Zoll Abstand am Schiff vorüber, ohne grösseren Schaden anzurichten. Zuweilen soll der **potermann** vom Steuermann das Rad ergreifen und es drehen, um einer Gefahr auszuweichen.

Nähert sich dem Schiff eine Gefahr, vor der es keine Rettung mehr gibt, so verlässt der **potermann** unter den Augen der Mannschaft das Schiff, entweder ein paar Stunden vor dem Untergang oder im Hafen vor der Abfahrt. So hat man ihn in verschiedener Gestalt ein paar Stunden vor dem Untergang über Bord springen oder, wenn das Schiff im Hafen liegt, längs der Kette hinunterklettern sehen. Wenn der **potermann** das Schiff verlässt, dann muss die Mannschaft sorgen, dass sie sich rettet, denn der Untergang naht. Wenn das Schiff im Hafen liegt, so lohnt es sich in diesem Falle überhaupt nicht auszufahren, denn wenn es ausfährt, so heisst das in den Rachen des Todes gehen. Davon kennt man unzählige Beispiele.

Solcherart ist der **potermann** nach dem Volksglauben der Seeleute. — EVR 39, 137/42 < Kihelkonna — Mihkel Tooms (1926).

3) Wenn der **potermann** eines Schiffes sich zeigt, so ist mit dem Schiff nicht alles in Ordnung. Wenn auf dem Schiff alles in Ordnung ist, und nichts zu geschehen droht, so weiss niemand, dass der **potermann** auf dem Schiff ist. Wenn man den **potermann** vom Schiffe an Land oder einerlei wohin, jedenfalls vom Schiff fortgehen sieht, dann geht das Schiff unter, oder es strandet oder zerschellt an den Felsen. — ERA II 8, 645/6 < Püha, Vanaküla — Mihkel Tooms < Jüri Salm, geb. 1864 (1928).

4) Der **potermann** ist ein geisterähnliches Geschöpf. Er zeigt sich gewöhnlich auf Schiffen, denen er durch Zeichen sich

näherndes Unheil kundtut. Er kann die Gestalt verschiedener Tiere annehmen. Sieht man ihn auf dem Schiff in Gestalt irgend eines Tieres, so geschieht mit dem Schiffe in 2—3 Tagen etwas Schlechtes. Das Schiff geht unter, im Sturm oder durch irgend ein anderes Unglück. — EVR 42, 36 (2) < Pöide, Veere — Vassel Noot < Liisu Varb, 76 J. alt (1927).

5) Jedes Schiff hat seinen Geist, der gewöhnlich der **kotermann** genannt wird. Der **kotermann** zeigt sich gewöhnlich nicht auf dem Schiff. Man sieht ihn niemals auf dem Schiff. Nur zuweilen, wenn eine Gefahr naht, dann zeigt sich der **kotermann** auf dem Schiff. Gewöhnlich zeigt er sich auf dem Schiff vor seinem Untergang. Es ist, als warnte er die Schiffsleute, dass sie jegliche Massnahme ergreifen und versuchen, sich möglichst vor der nahenden Gefahr zu retten, denn gleich geht das Schiff unter. Der **kotermann** ist also ein warnender (? schützender) Geist des Hauses. — EVR 42, 216 (42) < Muhu, Suuremõisa — Vassel Noot < Andrei Metsniit (1927).

6) Zur Zeit des Aberglaubens gab es auf jedem Schiff einen **potterman**, der immer im Schiffsraum klopfte und lärmte; jemand sah einmal, dass ein Mann hineingefallen war (d. h. über Bord ins Wasser) — und das Schiff ist auch untergegangen. / Wenn ein Schiff untergeht, so geht der Schiffsgeist weinend fort; oder wenn man ihn sah, da wusste man, dass die Sache zu Grunde geht; das war ein weisses Tier, ähnlich dem Eichhörnchen. / Der **protemann** ist ein Schiffsgeist; wenn ein Mensch allein (d. h. mit leeren Händen) fortgeht, so rettet sich niemand, wenn er aber etwas in der Hand hat, so wird man gerettet. / Beim Bau des Schiffes hörte man am Ufer Weinen; das Schiff ging unter; fünf Mann nahm es mit¹⁾. — ERA II 16, S. 342, 344/5 u. 352 < Kihnu — Herbert Tampere (1929).

7) Dieser **potterman** (auch **putermann**) ist meines Wissens ein sehr unruhiger Schiffsgeist, der sich schon gleich am Anfang, wenn der Kiel angebracht wird, auf dem Schiff einrichtet. Da schnüffelt er umher und neckt die Matrosen in verschiedener Weise. Manchmal läuft er mitten in der Nacht mit Geknister längs der Takelage, manchmal klettert er als Katze auf den

1) Dasselbe wird im „Vaba Maa“ № 165, v. 20. VII. 1929, S. 6 von E. T(reu) wiedergegeben und weiter erklärt: Einmal war wieder beim Bauen des Schiffes geheimnisvolles Weinen zu hören, und es ging auch bei seiner ersten Fahrt unter. Der **protemann** hatte es durch Weinen gewarnt.

Mast und schreit da mit dem Sturm um die Wette. Dennoch ist er aber der Mannschaft und dem Schiff wohlgesinnt, prophezeit Gefahr und Unglück. Vor einer Havarie lässt er manchen Matrosen, der feinfühlig Nerven hat, sein Schaffen sehen: wenn die Mannschaft schläft, so erscheint er mit den Geistern der Matrosen an Deck und ordnet die Segel, reinigt das Schiff usw., auch als „Totenschiff“ (Kopie desselben Schiffes) gaukelt er zuweilen im Nebel. Alle dem folgt unbedingt eine Katastrophe, bei der nur derjenige mit dem Leben davonkommt, dem der **potermann** seine Stücke gezeigt hat. — L 460 < Emaste — Schriftsteller Julius Oengo (1930).

8) Den **puterman** sieht niemand, das muss eine Stimme sein; vielleicht ist es auch ein ganzer Mann, aber niemand hat ihn gesehen; Luft oder eine Stimme oder ein Geist — wer weiss, was er ist. — L < Emaste (von Torupilli Juss gehört).

9) Der **puterman** oder **kuterman** soll auf dem Schiff sein, wenn ein Unglück geschieht; in Menschengestalt soll er sich zeigen. Den **puterman** soll man hören, wenn auf dem Schiff etwas passiert; dann soll Geräusch und Klopfen zu hören sein. — ERA II 1, 593 und 620 < Reigi.

10) Am Abend rührte es das Herz, als man auf dem Schiff die Stimme des **putermanns** hörte; er weckte alle Menschen auf, sie gingen auf Deck um nachzusehen, wagten aber nicht, dort zu bleiben. Sie kamen am Morgen auf Deck um nachzusehen — so steht da ein kleiner Mann; man fragt ihn, wer er ist — da verschwindet er, so dass niemand mehr da ist. So verkündete er Unglück, Sturm, Stranden, Untergang. — L < Reigi.

11) Der **putermann** ist der Schutzgeist des Schiffes, auch der Meergeist, der sich vor dem Untergang des Schiffes zeigt. Er kann in Gestalt eines jungen Mädchens erscheinen, gewöhnlich aber in Gestalt eines Mannes in grauen Kleidern. Der **putermann** erscheint gewöhnlich nur einem Menschen auf dem Schiff, d. h. dem Kapitän, dem Steuermann, dem Bootsmann, zuweilen auch ein paar Männern zusammen. Ruft man aber andere herbei, damit sie ihn sehen, so geht er über Bord ins Meer. Für die Seeleute ist das ein sicheres Zeichen, dass Gefahr droht, und dass das Schiff untergehen wird. Alte Seeleute bezeugen, dass sich der **putermann** niemals ohne Grund zeigt. — L 157 < Reigi — Ellen Espenberg < Gustav Vålja, geb. 1861 (1927).

12) Der **putermann**. — Er ist zu sehen in Gestalt eines kleinen (etwa 1 Fuss langen), grauen, alten Mannes, einer Katze und auch — selten — eines Seehundes, oft zeigt er sich überhaupt nicht, man kann nur hören, wie er auf dem Schiffe umherwandelt. Zuweilen hört man im Schiffsraum ein schreckliches Poltern und Lärmen; geht man nachsehen, so findet man alle Sachen durcheinander geworfen, ein Stück hier, das andere dort. Das ist alles die Arbeit des **putermanns**, und dann ist fürchterlicher Sturm zu erwarten. Alle Seeleute glauben an den **putermann**, und kein einziger echter Seemann erlaubt, über den **putermann** zu spotten. Hat man den **putermann** auf dem Schiff gesehen, und springt er über Bord, so geht das Schiff sicher unter. So wie man den **putermann** über Bord springen sieht, muss jeder, dem sein Leben teuer ist, gleich ins Boot steigen, denn danach geht das Schiff bald unter. — L 175 < Reigi — Ellen Espenberg < Kapitän Vanaselja, geb. 1881 (1927).

13) Um die Wahrheit zu sagen, erinnere ich mich an den **potermann** sehr schwach, und auch an dieses Wenige wie durch einen Nebel. — Der **potermann** ist der Schutzgeist des Schiffes, der zusammen mit den Seeleuten auf dem Meere fährt und Unglück ankündigt. Wenn dem Schiffe Untergang droht, so verlässt der **potermann** als erster das Schiff, wobei er immer vor seinem Fortgang ein Zeichen gibt. Man hört ihn z. B. oben am Mast hohnlachen oder ins Wasser springen oder dergleichen. Zuweilen zeigt er sich auch, aber derjenige, der den **potermann** sieht, muss sterben, ebenso wie derjenige, der seinen Namen rufen hört. Der Rufende kann auch der **potermann** sein, gewöhnlich rufen aber die ertrunkenen Angehörigen oder Freunde des Gerufenen, in den meisten Fällen der Vater oder Bruder (natürlich nur dann, wenn diese schon früher ertrunken sind).

Was die Gestalt des **potermanns** anbetrifft, so soll er gewöhnlich das Aussehen einer grauen Ratte haben, zuweilen erscheint er aber auch als Däumling, mit einem Beil unterm Arm¹⁾. Der **potermann** ist in seinem Charakter sehr gutmütig, so bessert er z. B. zuweilen das Schiff aus, oft erlaubt er sich aber auch mit den Schiffsleuten einen bösen Scherz.

Ausser dem **potermann** soll es auf den Schiffen noch weisse Mäuse geben, die ebenso Unheil verkündigen, und zwar sollen sie vor Schiffbruch über Bord ins Meer springen.

1) Nach der Erinnerung meiner Frau soll er einen Anker unterm Arm tragen (Reigi).

Einige Mäuse sind aber so furchtsam, dass sie schon im Hafen das Schiff verlassen, wenn dieses auf der bevorstehenden Fahrt untergeht¹⁾.

Meine Schwester sagt noch, der Name des potermanns sei



Der Klabautermann verknötet die im Sturm zerrissenen Segeltaue.
(Zeichnung einer Schülerin).

1) Das im ganzen Ostbaltikum bekannte Motiv; vgl. die deutsche Redensart „Das Schiff ging mit Mann und Maus unter“. Vgl. an der Küste des Finnischen Meerbusens: „Eine Ratte muss auf jedem Schiff sein; geht sie vom Schiff fort, so geschieht ein Unglück“ (L 449 < Kuusalu).

garnicht „**potermann**“, sondern „**topermann**“¹⁾. Das ist aber schon ihre Privatsache, und dahinein mische ich mich nicht. — L 442/3 < Tartu — Ilse Post (Kindheitserinnerungen aus Varbla), (1930).

Die letzte Angabe ist bis jetzt die einzige über das Auftreten des Klabaubermanns auch an der Küste von Läänemaa (Wiek), der sich die unbestimmte Notiz anschliesst, dass die Matrosen früher an das Vorhandensein irgend eines Geistes (**vaim**) auf dem Schiff glaubten (ERA II 16, 216, nr. 84 < Karuse, Paatsalu).

14) Der **putermann** ist der Geist des Schiffes oder der Schiffe, man darf ihn aber nicht mit den Meergeistern, z. B. mit dem Neptun, verwechseln. Äusserlich unterscheidet er sich durch nichts von einem gewöhnlichen Menschen; meist ist er ein alter Mann mit einem Bart, zuweilen auch ohne, aber niemals jung; der Bart ist gewöhnlich grau, zuweilen kommt er aber auch in anderer Farbe vor. Man sieht den **putermann** nur auf dem Schiff, besonders auf den grossen Seglern für Weltfahrten, auf Dampfern seltener (scheinbar verdrängt die Technik die Romantik der Seeleute); gewöhnlich zeigt er sich während der Fahrt auf offener See, man sieht ihn aber auch, wenn das Schiff im Hafen liegt. Man sieht zuweilen auf dem Schiff einen fremden Mann oder einen solchen aufs Schiff kommen, der hier und dort auf dem Deck oder in den Räumen umherschneüffelt, zuweilen in den Schiffsraum hinabsteigt, dort klappert und Lärm macht, als arbeite man im Raum; er trägt den Schiffsballast im Raum von einer Stelle zur andern und tut mehr Derartiges, besonderen Schaden macht er aber nicht. Ihn kann jedesmal nur ein Seemann sehen, während die anderen Anwesenden nichts sehen. Es ist kein Fall vorgekommen, dass der **putermann** mit dem Menschen, der ihn sieht, gesprochen hätte. Wenn der Mensch, der den **putermann** sah, begann ihn zusammen mit den anderen zu suchen, so ist der **putermann** verschwunden, wie Zinn in der Asche. Zuweilen kommt der **putermann** z. B. ins Mannschaftsroof und bleibt in der Ecke oder auch mitten im Roof stehen (wobei natürlich nur einer von den Anwesenden ihn sieht), sieht sich eine Zeitlang um und verschwindet plötzlich. Das Verschwinden des **putermanns** geschieht plötzlich, wie im Vorigen gesagt, zuweilen geht er aber irgendwohin fort, in die Ecke, in den Raum, in eine leere Kajüte, wo man ihn aber nicht mehr findet, wenn man ihn suchen geht.

1) Vgl. S. 88.

Da das Erscheinen des **putermanns** auf dem Schiff auch für längere Zeit voraus **Unglück** prophezeien kann, so fürchten alte Seeleute zum Teil auch heute noch — aber früher, vor 20—30 Jahren ohne Ausnahme — auf „**putermann-Schiffen**“ zu dienen („**putermann-Schiffe**“ nennt man solche, wo der **putermann** vielfach gesehen worden ist). Die jüngeren Männer scheinen sich aber um diesen Schiffsgeist und sein geheimnisvolles Gebaren nicht mehr zu kümmern. Mir erzählte Kapitän Mänd, dass er vor Jahren, als er den Dienst auf der norwegischen Barke „**Ariola**“ antrat, keine Ahnung gehabt habe, dass er auf ein **putermann-Schiff** geraten sei, bis die anderen ihn gewarnt hätten. Dennoch blieb er dort im Dienst und hörte auch von den anderen, dass sie ebenfalls beim Antreten ihres Dienstes vom Verhältnis des **putermanns** zum Schiffe nichts gewusst hätten. Beim Engagieren der Mannschaft hätte man es wohl geheim gehalten. Bei jeder drohenden Gefahr fiel aber der ganzen Mannschaft das Erscheinen des **putermanns** auf dem Schiff ein, und man dachte, dass nun die letzte Stunde gekommen sei. Er erinnerte sich noch deutlich eines Falles mit demselben Schiff im Golfstrom, als ein fürchterlicher Orkan ausgebrochen war, und so mancher Mann sich selbst Vorwürfe machte, dass er die Prophezeiungen des **putermanns** unbeachtet gelassen hatte. Das Schiff ging aber damals doch nicht unter und fährt vielleicht auch heute noch. — L. 469/72 < Tallinn — Eduard Oengo (1930).

*

Zur Illustration dieser allgemeinen Beschreibungen wollen wir jetzt noch eine Reihe von **Sagen** hinzufügen, deren man sich über den **Klabautermann** im Milieu des wirklichen Lebens erinnert.

DER STREIT UM DIE PRIORITÄT.

1) Auf einem Schiff befanden sich zwei **Putermänner**. Sie gerieten untereinander in Streit, wer von ihnen das Recht habe, auf dem Schiff zu sein. Da gingen sie den Kapitän fragen, wer recht habe. Der Kapitän fragte: „Wer von Euch ist zuerst aufs Schiff gekommen?“ Der eine sagte: „Ich kam zuerst. Ich kam damals, als man das Schiff aufs Wasser zu bringen begann.“ Der andere sagte: „Ich kam schon, als man den Kiel anbrachte, als man den ersten Span schlug.“ Der Kapitän gab dem zweiten Recht, und dieser blieb auf dem Schiff. — ERA II 1, 601 (1) < Reigi, Kauste — Paul Ariste < Juhan Tikerpuu, Buschwächter (1928).

2) Auf einem Schiff waren zwei **Putermänner**. Sie gerieten in Streit, wer von ihnen das Recht habe, auf dem Schiff zu sein. Sie gin-

gen zum Kapitän, um die Entscheidung zu erhalten. Der Kapitän fragte: „Wer von euch war zuerst hier?“ Der eine sagte: „Ich kam, als man den Loskiel anbrachte.“ Der andere sagte: „Ich kam, als man den Vormast anbrachte.“ Der Kapitän gab demjenigen recht, der gekommen war, als man den Loskiel anbrachte. Der andere ging zusammen mit dem Mast fort. — ERA II 1, 673,4 (5) < Reigi — Paul Ariste < Simeon Viin, 57 J. a., und Ann Viin, 58 J. a. (1928).

3) Auf einem Schiffe waren zwei Putermänner. Sie gerieten miteinander in Streit, wer von ihnen das Recht habe, auf dem Schiff zu sein. Zuletzt gingen sie zum Kapitän. Der Kapitän fragte: „Wer von euch ist zuerst da gewesen?“ — Der eine sagte: „Ich kam aufs Schiff, als man das Kielschwein legte.“ Der andere sagte: „Ich kam, als man den Vormast aufstellte.“ Der Kapitän dachte nach, wem es wohl vorteilhafter sei, recht zu geben — gibt man es diesem, der kam, als man den Vormast aufstellte, so geht der andere mitsamt dem Kielschwein fort. Er sagte: „Derjenige bleibt auf dem Schiff, der kam, als man den Kiel legte.“ Der andere ging gleich fort mit Mast und Segeln, so dass es krachte. — ERA II 1, 648 (1) < Reigi, Kõpu — Paul Ariste < Gustav Laur, 49 J. a. (1928).

4) Dieselbe Sage kennt man auch an der Küste des Finnischen Meerbusens, wo aber an Stelle des Klabaftermanns der Schiffsgeist (haldjas) steht:

Es waren einmal auf einem Schiff zwei Geister, die aber jeden Tag miteinander stritten, denn sie trieben sich gegenseitig vom Schiff, aber keiner von ihnen wollte das Schiff verlassen. Denn beide können wir ja nicht auf einem Schiff sein, aber wer von uns gehen muss, zu diesem Entschluss kamen sie doch nicht. Zuletzt riefen sie den Schiffsjungen zu sich, die Entscheidung zu fällen. Der Schiffsjunge fragte: „Wann seid ihr denn hierher aufs Schiff gekommen?“ Der eine sagte: „Ich kam, als man den Kiel legte.“ Der andere: „Ich kam, als man den ersten Mast aufstellte.“ Der Schiffsjunge antwortete: „Nun, wenn es so um euch steht, hat wohl der das Recht hier zu bleiben, der früher kam.“ Der andere ging dann wohl vom Schiff fort, aber bald danach ist auch der erste Mast umgefallen, und die Männer sind nicht mehr vorwärts gekommen, sondern haben das Schiff ausbessern und einen neuen Mast aufstellen müssen. — E 6492 < Haljala, Mustoja — L. Lepp-Wiikmann (1894)¹).

5) Ein alter Seemann hörte wiederum zwei Geister (haldjad) in der Kajüte miteinander streiten. Der Kapitän trat in die Kajüte, da war aber niemand zu sehen. Die Geister, die unsichtbar waren, be-

1) Dieselbe Variante ist abgedruckt bei Eisen, Viies Rahva-raamat, S. 5.

gannen mit ihm zu sprechen. Eine Stimme fragte ihn: „Wer von uns beiden hat das Recht, auf dem Schiff zu sein?“ — Der Kapitän antwortete: „Derjenige, der früher hier war.“ Die andere Stimme erklärte, er sei schon damals auf dem Schiff gewesen, als man den Kiel legte. Der erste antwortete, dass er schon beim ersten Baumstamm war, der gefällt wurde. Der Kapitän gab aber dem ersten recht. Gleich darauf hörte man schnelle, forteilende Schritte, und jemand sprang ins Meer. — L 449 (6) < Kadrina, Käsmu — Mary Kuusmann < Helene Piibemann, 45 J. a. (1930)¹.

DER KLABAUTERMANN IN GESTALT EINER KATZE UND EINES FRÄULEINS.

Der puterman ist auf dem Schiff. Pihla Juuli Villem od. Orjaku Villem blieb für den Winter als Wache auf dem Schiff, als dieses im Winterquartier lag. Da war auch ein finnisches Schiff. So blieben zwei Schiffe auf Wache. Der Finne hatte ein grösseres und wärmeres Schiff. Orjaku Villem ging in den Roof des finnischen Schiffes logieren, dahin kam eine schwarze Katze. Sie sprang aufs Bett und auf seine Brust. Die Tür des Roofs war zu, und auf

1) Zum Vergleich sei hier eine andere Sage angeführt, die aber bei uns weniger bekannt ist (s. auch die Bemerkung am Schluss) und die nie mit dem Namen des Klabauteermanns verbunden ist:

DER GEIST VERLANGT DEN NAMEN DES SCHIFFES ODER SEINE MUTTER.

Der Kapitän sass auf Deck. Ein grauer Mann kam zu ihm und fragte: „Gebt ihr mir den Namen des Schiffes oder seine Mutter?“ Der Kapitän dachte eine Zeitlang nach, dann antwortete er: „Ich gebe dir die Mutter des Schiffes.“ Der Mann verschwand. Da erhob sich ein fürchterlicher Sturm, es gab grosse Verwirrung, das Schiff geriet in grosse Not. Der Kapitän befahl zuletzt den Männern: „Haut den Mast herunter, dass der Wind ihn nicht mehr würgen kann!“ Die Männer hieben den Mast herunter, und das Schiff befreite sich aus der Not. Der Kapitän erklärte dann: „Ich gab den Schiffsmast her, denn das war ja die Mutter des Schiffes, die man von mir gefordert hatte. Hätte ich den Namen des Schiffes versprochen, so wäre unser Schiff mitsamt der ganzen Mannschaft untergegangen.“

(Der Erzählende hatte diese Geschichte wohl in einem Buche gelesen, wie die anderen Erzähler erklärten, denn solche Erzählungen sind in Jöelähtme unbekannt. R. P.). — ERA II 18, 263/4 (2) < Jöelähtme, Nehatu — Rudolf Pöldmäe < Juhan Tänav, 43 J. a. (1929).

dem Schiff gab es keine einzige Katze. Villem trieb die Katze fort. Sie kam zurück. So vertrieb er sie drei Mal. Dann nahm er den Hosenriemen und schlug sie damit. Die Katze verschwand. Sie ging in den grossen Roof und schlug da alle Sachen kurz und klein. Später trat ein nettes Fräulein ein. Als der Finne dahin kam, erzählte Villem, dass sich so etwas auf dem Schiff zugetragen habe. Der Finne sagte: „Wir wussten wohl, dass es so ist. Der wurde schon damals gerufen, als man das Schiff baute.“ — ERA II 1, 672/3 (4) < Reigi — Paul Ariste < Simeon Viin, 57 J. a., Ann Viin, 58 J. a., Ehepaar (1928).

EIN MATROSE SIEHT DIE MANNSCHAFT VOR DEM SCHIFFBRUCH AUF DEM DECK ARBEITEN.

Das erzählte mir der alte, selige Mihkel von Sülluste, der auf der „Vega“ Matrose war. Einmal in Windau kam er am Abend aufs Schiff. Der Mann sieht und wundert sich: auf dem Deck brennen Lichter, die Matrosen scheuern und waschen das Deck, flicken am Vorsteven die Segel. Sonderbar — in der Nacht solche Arbeit! Sülluste betritt das Schiff — da sind plötzlich die Lichter erloschen und auch die Männer schlafen im Roof. — Was war das nun? wundert sich Mihkel. — Ich bin nüchtern und sehe doch Sonderbares. Das wird wohl nichts Gutes bedeuten. — Und so sind sie auch wirklich bei Sturm auf einen Felsen aufgelaufen. Die „Vega“ versank mit allem, was darauf war, und von der ganzen Mannschaft ist nur Mihkel mit dem Leben davon gekommen. — Julius Oengo, Üle Atlandi (1928), S. 75.

EIN MANN MIT GRÄSSLICHEM GESICHT VERKÜNDET STURM.

Putermann.—Das war gegen Herbst des J. 1922, damals, als ich auf dem norwegischen Schiff „Hafnia“ diente. Wir fuhren am Morgen von der Stadt Svansæa (in England) nach Cades (in Frankreich). Am selben Abend schickte der Meister mich in den Kohlenraum, Kohlen zu schaufeln. Die Luke des Raumes war offen, und der Mond schien gerade auf mich. Das Meer war etwas unruhig. Ich hatte schon etwas gearbeitet, da spürte ich, dass jemand in meiner Nähe war. Ich drehte mich um, und da stand wirklich hinter meinem Rücken ein grosser Mann in einem schwarzen, bis zur Erde reichenden englischen Regenmantel mit einem Fezhut auf dem Kopf. Der Mann hatte einen schwarzen Rundbart und ein unbeschreiblich grässliches Gesicht. Ich warf vor Angst die Schaufel in den Ofen und rannte zum ersten Meister. Ich erzählte, was ich gesehen hatte, und sagte, dass ich zur Arbeit nicht mehr gehen werde. Der Meister sagte, ich hätte den „goterman“ gesehen und schickte mich

zum Kapitän. Der Kapitän brachte mich in die Kajüte, nahm ein Bierglas voll Schnaps, göss noch irgend eine weisse Flüssigkeit hinzu, zwang mich es auszutrinken und befahl mir dann schlafen zu gehen. Die Schiffsleute erhielten den strengen Befehl, alle Luken zu schliessen, und in den Kohlenraum wurden zwei andere Männer geschickt.

Als ich am Morgen erwachte, wütete ein wilder Sturm — wir waren gezwungen, einen Teil der Ladung ins Meer zu werfen, um das Schiff und uns selbst zu retten. — L 165 < Tallinn — Ellen Espenberg < Boris Eromin, geb. 1904 < Pühalepa (1927).

UNHEIMLICHES GESCHREI OBEN AM MAST PROPHEZEIT STURM UND TOD.

Vor alten Zeiten hatte jedes Schiff immer seinen **potermann**, und auch heute gibt es noch solch einen Schiffsgeist, der am Schicksal des Schiffes teilnimmt und es leitet. Dieser Schiffsgeist soll auch das Schiff vor verschiedenem kommdem Unheil gewarnt haben, indem er durch sein Erscheinen oder sonst irgendwie kund gab, wenn für die Schiffe oder Seeleute etwas Gefährliches zu erwarten war.

Das war einmal im Herbst, als sie auf hoher See segelten. Sie hatten ein hübsches, starkes Schiff und das Meer war spiegelblank und der Himmel klar, so dass nach der Meinung der Seeleute nichts zu befürchten war, und man kein schlechtes Wetter prophezeien konnte. Da geschah aber auf dem Schiff solch eine sonderbare Sache, dass die ganze Mannschaft grosse Angst bekam. Nämlich am hinteren Mast fing eine Stimme wie die eines Vogels zu schreien und zu jammern an. Zu sehen war nichts. Man ging auf den Mast um zu suchen — aber es war nichts zu finden. Aber immer schrie und stöhnte es oben am Mast wie ein Vogel oder ein Kind. Die Matrosen waren in grosser Not. Das dauerte so drei Tage lang, dann hörte es auf. Am folgenden Tage erhob sich für alle unerwartet solch ein Sturm, dass das Schiff mit Not unversehrt in den Hafen flüchten konnte.

Die Matrosen hatten ja schon gleich begriffen, dass es bei diesem Geschrei am Mast nicht mit rechten Dingen zugeht, sondern dass man es wohl mit dem **potermann** zu tun hat, und haben ihn deshalb auch nicht weiter belästigt. Sie haben sich nur von diesem Ort ferngehalten. Die Sache hat aber nicht nur mit dem Sturm geendet, sondern drei Tage nach dem Schreien des **potermanns** ist der Schiffsjunge gestorben. Ich weiss nicht, wie es sich mit dem Tode des Schiffsjungen verhielt, aber die Matrosen glaubten fest, dass der **potermann** da am Mast geschrien und damit versucht hatte, den plötzlichen Sturm und den unglücklichen Tod des Schiffsjungen zu prophezeien. Und wenn man noch in Betracht zieht, dass der Fuss des Schiffsjungen beim selben Mast auf dem durch den Regen glatt gewordenen Holz aus-

glitt, und der Knabe sich auf dem Deck zu Tode stürzte, (so wuchs bei den Matrosen der Glaube an den putermann). — EVR 39, 189/92 (16) < Kihelkonna — Mihkel Tooms, stud. phil. (1926).

EIN VOGEL SINGT VOR DEM SCHIFFBRUCH AUF DEM MAST.

Ach der putermann? Er ist wohl vorhanden. Ich habe ihn immerhin einmal gehört. Ich diente auf dem „Andreas“, dem Dreimaster des Grafen von Suuremõisa. Am Abend vor Michaelis — des Jahres entsinne ich mich nicht mehr genau — stritten wir gerade über den putermann; die Männer behaupteten immer, es gäbe einen, ich aber sprach dawider: ach, seid nur still! Selbst seid ihr alte Männer, aber mit dem Verstand eines Füllen — fürchtet euch vor Teufeln! Ich erinnere mich genau, die Uhr war gerade $\frac{1}{2}$ 11, da hörten wir plötzlich, wie ein Vogel mit sonderbar heller Stimme auf einem Mast sang. Wir gingen hin nachsehen — da tönte der Gesang schon vom anderen Mast. Wir gingen dahin — da war die Stimme schon auf dem dritten Mast. So haben wir ihr eine Zeitlang nachgetrieben, haben aber nichts gesehen, sondern nur gehört¹⁾. Es fehlten 10 Minuten an ein Uhr in der Nacht, da lief das Schiff auf Grund.

Das war an der schwedischen Küste unweit Bornholm. — Mehr habe ich den putermann nicht gehört. Die anderen sagten, und so ist es auch, dass, wenn man den putermann hört, immer ein Unglück geschieht. — ERA I 3, 336 < Pühalepa, Kuri — Salme Kaev < Peeter Sakkur, 68 J. alt, 40 Jahre zur See gefahren (1930)²⁾.

1) Vgl. unten S. 113, wo der Erzähler dem Klabautermann umsonst nachklettert.

2) Gewisse Vögel werden ja auf dem Schiff allgemein als ein schlechtes Omen betrachtet. Zum Beispiel sei hier nur eine Erzählung von der Küste des Finnischen Meerbusens angeführt, wo die Vorstellung vom Klabautermann völlig fehlt:

Wenn ein gewisser Vogel öölepsakas am Abend aufs Schiff fliegt, so muss man Unglück befürchten. Kommt er am Tage aufs Schiff, so folgt das Unglück auf der Ferse. Einmal fuhr ein Segelschiff auf dem Meer. Wie es nach Naissaar kam, flog ein öölepsakas aufs Schiff; das war am hellen Tage. Als der Kapitän das bemerkte, befahl er, auf der Hut zu sein und die Rettungsboote bereit zu halten. Am Abend bei Sonnenuntergang flog der öölepsakas fort. Das Schiff war schon bis Okland gekommen. Da fiel ein Mann ins Wasser und konnte nur mit grosser Mühe gerettet werden, denn die Nacht war stockfinster. — L 450 (8) < Tallinn < Kuusalu, Kolga — Mary Kuusmann < Kapitän Juhken (1930).

EIN SCHWARZER VOGEL TREIBT DAS SCHIFF AUF FELSEN ¹⁾.

Einmal im Herbst lief ein grosses Schiff unter Kihelkonna auf Felsen auf. Man war dabei, die Matrosen zu retten. Ein grosser, schwarzer Vogel war da auf dem Schiff — er fürchtete niemand und ging nicht vom Schiff fort. Er sass am Bug des Schiffes. Niemand hat ihn erkannt oder gewusst, woher er gekommen war. Die Matrosen näherten sich ihm nicht. Später zu Hause fingen sie an, ihn zu fürchten. Er blieb auf dem Schiff sitzen, als alle vom Schiff gegangen waren. Wahrscheinlich hatte wohl dieser Kerl (pagan) das Schiff zum Auflaufen gebracht. — EVR 39, 33/4 (26) < Kihelkonna, Kotlandi — Mihkel Tooms, stud. phil. < Taavi Raet (1926).

Die eben angeführte Sage ist der einzige Fall, wo dem Klabaufmann die Schuld am Untergang des Schiffes zugeschrieben wird, während er gewöhnlich durch sein Erscheinen in verschiedener Gestalt wohl Unglück voraussagt, aber gerade als wohlwollender, warnender Geist. Übrigens findet die Vorstellung des Klabaufmanns als grosser, schwarzer Vogel, resp. als Habicht, ihren Ausdruck auch in sprachlicher Hinsicht: „koterma“ bedeutet einen grossen Adler, der schillernde Federn hat; er ist etwa von der Grösse eines Schafes und sein Schnabel etwa so gross wie ein 2—3 pfündiger Eisenhammer; er vernichtet hauptsächlich andere Vögel; auf Saaremaa sind ihrer wenig übrig geblieben“ (EVR 42, 9/10, nr. 12 < Pöide) ²⁾.

DER WACHESTEHENDE SIEHT DEN KLABAUFMANN UND ERTRINKT.

Ein Segelschiff lag im Hafen bei Suuremõisa. Die Mannschaft schlief, nur einer stand Wache und sah, dass ein Mann auf dem Deck auf- und abging. Der Wachestehende dachte, dass das einer von der Mannschaft wäre und fragte: „Was gehst du, weisst du denn nicht, dass ich heute an der Reihe bin zu wachen?“ Der Mann antwortete nichts und verschwand plötzlich, als wäre er durch das Schiffsdeck gesunken. Da gruselte es den Wächter und Schauer liefen ihm über den Rücken. Er ging hinunter um nachzusehen, aber alle schliefen wie

1) Im Original steht aus irgend einem Grunde als Überschrift der Erzählung „Der potermann in Gestalt einer schwarzen Katze“, obwohl im Text keine Katze vorkommt.

2) Vgl. hierzu mein „Liivi rahva usund“ I 203.

zuvor. Nach einer kurzen Zeit standen auch die anderen auf. Der Wächter erzählte seine Geschichte. Die anderen dachten gleich, das müsse der putermann sein, und dass etwas mit dem Schiffe geschehen werde. Das Schiff fuhr aus und nach drei Tagen ertrank derselbe Mann, dem sich der putermann gezeigt hatte. — L 359/60 < Reigi, Kõrgessaare — Oskar Espenberg < Johanna Espenberg (1928).

EIN MIT DEM MATROSEN MITLAUFENDER HUND VERHEISST TOD DURCH ERTRINKEN.

Der putermann ist der Geist des Schiffes. Es sind vier Jahre her, da waren wir im Hafen von Heltermaa zur Arbeit; Mihkel, der Badstüber, war mit seinem Sohne. Der Sohn fuhr mit drei Soldaten in der Schaluppe des Kripsu nach Vormsi. Pridu (der Name des Sohnes) ging aufs Schiff, die Soldaten gingen mit. Mihkel stand auf der Treppe und sah, wie ein schwarzer Hund kam und auch aufs Schiff ging. Der Hafenaufseher hat keinen Hund gehabt. Mihkel sagte: Pridu wird wohl nicht mehr zurückkommen. Bei Vormsi hat eine Wasserhose das Boot umgeworfen. Pridu starb, und auch zwei Soldaten starben. Einer rettete sich. — ERA II 1, 551 (9) < Pühalepa, Kuri < Paul Ariste (1928).

EIN INS MEER SPRINGENDER HUND ODER MENSCH KÜNDIGT DAS ERTRINKEN DES KAPITÄNS AN.

1) Es ist eine alte Volkssage, dass das Schiff einen puderman hat. Ein dänischer (tanska) Kapitän befand sich auf einer Brigg — auf zwei Masten waren Rahen. Es erzählte der Mann, der es selbst gesehen hatte, der war mit mir zusammen auf dem Schiff. Ein brauner Hund ist aufs Schiff gekommen, der Kapitän hatte es gesehen. Der sprang über Bord. Dieser Mann befand sich am Steuer und hatte es auch gesehen: er war da, aber wo blieb er? In dieser Nacht fiel der Alte (= der Kapitän) über Bord. Er hatte stark getrunken. — Der Mann erzählte es selbst, da muss man es schon glauben, dass es so war. — ERA II 1, 547 (1) < Pühalepa, Kuri — Paul Ariste < Kusta Tikerpuu, 60 J. a. (1928).

2) Zwei Jahre später hat derselbe Mann die Geschichte schon etwas anders erzählt:

Der potermann oder podermann ist nach meiner Meinung ein dänisches Wort und bezeichnet den Schiffsgeist, der immer etwas Schlechtes prophezeit, Schiffbruch oder anderes Unglück. Einst hat man auf einem Schiffe mehrmals gesehen, dass ein fremder Hund über Bord vom Schiff ins Meer gesprungen ist; so ist es mehrere Tage gewesen. Einige Tage später ist der Kapitän desselben Schiffes ins Wasser gefallen und ertrunken. Jedesmal hat sich der potermann nicht

gezeigt, sondern er hat auf dem Schiff nur gelärmt und gepolttert, besonders in der Nacht, aber danach ist immer ein Unglück geschehen. — ERA I 3, 302 (6^a) < Pühalepa, Kuri — Salme Kaev < Gustav Tikerpuu, 61 J. a. (1930).

3) Der **putermann** verkündet immer Unglück. Einmal befand sich ein Matrose auf Wache. Da ging ein fremder Mann auf das Deck und sprang ins Wasser. Der Matrose dachte: „Jetzt geschieht wohl etwas.“ Kurze Zeit nachher kam der Kapitän selbst heraus und sprang von derselben Stelle ins Meer. — ERA II 1, 650 (3) < Reigi, Köpu — Paul Ariste < Gustav Laur, 49 J. a. (1928).

4) Eine Geschichte vom **putermann** stammt aus neuerer Zeit. Peet Laupa hat sie erzählt. Er war Matrose beim Grafen von Hiiumaa. Damals gehörte auch das Meer dem Grafen. Ein Mann besass ein Schiff, aber der Graf steigerte dermassen die Zahlungen, dass der Mann das Schiff verkaufen musste. Das Schiff kam mit einer Ladung von Propfen. Laupa war damals gerade auf Wache. Es war recht gutes Wetter in der Bucht von Biskaya in Spanien. Laupa sah, wie von der Kajüte des Kapitäns ein schwarzer Hund kam und von der Stelle, wo der Mast des hinteren Segels steht, ins Meer sprang. In der folgenden Nacht ist der Kapitän genau von derselben Stelle ins Meer gesprungen. Man hat die Schiffsleute verhört, aber keiner wusste, weshalb der Kapitän ins Wasser gesprungen war. — ERA II 1, 601 (2) < Reigi, Kauste — Paul Ariste < Juhan Tikerpuu, Buschwächter (1928).

5) Dieselbe Sage ist auch bei den letzten Schweden auf Hiiumaa aufgeschrieben worden, jedoch ohne den Namen des Klabautermanns: Ein schwarzer Hund kam aufs Schiff. Das Schiff war auf dem Meer. Der Hund sprang über Bord ins Meer. — ERA II 1, 708 (55) < Reigi, Rootsiküla, Ges. Mikaste Kristi — Paul Ariste < Johan Beekman, 62 J. a. (1928).

6) Eine analoge Geschichte, aber ohne Klabautermann, erzählt man auch an der Küste des Finnischen Meerbusens:

Auf einem kleinen Segler hielt ein Matrose gerade das Steuer. Da sah er, dass der zweite Steuermann aus der Kajüte kam und vom Bug ins Meer sprang. Als er nachsah, fand er den Mann in der Kajüte schlafend vor. Am folgenden Abend fiel um dieselbe Zeit der Mann, der am Abend vorher in der Kajüte schlief, ins Meer. Obwohl man zu Hilfe eilte, gelang es doch nicht mehr, den Mann zu retten. Der Mann ertrank „unter den Händen“, wie der 71 jährige Seemann Kaamann, der selbst am Abend vorher am Steuer gewesen war, seine Erzählung beendete. — L. 447/8 (1) — Tallinn < Kadrina, Käsmu — Mary Kuusmann (1930).

DER KLABAUTERMANN VERLÄSST DAS SCHIFF VOR DESSEN UNTERGANG. ¹⁾

1) Der *boterman* verlässt das Schiff, bevor es untergeht. Im Hafen von Kärdla hat eine Galeasse vor Anker gelegen. In der Nacht hat man gesehen, dass jemand mit dem Boot vom Schiff ans Land gefahren ist. Am Morgen ging das Schiff in See, von wo es nicht mehr zurückkehrte. Es soll auf der See untergegangen sein. — L 424 < Pühalepa, Heltermaa — Lehrer Joh. Palm < Kapitän Tösine (1928).

2) Einen *puterman* gibt es in jedem Hause und auf jedem Schiff, das ist ein Geist. Wenn er sich zu zeigen beginnt, vom Schiffe fortgeht, so geht das Schiff unter, bald; der alte Orjak — vor zwei-drei Jahren ist er selbst gestorben — erzählte, er habe es selbst gesehen: der *putermann* war vorn auf dem Spriet. Er machte sich davon. Nach drei-vier Tagen ist das Schiff gestrandet (untergegangen). — ERA II 1, 583/4 (9) < Reigi, Malvaste — Paul Ariste < Villem Kapel, 65 J. alt (1928).

3) Der *butermann* als Warnender. — Der auf Hiiumaa lebende Kapitän Feedy Timmelmann erzählte, dass, als der unter seiner Leitung stehende Segler „Fortuna“ einmal durch starken Sturm auf dem Meer umgeworfen worden war, da habe er einige Minuten vor dem Unglück bemerkt, dass aus dem Kettenkasten unter dem Spill ein kleiner Mann in grauen Kleidern gekommen sei, der am Gürtel ein breites, russisches Beil hatte, einen langen, bis auf den Bauch herabhängenden grauen Bart und einen Südwestler auf dem Kopf. Er kam zu ihm ins Achter, sah ihm einmal ernst in die Augen und sprang über Bord. Darauf befahl der Kapitän alle Mann an Deck, und als sich das Schiff umgekehrt hatte, da kletterten alle auf den Boden des Schiffes, von wo ein anderes Schiff sie rettete. — L. 467 < Reigi — Harri Espenberg, geb. 1904 (1930).

4) Dem entsprechend hat man auch an der Küste von Pärnu erzählt:

Das Schiff lag am Quai, und unser alter Steuermann sah, wie so ein Kalbsähnlicher ans Land sprang; da ist das Schiff auf den Strand aufgelaufen. — ERA II 21, 621 (1) < Stadt Pärnu — Leida Lepp < Seemann Pruuse, 54 J. a. (1930).

Im Folgenden wollen wir einige Erinnerungen von einer und derselben Begebenheit vergleichen, um damit die Entstehung der Sagen auch heutzutage ein wenig zu beleuchten.

1) Vgl. bei den Liven S. 86/7.

EIN GRAUES MÄNNCHEN MURMELT VOR DEM STURM „ACH UNGLÜCK, UNGLÜCK!“

Der Zweimaster „Palma“ lag im Herbst 1915 vor Anker bei Luidja. Ein gewisser Samuel war am Ruder. Er hatte gesehen, dass ein Mann auf dem Schiffsdeck auf- und abging. Dieser war ein ganz kleiner, grauer Mann in grauem Gewande, mit grauem Bart, der vor sich hin sprach: „Ach Unglück, Unglück!“ Er ging ein paar Mal über das Deck und dann vom Bug über Bord. Samuel dachte wohl, dass das nichts Gutes bedeute, erzählte es aber nicht den anderen. Ungefähr nach vier oder fünf Stunden erhob sich ein starker Sturm und warf die „Palma“ bei Luidja aufs Land. Dieser Alte war der putermann. — L 358/9 < Reigi, Kõrgessaare — Oskar Espenberg < Helmuth Espenberg, geb. 1897 (1928).

Dasselbe Schiff und dieselbe Person haben uns noch eine andere Sage überliefert:

DER KLABAUTERMANN ERSCHEINT VOR EINEM UNGLÜCK DEM SCHIFFSJUNGEN BEIM WASSERPUMPEN.

Der Segler des Kapitäns Teng „Palma“ stand im Hafen von Kõrgessaare. Es war Sonnabend Abend und alle Männer ausser „Sammi“ (mit dem richtigen Namen August Samuel) waren mit dem Boot an Land gefahren. Sammi war Küchenjunge. Der Kapitän hatte ihm, bevor er an Land ging, streng befohlen, jede Stunde oder jede halbe Stunde die Pumpe zu pumpen. Es war starker Wind, und Sammi kam aus der Kajüte heraus um zu pumpen. Da sieht er: ein kleines, graues Männchen läuft von der Pumpe hinunter in den Schiffsraum. Sammi ruft: „die Pumpe ist leergepumpt“. — „Na, wer führt mich denn an der Nase herum“, denkt Sammi und durchsucht das Schiff. Es ist aber niemand da. Auch keine Schaluppe ist da, und die „Palma“ steht ein gutes Stück von der Brücke entfernt. Als Sammi eine Stunde später die Pumpe probieren geht, da ist sie leergepumpt, und der Junge hat nichts zu tun. Am Morgen hat aber Sammi nicht gewagt, jemand davon was zu erzählen, denn er fürchtete, dass die anderen ihn auslachen werden.

Montag Morgen fuhr die „Palma“ von Kõrgessaare aus und blieb schon unter Luide (der Hafen Luidja auf Hiiumaa) mit dem Achterschiff stecken und begann stark zu lecken. Man brachte drei Pumpen, und zehn Mann pumpten den ganzen Tag, so dass ihnen der Kopf rauchte, dann hatten sie es so weit gebracht, dass die „Palma“ bei Luide ins Dock gebracht werden konnte.

„Sammi erzählte es mir selbst und schwor, dass es ganz wahr sei“, sagt der Erzähler zum Schluss. — L 164 < Reigi — Ellen Espenberg (1927).

Um die Entstehung solcher Sagen und ihrer Variationen sogar im heutigen Volksmund treffend zu demonstrieren, wollen wir dieselbe Geschichte nach einer anderen, noch genaueren Erinnerung wiedergeben:

DER KLABAUTERMANN BEIM PUMPEN.

Im Jahre 1912 stand die Galeasse „Palma“ am Ufer von Hiiumaa in der Bucht von Luide im Windschutz. Die Mannschaft, ausser dem Erzähler der vorliegenden Begebenheit, August Samuel, der damals auf der „Palma“ als Koch angestellt und etwa 14 Jahre alt war, war an Land gegangen. Da das Schiff alt war und infolgedessen stark leckte, hatte der Kapitän Samuel befohlen, wenigstens alle paar Stunden zu pumpen, da es im entgegengesetzten Falle hätte untergehen können. Bald nachdem die Mannschaft das Schiff verlassen hatte, erhob sich ein starker NW-Sturm und bedrängte das alte Schiff noch mehr, so dass man noch öfter pumpen musste. Kusti (August) pumpete auf dem Schiff mit kurzen Unterbrechungen beinahe die ganze Nacht hindurch, auch den folgenden Tag, denn der Sturm war stark, und keine Seele konnte aufs Schiff gelangen. Am Abend war Kusti so müde, dass er die Pumpe nicht mehr auspumpen konnte. Danu ging er in den Roof und legte sich ein wenig hin, um auszuruhen. Als er nach einiger Zeit erwachte, hörte er, dass die Pumpe kräftig arbeitete. Aus dem Fenster des Roofs hinausschauend sah er, dass ein alter Mann in grauen Kleidern und mit grauen Haaren, in Wasserstiefeln, mit einem russischen Beil im Gürtel, mit einem Südwester auf dem Kopf, selbst etwa von der Grösse eines Wassereimers, kräftig am Pumpenhebel arbeitete, bis die Pumpe ganz leer war. Kusti wagte natürlich nicht mehr, aus dem Roof hinauszugehen. Nach einiger Zeit kam der graubärtige Alte wieder und mass das im Schiff angesammelte Wasser, wie das gewöhnlich vor dem Pumpen gemacht wird, und pumpete die Pumpe wieder leer. So ging es zwei Tage und zwei Nächte hindurch. Als sich am Abend des dritten Tages der Sturm so weit gelegt hatte, dass die Mannschaft wieder aufs Schiff zurückkehrte, da war Kusti im Gesicht weiss wie Birkenrinde und erzählte anfangs kein Wort, bis er zuletzt auf das Forschen der anderen hin alles bis aufs letzte berichtete. Die Leute wollten die Geschichte zuerst nicht glauben, als man aber das Schiff lotete, und es sich erwies, dass das Schiff wirklich kein Wasser enthielt, was aber Kusti bei ununterbrochener Arbeit in drei Tagen zu bewerkstelligen nicht vermocht hätte, da erklärte der Kapitän, dass der butermann in solchen Fällen wirklich zuweilen der Mannschaft zu Hilfe kommt. Macht er das nun aus Liebe zu den Leuten oder um des Schiffes willen, denn wenn das Schiff untergeht, so verlässt der butermann es immer. Der buterman soll auf dem Schiff zwischen der Karnierung leben (Karnierung ist der leere Raum

zwischen den äusseren und inneren Wänden des Schiffes). — L 463/6 < Reigi — Harri Espenberg, geb. 1904 (1930).

Als ein prächtiges Beispiel, wie solche ganz analoge Sagen auch durchaus selbständig entstehen können, lassen wir noch eine Erzählung folgen:

DIE WASSERPUMPENDEN KLETTERN DEM KLABAUTERMANN AUF DEN MAST NACH ¹⁾.

Der poltermann. — Ich fuhr damals auf einem Rahenschiff (ein Segelschiff, dessen Typ im Verschwinden ist). Wir befanden uns auf dem Atlantischen Ozean. Ich war auf Wache zwischen 24—4. Wir pumpen zu zweien mit einer grossen Radpumpe. Ich befand mich beim Pumpenrad auf der rechten Seite des Schiffes; wir pumpen so, dass uns der Rücken dampfte. Plötzlich sehe ich, dass jemand an mir vorübergeht. Ich schaue genauer hin. Ich sehe einen kleinen, fremden Mann, der einen kurzen Halbmantel anhat, auf dem Kopf die Ölmütze eines Seemanns, an den Füssen Wasserstiefel mit langen Schäften, der Bart hängt ihm aber beinahe bis zum Hosengürtel hinab. Er kam bis an den ersten Mast, wo auch die Behausung der Mannschaft war; er schaute durch die Tür in den Raum hinein und ging dann zum Bordrand, warf einen Blick aufs Meer und kletterte von rechts auf den Mast. Bald danach hörten wir mit dem Pumpen auf. Mein Gefährte kam dann zu mir und fragte mich, wer dieser kleine Mann gewesen sei, der auf den Mast kletterte. Ich sagte, dass ich ihn auch nicht kenne. Wir kletterten ihm nach auf den Mast, ich von rechts, mein Kamerad aber von links. Wir kamen bis zum ersten Absatz des Mastes — vom fremden Mann aber keine Spur. Wir beschlossen weiter zu klettern. Wir kamen bis zum zweiten Absatz des Mastes, auch dort und von dort noch mehr oberhalb war der fremde Mann nicht zu sehen. Wir kletterten hinab. Unten trafen wir mit dem Steuermann zusammen. Wir erzählten von der Geschichte auch dem Steuermann, dieser sagte aber, wir hätten geschlafen und geträumt, weiter nichts. Wir erklärten dem Steuermann wohl, dass wir so gepumpt hätten, dass uns der Rücken dampfte, dass man dabei doch wohl nicht schlafen könne. Bald endete unsere Wachezeit. Es kamen andere Männer. Bald nach unserem Fortgang fingen auch sie an zu pumpen. Nachdem sie kurze Zeit gepumpt hatten, ging die Welle des Pumpenrades entzwei. Bis auf den heutigen Tag ist es mir nicht klar geworden, wer dieser kleine Mann sein konnte, den ich auf den Mast klettern sah und der da verschwand. — L 455/7 < Tallinn — Linda Espenberg < Kapitän V. Dampf (1930).

1) Vgl. S. 106.

Jetzt kommen wir zu der Gruppe der populären Mast-sagen. —

DER WACHHABENDE HÖRT EIN STÖHNEN, DASS DER MAST VERFAULT SEI.

Der Wächter steht in der Nacht Wache. Plötzlich hört er ein heftiges Stöhnen. Der Mann beachtet es zuerst nicht recht, als er das Stöhnen aber zum zweiten und dritten Mal hört, da wird er nachdenklich: mit rechten Dingen geht das wohl nicht zu. Er geht umher, sieht sich um, sucht, denkt, woher kann das nur kommen? — Schweigen. Dann wieder ganz in der Nähe des Mannes: „Ach, unser Mast!“ Der Mann geht zum Mast. Da hört er: „Ach, unser Mast ist faul!“ Danach wurde alles still. Am Morgen erzählte der Wächter dem Kapitän, was er in der Nacht gehört hatte. Dieser liess alles um den Mast herum losmachen — der Mast war auch wirklich ganz verfault. — L 173 < Reigi — Ellen Espenberg < Kapitän Vanaselja, geb. 1881 (1927).

DER KLABAUTERMANN TAXIERT, OB ER DEN MAST HALTEN KANN.

Der potermann soll solch ein Wesen sein, das vom Beginn des Baues eines Schiffes auf diesem haust. Später ist er immer auf dem Schiff.

Einmal hatte ein Matrose Wache gestanden und gesehen, wie der potermann ging — das war solch ein Monstrum, welches das Schiff besah und „taxierte“. Das war in der Nacht. Da ging er von einem Mast zum anderen längs den Seilen. Auf jeder Stelle, wo er stehen blieb, rüttelte er und versuchte, ob die Schiffstau fest sind und tüchtigem Wetter stand halten können. Da sah er aus wie ein Mann. Der Wächter hatte die ganze Zeit im Schatten der Kajüte stehend aufgepasst, was er eigentlich so schreit.

Dann ging er nach vorn zum Mast, versuchte und schüttelte den Mast und sagte dann selbst: „diesen kann ich nicht mehr halten.“ Später hat man den Mast untersucht und gesehen, dass er unten verfault war. Der Wächter hatte dem Kapitän das Gesehene erzählt, und der Kapitän hatte beim Besehen des Mastes die verfaulte Stelle gleich gefunden. Keiner hatte etwas davon gewusst, dass der Mast da unten ganz verfault war.

Das war der potterman, das habe ich in Riga gehört. Solch ein Mann war dieser pottermañ. — ERA II 8, 641/3 < Püha, Vanaküla — M. Tooms < Jüri Salm, geb. 1864 (1928).

DER KLABAUTERMANN VERMAG NICHT MEHR DEN MAST ZU HALTEN ¹⁾.

Eine Jacht ist in den Hafen gekommen. Der Wachhabende hörte auf dem Schiff eine klagende Stimme: „Ich habe keine Kraft!.. Ich habe keine Kraft.“ Der Mann dachte, dass jemand Scherz treibt und rief: „Was ist es, wozu du keine Kraft hast? Wenn du keine Kraft hast, so lass los!“ Gleich stürzte der Mast herab. Der Klagende war der boterman gewesen, der den Mast festhielt. — L 424 < Pühalepa, Heltermaa — Lehrer Joh. Palm < Kapitän Tösiine (1928).

DER KLABAUTERMANN ERSCHEINT DEM WACHESTEHEN- DEN, BEVOR DER MAST HINUNTERSTÜRZT.

Der putterman verrichtete auf dem Schiff allerhand Arbeit. Einst erschien er immer demjenigen, der in der Nacht Wache stand. Zuerst erschien er immer — da kam der Mast herunter. — ERA II 1. 551 (10) < Pühalepa, Kuri — Paul Ariste (1928).

EINE MIAUENDE KATZE KRATZT MIT DEN KRALLEN AM VERFAULTEN MAST.

Das Schiff war schon den dritten Tag auf offener See. Die Nacht kam, und die Männer gingen schlafen, nur einer blieb auf Wache. In der Nacht etwa um 12 Uhr sieht der Wächter eine Katze von der Spitze des Schiffes kommen und längs dem Deck zum hinteren Mast des Schiffes gehen. Da kratzt sie nun mit den Krallen am Mast und miaut selbst jämmerlich dabei. Der Mann dachte: „woher ist wohl diese Katze auf unser Schiff gekommen, wir haben sie ja nicht gehabt?“ Er geht ganz nahe zur Katze und denkt, wer weiss, was ihr fehlt. Damit läuft aber die Katze ans andere Ende des Schiffes und verschwindet. Der Wächter durchsucht das ganze Schiff, aber die Katze ist nirgends zu finden. Am Morgen erzählte er dem Kapitän, was er in der Nacht gesehen und gehört hatte. Der Kapitän verstand gleich, dass es sich hier um den putterman handelte. Er liess den Mast untersuchen — dieser war auch zum Umfallen. — L. 174 < Reigi — Ellen Espenberg < Kapitän Vanaselja, geb. 1881 (1927).

1) S. bei den Liven S. 85. Bei den Esten und Letten gewöhnlicher als eine Schatzsage bekannt: vgl. FFC 25, Sage 46, und FFC 66, Sage 214.

DIE KLABAUTERMÄNNER ZWEIER SCHIFFE UNTERHALTEN SICH MITEINANDER ¹⁾.

1) Einmal lag in einem Hafen ein grosses, altmodisches Segelschiff. Es sollte bald eine lange Reise unternehmen. Der Kapitän und die Matrosen waren alle an Land, nur der Koch war allein auf dem Schiff. In der Nacht hörte er zwei **Potermänner** am Rande des Schiffes so miteinander sprechen. — Der erste fragte: „Nun, wie geht es bei Dir, ist das Schiff immer noch heil?“ Der andere antwortete: „Bis jetzt ist es ganz gut gegangen, aber man wird sehen, was später geschieht, denn unser Schiff will eine lange Reise unternehmen, aber der grösste Mast ist unten ganz faul. Die Schiffsleute wissen das selbst nicht einmal. Wenn sie es wüssten, so würden sie keine Lust haben, mit diesem Schiff irgendwohin zu fahren.“ Die **Potermänner** unterhielten sich noch über Verschiedenes miteinander, und der Schiffskoch hörte das alles an. Am Morgen erzählte er, was er gehört hatte. Da ging man, den Mast untersuchen und fand auch wirklich, dass der Mast ganz verfault war. So unterliess man auch die weite Reise so lange, bis das Schiff einen neuen Mast erhalten hatte, und das Schiff wurde durch das Gespräch der **Potermänner** gerettet. — E 32525/7 < Jämaja — A. Kuldsaar < A. Pöld (1897) ²⁾.

2) Einmal traf es sich, dass ein Matrose zuhörte, wie zwei **Potermänner** sich miteinander unterhielten. Der Matrose war ganz im Geheimen und war ganz still hinter der Ecke der Schafferei verborgen, und die **Potermänner** unterhielten sich hinter der Schafferei. Der eine war der **potermann** des einen, der andere der des anderen Schiffes. Die Schiffe lagen damals an der Hafenbrücke vor Anker. Der eine **potermann** sagte: „Hatte ich aber gestern nacht eine schwere Arbeit zu verrichten! Sie wollte mir schon die ganze Kraft rauben.“ Der andere fragte: „Was für eine Arbeit hattest du denn gestern nacht zu machen?“ Da erzählte der erste **potermann**, dass sie am Abend vorher mit dem Schiffe von der See her gekommen waren, und dass es starken Wind gegeben hatte; es war beinahe **Sturm** gewesen, aber der Kapitän hatte die Segel nicht raffan lassen, sondern wollte schnell den Hafen erreichen. Der **potermann** hatte die ganze Zeit mit eigener Kraft den vorderen Mast festhalten müssen, denn er war unten faul und wäre sonst umgefallen. In den Segeln war starker Wind.

Der Matrose erzählte es am Morgen dem Kapitän, und als man den vorderen Mast untersuchte, da war er ganz verfault, und der Kapitän wunderte sich, dass er nicht schon längst umgefallen war. — ERA II 8, 385/7 < Mustjala, Küdema — M. Tooms < Fr. Miller, geb. 1866 (1928).

1) S. oben S. 83.

2) Diese Variante erzählt Eisen im Rahva Lõbu-leht 1901, № 12, S. 21.

3) Der Name des **Klabautermanns** stammt aus England, aber die estnischen Seeleute wissen zu erzählen, dass er ein Meergeist ist, der auf einem Schiff fährt. So lagen in Riga am Quai zwei estnische Schiffe. Am Abend nach der Arbeit gingen alle Männer in die Stadt ausser einem, der auf dem Schiff auf Wache blieb. Die Schiffe standen mit dem Heck gegeneinander. In der Nacht stand der Wächter am Bug und hörte, wie am Heck des Schiffes gesprochen wurde: „Guten Tag, guten Tag.“ — „Na, guten Tag, wie geht es, wie war die Reise?“ — „Meine Reise ging ganz gut, aber wie erging es denn dir?“ — „Mir ging es recht schlecht, den ganzen Weg hielt ich den Schiffsmast, damit er nicht umstürze: das Wetter war stürmisch, und das untere Ende des vorderen Mastes war weich wie Gallert.“ Der Wächter ging, nachdem er dieses Gespräch gehört hatte, an das Heck des Schiffes nachsehen, wer da spricht, sah aber nirgends eine Menschenseele, weder auf seinem Schiff noch auf dem anderen. Am Morgen erzählte er es den anderen Leuten seines Schiffes und fragte auch die Leute des anderen Schiffes, wer in der Nacht so gesprochen hatte. Die Leute des anderen Schiffes waren aber auch an Land gewesen, und einer hatte auf dem Schiff geschlafen. Da ging man nach unten in den Raum, das Ende des Mastes besehen; das Ende des vorderen Mastes war auch wirklich weich und faul. Das Schiff konnte nicht ausfahren, sondern es musste ein neuer Mast aufgestellt werden. Das war das Gespräch der Geister. — L 74/5 < Pöide, Laimjala — Aleksei Lesk (1925).

4) Die **Putermänner** gerieten im Hafen auf dem Schiff in Streit. Der eine sagte: „Ich habe auf dem Meere grosse Not — ich muss den Fockmast aufrecht halten!“ Der andere sagte: „Dir fehlt garnichts, alles ist heil!“ — Ein Matrose hatte dieses Gespräch angehört und gab es dem Kapitän wieder. Dieser sah am Morgen nach, ja wahrhaftig, der Fockmast war verfault. — L < Emaste — Torupilli Juss, 83 J. a. 1928).

5) Zwei Schiffe lagen im Hafen nebeneinander. Der Wächter spazierte auf und ab. Plötzlich hörte er folgendes Gespräch: „Uns geht es schlecht. Schon bei der letzten Reise wäre beinahe ein Unglück geschehen. Zwei-drei Bretter sind los, die Nägel sind verrostet . . . Einmal wollten sie mir schon aus der Hand gleiten — aber ich hielt und hielt . . . Wenn wir jetzt nicht ins Dock gehen, so ist es aus mit uns.“ — „Uns geht es gut“, sagte der **putermann** des anderen Schiffes. Am Morgen erzählte der Wächter dem Kapitän, was er in der Nacht gehört hatte. Der liess nachsehen — es waren auch wirklich drei Bretter los. — L 173 < Reigi — Ellen Espenberg < Kapitän Wana-selja, geb. 1881 (1927).

6) Dieselbe Sage kennt man auch an der Küste des Finnischen Meerbusens, jedoch ohne den Namen des **Klabautermanns**:

Einmal befanden sich in einem Hafen nebeneinander zwei Schiffe. Beide waren beladen, so dass man am folgenden Tage hätte ausfahren können. Am Abend, als es zu dämmern begann, wurden Deckwachen aufgestellt, die Kapitäne waren in der Stadt. Als es nun dunkler wurde, da hörten die Wächter, wie sich die Kapitäne an Bord unterhielten. Beide Wächter wunderten sich, wie die Kapitäne hierher gekommen waren, denn beide waren ja in der Stadt. Und die Kapitäne sprachen miteinander; der eine sagte: „Unser Schiff ist unten verfault, so dass es nicht ausfahren kann.“ Nach kurzer Zeit kam der Kapitän aufs Schiff. Die Wächter erzählten dem Kapitän, was sie gehört hatten. Der Kapitän wunderte sich und wollte es nicht glauben. Dann ging man nachsehen, und das Schiff war auch wirklich unten verfault. Und es blieb nichts Anderes übrig, als es auszubessern. — E 51387 < Kuusalu, Kolga — Joh. Silberberg (1921).

Zum Schluss sind solche Sagen übrig geblieben, in denen der Klabaftermann sich ganz aktiv und befehlend den Schiffleuten gegenüber verhält. —

DER KLABAFTERMANN WECKT DEN EINGESCHLUMMERTEN WÄCHTER VOR DEM ZUSAMMENSTOSS.

1) Einmal in der Nacht befand sich ein Matrose am Bug eines grossen Segelschiffes auf Wache. Da der Mann aber recht müde war, schlief er ein. Plötzlich stiess ihn jemand an und rief: „Prits, warum schläfst du!“ Er machte die Augen auf und sah sich einmal um, sah aber niemand. Da schlummerte er wieder ein. Jetzt fiel ein kräftiger Schlag von einer grossen, breiten Handfläche auf sein rechtes Ohr, und es wurde laut geschrien: „Prits, wache getreu!“ Der Schlaf des Matrosen war verschwunden. Er sah sich um und bemerkte, dass ein Ungetüm auf den Mast kletterte und dort verschwand. Bald danach fuhr ein Schiff ganz nahe an dem seinigen vorüber. So hatte der kottermann das Schiff vor dem Unglück gewarnt. — E 32524/5 Jämaja — A. Kuldsaar (1897)¹⁾.

2) Nach einem Jahr erzählt derselbe Korrespondent dieselbe Sage schon ganz anders, den Stil der Volksbücher nachahmend:

Eine Menge Menschen war auf einem Fest beisammen, da kam auch darauf die Rede. Im Munde der Seeleute geht oft das Gerücht, dass auf manchem grossen Schiff ein kottermann sein soll, — ist es nun wahr oder ist das ein aus dem Winde gegriffenes Wort. — In dieser Gesellschaft war auch ein alter Schiffsmann, der, als er jünger war, im Laufe mehrerer Jahrzehnte alle Länder durchsegelt und in der Welt

1) Diese Variante ist von Eisen im Rahva Lõbu-leht 1901, № 12, S. 20 wiedergegeben worden.

vieles gesehen hatte. Dieser sagte: „Das braucht man nicht als Lüge zu bezeichnen! Den habe ich selbst auf einer sehr grossen, holländischen dreimastigen Barke gesehen und von ihm eine verteuflte Ohrfeige erhalten!“ Ein neugieriger Mann aus der Gesellschaft bat den Matrosen: „Sei so gut und erzähle uns, wie es sich zugetragen hat.“ Der Matrose erzählte: „Das war so. Ich war in der Nacht auf Wache vorn im Bratspill um zu beobachten, ob Lichter anderer Schiffe zu sehen sind, oder ob welche entgegen kommen. Ich sass auf dem Spill und war eingeschlummert. Plötzlich stiess mich jemand an und rief: „Prits — warum schläfst du?“ Ich öffnete die Augen — niemand war zu sehen. — Wieder schlummerte ich ein! Da kam ein kräftiger Schlag von einer grossen, breiten Handfläche mir aufs rechte Ohr mit dem Befehl: „Prits, wache getreu!“ und selbst ging es knisternd längs des Fockstags nach oben in die Saling. Mein Schlaf war fort.

Dieser Schiffsgeist ist sehr sorgsam, er geht im Geheimen hier und dort auf dem Schiff umher, auf den Masten, legt neue Flaggenleinen (plagulinid), wandelt unten im Schiffsraum, klopft hier und da, bringt die Segel in Ordnung und alles das, wo er einen Fehler bemerkt. Zuweilen sieht er wie ein grosser Habicht aus, zuweilen wie ein Mensch, aber er verlässt nicht das Schiff, bevor es alt geworden ist oder am Strande zerschellt ist, dann verschwindet er.“

Ein Mann fragte: „Woher kommt solch ein Tier?“ Der Matrose antwortete: „Wenn man anfängt für ein neues Schiff den Kielbaum zu behauen, so schlägt der oberste Schiffsmeister mit dem Beil die drei ersten Späne herunter und steckt sie in die Hosentasche in dem Gedanken, dass die Arbeit an seinem Schiff dann tüchtig und fleissig vorwärts gehen muss; wenn der kotermañ fertig ist, so bleibt er dann immer auf dem Schiff als Herr.“ Alle Gäste hörten diese wunderbare Geschichte aus dem Munde des alten Matrosen, dankten ihm für die gute Erzählung und gingen auseinander. — E 36541/2 (3) < Jämaja — A. Kuldsaar (1898).

3) Der kotermañ. — Jüri Rüüs war einmal aus Riga mit seinem Schiff nach Saaremaa gekommen. Bei der Ausfahrt aus Riga war das Wetter gut gewesen — ein richtiger Wind und klar. Unterwegs wurde es plötzlich neblig und auch stürmisch. Zuletzt war der Nebel so dicht, dass nichts vorn zu sehen war, und der Sturm war so stark, dass aus dem Ankerwerfen nichts wurde. Man musste aufs Geratewohl immer weiter fahren. So viel wurde man doch aus dem Meere klug, dass das Schiff sich irgendwo in der Nähe von Jaagarahu befand. Bei Jaagarahu ist aber gerade diese für die Schiffe gefährliche Stelle, wo sie untergehen. Es war damals Jürnas Reihe, am Steuerrad zu stehen. Der alte Jüri Rüüs schlief in der Nacht unten in der Kajüte. Er wird wohl betrunken gewesen sein — er war ein alter, tüchtiger Trinker und machte die Hälfte seiner Reisen mit benebeltem Kopf. Nun, der alte Jüri schlief unten — plötzlich rüttelte ihn jemand kräftig. Jüri machte die Augen auf und sah, dass ein kleines Männchen von der Grösse eines Knaben vor seiner

Koje stand und sagte: „Was schläfst du hier, deine Knochen werden bald auf den Felsen klappern.“ Jüri erhob sich, aber das kleine, graue Männchen war verschwunden. Jüris Schlaf war fort — er stand von der Koje auf und ging nach oben an die Spitze des Schiffes. Und gleich hörte er ein scharfes Geräusch ganz in der Nähe vor dem Schiff. Es brachen sich die Wellen gegen Felsen. Jüri schrie dem Bruder zu, dass er das Steuer drehe, und so entkamen sie noch knapp dem Untergang — die Felsen blieben einige Faden zur Seite des Schiffes nach Saaremaa zu. Gegen Morgen wurde das Wetter besser, und sie kamen unter Kihelkonna gut an Land. Sonst wären sie aber mit dem Schiff an den Felsen gekentert. — ERA II 8, 447/51 < Mustjala, Küdema — M. Tooms < Jaan Vaher, geb. 1866 (1928)¹⁾.

DER KLABAUTERMANN BEFIEHLT VOR DEM ZUSAMMENSTOSS, DEN KURS ZU ÄNDERN ²⁾.

1) Das Schiff befand sich auf dem Atlantischen „Meer“; der Steuermann steuerte. Plötzlich sagte eine dringende Stimme: „Loova ehk valla“³⁾. Der Steuermann fuhr in seinem Kurs weiter. Zum zweiten und dritten Mal rief dieselbe Stimme: „Rechts oder links!“ aber der Steuermann beachtete es nicht, sondern fuhr, bis er ein anderes Schiff traf, mit dem ein Zusammenstoss nicht mehr zu vermeiden war. Mit Mühe rettete sich die Mannschaft in Boote, das Schiff aber ging unter. Dann begriff der Steuermann wohl die Warnung des putermanns. — L 171 < Reigi — Ellen Espenberg < Peeter Kappel, geb. 1863 (1927).

2) Dasselbe Motiv kennen auch die Schweden auf Hiiumaa:

Ein Mann kam zum Steuermann: „Halte diesen Kurs ein!“ Der Steuermann hielt ihn nicht ein. Da ergriff der Fremde das Steuerrad und gab dem Steuermann „klatsch“ eins um die Ohren. Er drehte das Schiff zur Seite. Es wäre gerade auf Felsen aufgefahen. Auf diese Weise rettete er das Schiff. — ERA II 1, 709 (57) < Reigi, Rootsiküla — Paul Ariste < Juhan Beekman, 62 J. a. (1928).

DER KLABAUTERMANN LEITET DAS SCHIFF ZU SCHIFFBRÜCHIGEN ⁴⁾.

1) Wenn sich der puterman zeigt, so gibt es schlechtes Wetter oder Not. Einmal kam der puterman zum Steuernden und befahl ihm, den Kurs zu ändern. Der Steuernde tat es nicht. Da gab er ihm

1) Vgl. bei den Liven S. 86/7.

2) Vgl. oben S. 93 u. 95.

3) „Nach rechts oder links“.

4) S. oben S. 84. Diese Sage ist auch im anonymen Volksbuch „Meremehe elu ja olu. Eesti meremehe reisirjad ja jutustused“ (1902)

eins auf den Kopf, dass es schallte. Der am Steuer Stehende ging, das dem Steuermann zu erzählen. Dieser befahl so zu steuern, wie der puterman gesagt hatte. Nach drei Tagen kamen sie dahin, wo ein Schiff Schiffbruch erlitten hatte und am Untergehen war. — ERA II 1, 674 (6) < Reigi — Paul Ariste < Simeon Viin, 57 J. a., und Ann Viin, 58 J. a., Eheleute (1928).

2) Der Kapitän schickte den Kajütenjungen nach seinem Ölmantel in die Kajüte. Der Knabe kam nach kurzer Zeit zurück und sagte: „Ich werde nicht dahin gehen! Da sind zwei fremde Männer, die sitzen am Tisch mit Zirkeln in der Hand!“ Der Kapitän ging selbst. Beim Eintreten gewahrte auch er zwei fremde Männer, von denen der eine unter die Koje des Steuermanns, der andere unter die des Kapitäns ging. Auf dem Tisch fand er eine aufgeschlagene Karte, auf die ein Strich gezogen war. Das Schiff befand sich auf dem Atlantischen Ozean, und der Erzähler diente damals auf diesem Schiff. Der Kapitän befahl, in der Richtung des Striches zu fahren. Sie fanden ein umgekipptes Schiff, die ganze Mannschaft auf der Seite. Da erkannte der Kapitän des rettenden Schiffes im Kapitän und Steuermann des der Rettung bedürftigen Schiffes die fremden Männer, die in seiner Kajüte gewesen waren, auf der Karte den Strich gezogen hatten und selbst unter die Koje geflüchtet waren, als der Kapitän eingetreten war. — L 172 < Reigi — Ellen Espenberg < Peeter Kappel, geb. 1863 (1927).

3) Dieselbe Sage kennt man auch bei den Schweden auf Hiiumaa, obwohl ohne den Namen des Klabautermanns:

Der Schiffs-Peeter erzählte: Ein Mann kam aufs Schiff und sagte dem Kapitän: „Nehmt den Kurs von hier!“ Die Schiffsleute wollten nicht gehorchen. Der Kapitän befahl: man muss so fahren! Da war ein Schiff am Untergehen. Es wurde gerettet. — ERA II 1, 708/9 (56) < Reigi, Rootsiküla, Ges. Mikaste-Kristi — Paul Ariste < Juhan Beekmann, 62 J. a. (1928).

4) Auch an der Küste des Finnischen Meerbusens kennt man dieselbe Sage, jedoch ohne — wie gewöhnlich — den Namen des Klabautermanns:

Zu dem Erzähler ist einmal, als er auf See am Steuer stand, eine unbekannte Militärperson (ein Offizier) gekommen und hat einen anderen Kurs anbefohlen (selbst ist er verschwunden). Mit Erlaubnis des Kapitäns tat der Mann danach, und es wurde ihm be-

S. 160 abgedruckt (Reisebriefe und Erzählungen eines estnischen Seemannes): In der Kajüte des Kapitäns schreibt ein fremder Herr mit grossem, schwarzem Bart und schneeweissem Gesicht auf einen Zettel die Worte: „Keep a half o' point more to tho Eastern“ (sic!). Später erweist sich dieser Herr als Kapitän von Schiffbrüchigen.

fohlen, bis zu einer gewissen Stunde in dieser Richtung zu fahren. Als die Zeit um war, gelangten sie zu einem untergehenden Kriegsschiff. Derselbe Offizier, der den Kurs angegeben hatte, kam als erster auf ihr Schiff und nach ihm die ganze Mannschaft. Das Kriegsschiff ging unter, aber die ganze Mannschaft wurde gerettet. — L 448 (5) < Tallinn < Kadrina, Käsnu — Mary Kuusmann < Kaarel Kaamann, 57 J. a. (1930).

5.

Nachdem wir nun eine Reihe von Beschreibungen und Sagen über den Klabaftermann angeführt haben, sehen wir zum Schluss mit Erstaunen, dass die Ostseeländer an diesen deutschen Schiffsgeist beinahe mehr Erinnerung bewahrt haben als Deutschland selbst. Dabei haben wir es hier scheinbar mit einer recht späten Entlehnung zu tun, wo schon verschiedene ursprüngliche Züge des Klabaftermanns verblasst sind und nicht mehr wiedergegeben werden, so dass einige primäre Motive im Baltikum überhaupt nicht aufgetreten sind. Vor allem fällt es auf, dass in dem ganzen behandelten Material über das Darbringen von Spenden, resp. Opfern an den Klabaftermann kein einziges direktes Wort gesagt wird¹⁾. Nur einmal wird die sonst im ganzen Ostbaltikum bekannte Sitte, dass beim Bau des Schiffes zwischen Steven und Kielende und unter das Ende des Mastes eine Silbermünze gelegt wird, mit dem Namen des Klabaftermanns verbunden: „als Lohn dem potermann für das zukünftige Beschützen des Schiffes“ (ERA II 8, 647 < Püha). Jedoch ist der Name des Klabaftermanns augenscheinlich wohl sekundär, wenn nicht ganz individuell hierher geraten — einfach dadurch, dass der Student, der das Material sammelte, sein Objekt besonders nach dem Klabaftermann ausgefragt hat, was das Objekt veranlasste, diesen Namen bei jeder Gelegenheit in den Mund zu nehmen²⁾.

1) Vgl. dagegen in Deutschland: A. W u t t k e, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart 4, S. 44/5, § 48: „Man setzt ihm Milch als Nahrung hin; aber Rökchen und Schuhe darf man ihm nicht hinlegen, das nimmt er wie die Zwerge sehr übel und verlässt das Schiff“.

2) Solche terminologische Fälschungen dem Ausfragenden zu Gefallen kann man oft beobachten. Vgl. hierzu mein „Liivi rahva usund“ I, S. 127.

Ferner finden wir im Ostbaltikum keinen direkten Zusammenhang mehr zwischen der magischen Entstehung des Klabautermanns aus einem Span (s. S. 89/91, 94 u. 119; vgl. auch die Sage von der Priorität zweier Schiffsgeister S. 101/3) und einer Kinde rseele, wie in Deutschland, wo bekanntlich der Klabautermann die Seele solch eines Kindes sein soll, das durch einen Baum gezogen wird, um Bruchschaden zu heilen; stirbt das Kind, resp. der vom Bruch geheilte Mensch, so fährt die Seele in den Baum und wird zum Klabautermann, wenn dieser Baum zum Kiel eines Schiffes wird ¹⁾.

Für die germanischen Mythologen könnte man vielleicht bemerken, dass das Motiv des Verlassens des Schiffes seitens des Klabautermanns auch in dem Falle, dass sich auf dem Schiff ein Dieb oder Mörder befindet, im Baltikum unbekannt zu sein scheint (vgl. jedoch die Sagen vom Selbstmörder S. 109). Auch hat man hier keine Parallelen zu den Angaben von H. Frischbier aus Ostpreussen gefunden ²⁾, dass den Klabautermann nur derjenige sieht, der am 22. Februar in der Mitternachtsstunde geboren ist, und dass der Klabautermann Macht über alle sich an Bord befindlichen Mannschaften hat, wenn das Schiff an einem Montag oder Freitag in See sticht. Der Brauch, dass man es vermeidet, an gewissen Tagen ein Schiff ins Wasser zu lassen (resp. auszufahren), ist wohl auch in den baltischen Ländern bekannt, jedoch wird er nicht mit dem Namen des Klabautermanns verbunden.

Wenn man nun endlich fragt, wann und woher der Klabautermann ins Baltikum gekommen ist, so lässt sich darauf vorläufig leider noch keine genauere Antwort geben, denn hier

1) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XXI (1911), S. 109 und 178/9. E. Mogk, Germanische Mythologie 2, S. 64, fügt hinzu: „Darnach ist der Klabautermann die Seele eines Kindes, die in einen Baum fährt. Ebenso wissen pommersche Sagen zu berichten, dass die Seele eines totgeborenen Kindes, das unter einem Baume begraben liege, mit dessen Holze als Klabautermann aufs Schiff komme (T e m m e, Volkssagen aus Pommern, 302)“. — Es bleibe den germanischen Mythologen überlassen zu entscheiden, ob diese Erklärung die Herkunft des Klabautermanns endgültig löst, oder ob man dessen Urvorstellung noch irgendwo anders suchen muss.

2) Am Urquell I (1891), S. 134/5.

genügen keine sprachlichen und folkloristischen Kriterien, sondern ausschlaggebend ist die rein kulturgeschichtliche Frage, auf welche Weise und durch wessen Vermittlung die Verbreitung des Klabaubermanns vorsichgegangen ist. Das setzt aber eine gute Kenntnis der Geschichte des baltischen Schiffswesens voraus, die aber leider noch unerforscht ist, weswegen die Perspektiven vorläufig ganz dunkel sind. Meinerseits möchte ich noch die Aufmerksamkeit auf ein Problem lenken, von dessen Lösung die Frage über den Ort der Entlehnung des Klabaubermanns abhängt. Die geographische Verbreitung des Klabaubermanns im Ostbaltikum, die sprachliche Seite und die Motive ins Auge fassend und noch einige andere analoge volkskundliche Entlehnungen aus Deutschland in Betracht ziehend (z. B. das „Hänself“ der jungen Matrosen), würde ich mich wohl getrauen hier eine sehr junge (aus dem 19. Jh.?) Beeinflussung seitens der norddeutschen Küste und der ehemaligen Hansastädte zu vermuten; dieser Umstand verdrängt aber noch nicht eine andere kulturgeschichtlich noch interessantere Möglichkeit, nämlich die eines früheren holländischen Einflusses im Baltikum. Wir wissen ja, dass Schiffe aus Holland, dem ehemaligen Beherrscher des Meeres, dauernd auch in den baltischen Häfen gehandelt haben, wobei sie zuweilen (im 17.—18. Jh.) sogar eine dominierende Rolle spielten. Gewisse, obwohl recht undeutliche und wenig besagende Wiederklänge einer Bekanntschaft mit Holland können wir u. a. auch in den estnischen Volksliedern finden ¹⁾, und es dürfte sich lohnen, die Möglichkeiten eines holländischen (wie andererseits auch eines späteren englischen) Einflusses neben dem deutschen in der estnischen Seemannssprache zu erwägen ²⁾.

1) So erscheint z. B. bei uns in vielen Varianten der bekannte Liedertyp „der holländische Knecht“:

Olin orjas, käisin karjas,	Ich war Leibeigener, ich ging in die Hütung,
Olin Hollandi sulane,	Ich war Knecht in Holland,
Liiderlandi lammerikku.	Schäfer in den Niederlanden.

2) In dieser Hinsicht bietet die Benennung *kotermann* auf Saaremaa besonderes Interesse: vgl. hierzu das niederländische *kabouter*, *kaboutermannetje*: '1. klabaubermännchen, klabaubermännchen, eine art schiffskobold, ein kleines kurzes männchen, ganz wie ein matrose ange-

Nur eine enge Zusammenarbeit des Historikers, Philologen und Folkloristen wird wohl einmal diese Frage, wie auch viele andere, endgültig lösen können.

*

PS. — Zum Schluss sei es mir erlaubt, allen denjenigen meinen aufrichtigsten Dank auszudrücken, die das hier abgedruckte Material gesammelt haben, sowie auch denjenigen, aus deren Munde das Material gesammelt ist, besonders aber meinem lieben Mitarbeiter im Estnischen Volkskundlichen Archiv, Mag. P. A r i s t e , der mir beim Heraussuchen der einzelnen Notizen stets aufs freundlichste geholfen hat, Frau Prof. D. Kieckers und Herrn Dr. W. Steinitz für ihre liebenswürdige Hilfe beim Redigieren der Handschrift und vor allem Frä. Mag. M. S c h m i e d e h e l m für die Übersetzung der Texte ins Deutsche. O. L.

zogen, der unten im raum der fahrzeuge seine wohnung hat und das schiff, wenn ihm ein unglück bevorsteht, warnt, sobald es aber nicht mehr zu retten ist, von bord geht; 2. wichtelmännchen, heinzolmännchen, eine art kleiner dienstbarer hausegeister. Also „schiffskobold“ und „hauskobold“ (Schröder, Streckformen 158, vgl. oben S. 77). Vgl. auch Klalotermann — polderman S. 77, 88 u. 89.

Über die Archive und deren Benutzung in Estland zur schwedischen Zeit.

(Referat eines im Staatlichen Zentralarchiv gehaltenen Vortrags)

Von O. Liiv.

Von einer allgemeinen, systematischen und gründlichen Ordnung des Archivwesens in Estland in der Vergangenheit kann natürlich keine Rede sein. Für die baltischen Archive wurde bis in letzter Zeit nur von einzelnen Institutionen oder Persönlichkeiten gesorgt, während es an einer allgemeinen, einheitlichen Ordnung derselben, wie eine solche in den west- und nordeuropäischen Staaten schon längst durchgeführt war, in Russland mangelte, so dass der bekannte russische Archivar, Prof. D. Samokvasov, der Leiter des Archivs des Justizministeriums in Moskau, sich mit Recht über die Archivpolitik seines Landes sehr schlecht aussprach¹⁾. Wenn man also über die Ordnung der schwedenzeitlichen Archive in Estland spricht, so kann man darunter keine systematische und einheitliche Ordnung der Archive oder eine Fürsorge dafür verstehen, sondern man muss die Versuche betrachten, die gemacht worden sind, um die einzelnen Archive in Ordnung zu halten, die staatliche Initiative, die auf diesem Gebiet ergriffen wurde, und das damalige Verhältnis zu den Archiven.

Natürlich setzt eine eingehende und vollständige Übersicht über die Ordnung der Archive der Schwedenzeit die genaue Kenntnis unserer wichtigeren und älteren Archive voraus. Da die vorliegende Arbeit nur eine kurze Übersicht über die erwähnte Frage geben will, so kann man die Ordnung der einzelnen Archive zur Schwedenzeit nur flüchtig und als Illustration zur Übersicht behandeln.

1) D. Samokvasov, Архивное дѣло въ Россіи I—II, Moskau 1912, und d. s., Проектъ архивной реформы и современное состояніе окончательныхъ архивовъ въ Россіи, Moskau 1902.

Die allgemeine Anschauung über die Sammlungen von Urkunden und Briefen vor der Schwedenzeit und auch noch während derselben war, dass diese einer bestimmten Korporation, einem Stand oder einer Privatperson zur Wahrung ihrer Rechte und Vorrechte im Entscheid von Fragen über Besitztum, Machtbefugnisse etc. als Beweismaterial dienten.

Da die Urkunden vernichtet werden konnten, oder die Notwendigkeit eintrat, sie an verschiedenen Orten oder bei verschiedenen Gelegenheiten vorzuweisen, so fing man schon frühzeitig an, von ihnen Verzeichnisse, Regesten und Abschriften anzufertigen, die, den Interessen eines gewissen Kreises oder einer gewissen Person dienend, uns heute, trotzdem die ursprünglichen Urkunden schon längst verschwunden sind, ermöglichen, Schlüsse zu ziehen, aus welchem Material die Archive der damaligen Behörden bestanden. Diese Verzeichnisse und Abschriften wurden kodifiziert, d. h. man sammelte sie zu einem Bande zusammen, liess sie von neuem bestätigen und benutzte sie nicht selten wie Originale. Solche Sammlungen von Rechtsprüchen, Kodexen und Verzeichnissen sind im Baltikum schon aus der Ordenszeit recht viel erhalten, und während der Schwedenzeit wurde ihre Zusammenstellung seitens der verschiedenen Stände des Landes immer intensiver. Als Beispiel wollen wir hier einige anführen, wie z. B. das am Anfang des 16. Jh. im Interesse des Ordens zusammengestellte, 74 Nummern enthaltende „Register der breue bolangende dat Sticht tho Ozell“¹⁾, das Verzeichnis der Urkunden des Rigaer Stadtarchivs im J. 1507 (das älteste im Baltikum), das bekannte „rote Buch“ der estländischen Ritterschaft, begonnen im J. 1546, die Sammlung der Privilegien der Ritterschaft des Dorpater Stiftes vom J. 1602, das Landrecht des livländischen Fürstentums, (es bestand sogar in der Schwedenzeit die Absicht, das *Corpus Juris Livonici* zu drucken), ferner die Privilegiansammlungen und die Rechtsbücher der Öseler Ritterschaft und der Städte wie Riga, Reval, Dorpat, Pernau, Narva, Hapsal u. a. Eine Übersicht über das urkundliche Material der estländischen

1) C. Schirren. Verzeichniss livländischer Geschichts-Quellen in schwedischen Archiven und Bibliotheken, Dorpat 1861 (im Folgenden zitiert: Verz.), S. 159.

Ritterschaft gibt das vom Ritterschaftssekretären Moritz Brandis bei Anlass der Revision der Adelsprivilegien Estlands im J. 1597 verfasste Verzeichnis der der Ritterschaft gehörenden Urkunden, wobei 43 in einem Kasten befindliche Urkunden durchgesehen wurden, während man die Revision des anderen Kastens auf ein anderes Mal verschob. Diese Revision hat wohl Brandis die Veranlassung zur Zusammenstellung des „braunen Buches“ der estländischen Ritterschaft („Collectaneen oder das Ritter-Recht des Fürstenthums Esten von Moritz Brandis“) gegeben¹⁾. Dieses ist wiederum die Grundlage gewesen für Philipp Crusius (Krusenstjerna) bei der Abfassung seiner Arbeit „Des Fürstenthums Ehsten Ritter- und Landrecht“, die er im Auftrage der Ritterschaft Estlands machte (zusammen mit dem Ritterschaftssekretären Meyer). Die livländische sowie die estländische Ritterschaft waren zur schwedischen Zeit beflissen, sich auch von den das Baltikum betreffenden Urkunden, die sich in Schweden befanden, Abschriften zu verschaffen.

Das alles zeigt, inwiefern man auf die Archive und Urkundensammlungen, als auf Beweismaterial bei rechtlichen Fragen Gewicht legte, und weshalb die Archive hauptsächlich nur im Sinne der Erhaltung dieser wertvollen Urkunden bewahrt und geordnet wurden, während das übrige Archivmaterial sich längst nicht einer entsprechenden Beachtung erfreute.

Oben wurde erwähnt, dass die Wertschätzung der Urkunden hauptsächlich vom Standpunkt des durch diese erreichbaren rechtlichen Schutzes noch im Laufe des 17. Jh. bei den Beamten an den damaligen Archiven fort dauerte. Städtische Urkunden hielt man in feuersicheren Kästen im sichersten und verborgensten Raum der Kanzlei oder des Rathauses. Erst in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 17. Jh. übte die schwedische Zentralverwaltung auch im Baltikum einen guten Einfluss aus, indem sie für die Archivalien als für geschichtlich wertvolles Material Sorge traf, und dabei fällt dem schwedischen Reichsarchiv, das auf Initiative des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstierna im J. 1618 gegründet wurde, eine wichtige Rolle zu.

1) M. B. Chronik, Vorwort, Monumenta Livoniae Antiquae III, Riga u. Leipzig 1842.

Die Folge dieser Einflüsse war, dass man die Archivmaterialien, von denen ein Teil schon vor der schwedischen Zeit und zu Anfang derselben verloren gegangen oder vernichtet worden und von denen später ein Teil durch Feuerschaden zerstört, ein Teil aber aus dem Baltikum fortgebracht worden oder in Privathände geraten war, in grösserem Umfang zu schützen und zu ordnen begann¹⁾.

So wurde z. B. das mittelalterliche Archiv der Stadt Pernau beim Brand der Stadt im J. 1524 vernichtet²⁾. Dass Dorpat, Pernau und Narva im Archivmaterial hauptsächlich zu Ende des 17. Jh. aufzutreten beginnen, erklärt sich durch das Vordringen Russlands gerade gegen diese Städte in der zweiten Hälfte des 16. Jh. Auch das Stadtarchiv von Narva hat bei Stadtbränden mehrmals schwer gelitten, und zwar in d. J. 1558, 1610 und 1659³⁾. Im Hapsaler Stadtarchiv soll im J. 1688 ein Brand gewesen sein; der grösste Teil des älteren Archivmaterials des Rigaer Stadtarchivs scheint beim Brand der Ratskanzlei 1674 vernichtet worden zu sein⁴⁾, und beim grossen Brande auf dem Domberg in Reval im J. 1684 wurden $\frac{2}{3}$ des Konsistoriumarchivs zerstört⁵⁾.

In verschiedener Weise haben die Archive während des Nordischen Krieges gelitten. Auf diese Frage werden wir noch

1) Einen gewissen Einfluss des schwedischen Reichsarchivs auf das baltische Archivwesen hat schon A. Feuereisen, der jetzige Stadtarchivar in Riga, der auf dem Gebiet des baltischen Archivwesens Verdienstvolles geleistet hat, beobachtet. Vgl. seine Arbeit: „Ein Notstand des baltischen Archivwesens. Beitrag zur Geschichte der Regierungsarchive in den Ostseeprovinzen“, erschienen nur als Sonderabzug, da sie in den im Erscheinen begriffenen „Arbeiten des II. baltischen Historikertages zu Reval 1912“ gedruckt werden sollte, die aber niemals herauskamen (im Folgenden zitiert: Notstand). Besonders S. 252.

2) Vgl. A. Feuereisen, Über das baltische Archivwesen, Arbeiten des ersten baltischen Historikertages zu Riga 1908, Riga 1909 (im Folgenden zitiert: Arbeiten; Feuereisens Artikel wird zitiert: Archivw.), S. 263 und ders., SB GEG 1902, S. 60 ff.

3) Ed. Dieckhoff, Das Narvasche Stadtarchiv. SB GEG 1928, insbesondere S. 102—104.

4) Feuereisen, Archivw., Arbeiten, S. 253.

5) R. Winkler, Beiträge zur Kenntniz des Chronisten Kelch und seiner Zeit. Beiträge zur Kunde Est-, Liv- u. Kurlands. V. Bd. (Reval 1900), S. 117.

zurückkommen, wenn wir unten behandeln werden, dass zur schwedischen Zeit die Archivmaterialien aus dem Baltikum fortgebracht wurden. In besonders grossem Umfange scheinen um 1710 die Archive der Öseler Ritterschaft, des Oberkirchenvorsteheramts und der Stadt vernichtet worden zu sein, was die Angaben des Archivs selbst bezeugen¹⁾. Ebenso sind Archive durch schlechte Aufbewahrungsbedingungen zu Grunde gegangen, wie das z. B. aus einer zur schwedischen Zeit zusammengestellten Spezifikation ersichtlich ist, in der von einem Grenzvertrag von 1551 gesagt wird, dass Mäuse denselben so zernagt hätten, dass er sich nicht mehr kopieren liesse²⁾. Es zeigt sich also, dass Archivmaterialien, und darunter sehr wertvolle, zur schwedischen Zeit zu Grunde gegangen sind.

Zur schwedischen Zeit wurden, wie schon gesagt, Archivmaterialien von ihrem Entstehungsort, Estland, aus verschiedenen Anlässen fortgebracht, wodurch die Möglichkeit eintrat, dass etliche verschwinden konnten, andere sonstwie der Vernichtung anheimfielen, wie das auch die unten angeführten Fälle beweisen. Die Ausnutzung des bis auf den heutigen Tag erhaltenen Materials wird infolge dieser Verschleppung sehr erschwert.

Es ist allgemein bekannt, dass viele aus estnischem Gebiete stammende Materialien erstklassiger Bedeutung im Auslande aufbewahrt werden: in Schweden, Dänemark, Finnland, Russland, Deutschland, Polen, Lettland und anderwärts. Die Klärung der Frage, wie diese Archivalien in fremde Länder geraten sind, beleuchtet deutlich auch die in der Heimat zur schwedischen Zeit herrschenden Verhältnisse auf dem Gebiet der

1) Estn. Staatl. Zentralarchiv (im Folgenden zitiert: ESZA), Ritterschaftsarchiv von Ösel, Brief der Ritterschaft (Konzept) 6. I 1739 an den General-Gouverneur von Riga; ein von Mag. A. Soom verfasstes Verzeichnis der älteren Archivalien des Stadtarchivs von Kuresaare, Nr. 41 (Angabe des Kirchenkonvents der Stadt Arensburg i. J. 1713 über das Zurückfordern der verlorengegangenen Dokumente der Kirche, Schule und des Krankenhauses). ESZA, Archiv der Revisions-Kommission von Ösel, Deduktion vom 15. VII 1765 des Arensbürger Magistrats und Memorial an die Kommission vom 1. VII 1768. s. auch E. Seuberlich, Streifzüge durch die Archive der kleinen livländischen und estländischen Städte, SB Riga 1911, bes. S. 365.

2) Verz., S. 194.

Archive und das oftmals harte Schicksal, das unsere Archive getroffen hat.

Was das in diesem Fall ganz besonders in Betracht kommende Schweden anbelangt, so muss bemerkt werden, dass das dort befindliche, sich auf Estland beziehende Material sich z. T. auf natürlichem Wege, d. h. durch den Briefwechsel zwischen dem König und der Zentralverwaltung einerseits und den hier in der Provinz lebenden Machthabern andererseits, angesammelt hat. Ferner sind Archivalien zu Kriegszeiten evakuiert worden, besonders im J. 1710; Archivsammlungen haben die höheren schwedischen Beamten mit sich in ihre Heimat genommen, und der Adel schickte zum Schutz seiner Rechte in Anlass der Reduktion viele Materialien der Zentralverwaltung des Staates zur Verfügung. So ist z. B. aus einem Teil des auf verschiedene Weise nach Schweden gebrachten Archivmaterials eine so wertvolle Archivabteilung entstanden, wie es die im schwedischen Reichsarchiv befindliche „Livonica“ ist¹⁾.

Eine grosse und wertvolle Sammlung auf die baltischen Verhältnisse bezüglicher Archivalien wurde auf Veranlassung

1) Ausser den Arbeiten, die späterhin zitiert werden, beleuchten das Vorhandensein von Archivmaterial, das Estland betrifft: Th. Westrin, Förteckning öfver i Riksarkivet förvarade ministeriella handlingar. XIX, Livonica. Meddelanden från Svenska Riksarkivet (im Folgenden zitiert: Medd.) N. F. I: 1—2 (Stockholm 1902), S. 239—244; P. Söndén, Rikskansleren Axel Oxenstiernas brevväxling, Medd. N. F. II: 2 (Stockholm 1907); Joh. A. Almqvist, Kommerskollegium och riksens ständers manufakturkontor samt konsulsstaten, Medd. N. F. II: 4 (Stockholm 1912—1915); C. Schirren, Quellen zur Geschichte des Unterganges livländischer Selbständigkeit, Bd. I—VIII, Reval 1861—1881; A. Frhr. v. Rahden, Über die im Reichsarchiv zu Stockholm noch vorhandenen Urkunden-Bestände des ehemaligen livländischen Ordens-Archivs und über das herzogliche Archiv zu Sagan, Jahrb. f. Geneal., Her. u. Sphr. 1901 (Mitau 1902), S. 219; H. Lundström, Martin Aschanus' på 1640-talet till riksarkivet öfverlämnad samling böcker och handskrifter, Kyrkohist. Årsskrift 1906, S. 261—266; S. Bergh, Kungliga kansliets i riksarkivet förvarade diaries, Medd. N. F. I: 24 (Stockholm 1910), S. 436—467; H. Prants, Eesti ajaloo hallikad Rootsimaal (Quellen zur Geschichte Estlands in Schweden) „Postimees“ 1917, Nr. 5, 7, 10 ja 15 und viele andere Artikel, veröffentlichte Protokolle, Bibliothek- und Archivkataloge usw.

König Gustav Adolfs im J. 1621 nach Schweden gebracht: man schickte nämlich nach der Besetzung Mitaus durch die schwedischen Truppen das Archiv der Herzöge von Kurland, welches auch das seinerzeitliche Ordensarchiv von Wenden enthielt, nach Stockholm; denn der letzte Ordensmeister hatte es nach Mitau mitgebracht, als er Herzog wurde. Ausserdem befanden sich unter den Sachen des herzoglichen Archivs auch eine Menge älterer Urkunden über Estland und dessen Städte von 1226 an, ferner die Archive des Klosters Padis, des Erzbischofs von Riga und der Familie Tiesenhausen. Nach dem Frieden von 1635 erhielt der Herzog Friedrich einen Teil des herzoglichen Archivs zurück, während der übrige Teil zusammen mit dem alten Ordensarchiv in Stockholm blieb. Im J. 1658, während des Krieges, als die Schweden von neuem Mitau besetzten und Herzog Jakob gefangen nahmen, brachten sie mit ihm zusammen auch das Archiv fort, welches bei der Rückkehr des Herzogs im J. 1661 auch wieder zurückgebracht wurde. Auf Grund eines Memorials des Gesandten von Kurland schied man im J. 1686 aus dem Reichsarchiv Schwedens die auf Kurland bezüglichen Urkunden und Papiere aus und gab sie zurück, jedoch liess Karl XII. im J. 1701 das herzogliche Archiv zum dritten Mal fortbringen. Erst im J. 1738 gelingt es dem Herzog Ernst Johann, das Archiv aus Riga zurückzuerhalten, wobei mit diesem zusammen auch Teile vom Feldarchiv Lewenhaupts aus der schwedischen Zeit nach Mitau gerieten.

Den wertvollsten Teil, der in Stockholm geblieben war, nämlich das Ordensarchiv, traf ein schlimmes Schicksal. Beim Brand des königlichen Schlosses im J. 1697 wurde ausser Materialien des Reichsarchivs der grösste Teil der Pergamenturkunden des Ordensarchivs vernichtet, darunter die Briefe des dänischen Königs Erich Menwed aus den Jahren 1293—1318. Ein Teil, der zwecks Anfertigung von Abschriften im Antiquitäten-Archiv aufbewahrt wurde, blieb erhalten, ebenso das Verzeichnis des Archivs, welches uns über dessen Bestand vor dem Brande unterrichtet¹⁾.

1) Severin Bergh, Svenska Riksarkivet 1618—1937. Medd. N. .F II: 5 (im Folgenden zitiert: Bergh), Stockholm 1916, S. 375, 380 u. 389; Verz., S. 192—193; vgl. O. Stavenhagen. Das Kurländische

Interessante Nachrichten über die Archive Estlands während der ersten Hälfte der schwedischen Zeit gibt der bekannte Professor der Dorpater Universität Friedrich Menius in seiner Bittschrift vom 21. X 1635 an den schwedischen Reichsrat¹⁾. Er erwähnt, dass das Archiv des Rigaer Erzbischofs sich noch zum grössten Teil im Rathause zu Riga befinde. Der Brief gibt auch eine interessante Angabe über die verlorenen älteren Archive des Dorpater Stiftes und der Stadt. Es erweist sich, dass diese nach Moskau gebracht worden sind, wohl zur Zeit, als Dorpat unter russischer Herrschaft stand. Dennoch muss bemerkt werden, dass wenigstens ein Teil des Dorpater Stadtarchivs aus dem 16. Jh. zu dieser Zeit, wie auch während der ganzen schwedischen Zeit, noch vorhanden war. Als im J. 1708 die Bevölkerung Dorpats nach Russland verschickt wurde, blieb das Archiv einige Zeit in Dorpat, dann wurde es nach Pleskau übergeführt. Zweifellos ging aber ein Teil der Bücher und Materialien zusammen mit der Bevölkerung ins Innere Russlands. Noch im J. 1731 wurden derartige Materialien von verschiedenen Seiten der Stadt zurückgeschickt, u. a. aus Tobolsk. Als die Bewohner Dorpats im J. 1714 zurückkamen, wurde auf deren Bitte auch das Archiv aus Pleskau nach Dorpat gebracht. Es wurde revidiert und davon 1725 ein Verzeichnis angefertigt. Damals waren noch eine ganze Menge der Materialien des Ratsarchivs aus dem 16. Jh. vorhanden, die aber bereits fehlten, als S a h m e n im J. 1760 mit Sorgfalt seinen Katalog zusammenstellte²⁾.

Die Briefsammlungen der Stifte von Ösel, Pilten, Hapsal und Reval sollen seinerzeit vom Herzog Magnus nach Ösel geschickt worden sein, wo sie nach der Angabe von Menius um 1634 noch vorhanden waren. Der königlich dänische Statthalter von Ösel soll dem Gouverneur von Reval und Menius sein Erstaunen betreffs des Archivs des Revaler Stiftes ausgedrückt

Landesarchiv in Mitau, Arbeiten, S. 290. Vgl. auch A. Almqvist's Verzeichnis des im schwedischen Reichsarchiv in der Abteilung Livonica befindlichen Ordensmeisterarchivs, zusammengestellt 1908. (Ein maschinengeschriebenes Exemplar im ESZA).

1) Verz., S. 193.

2) C. v. Stern, Zur Geschichte des alten Dörptschen Rathsarchivs, SB GEG 1899, S. 51 ff.

haben, dass diese Dokumente und Urkunden schwedischerseits nicht von Dänemark gefordert worden seien. Nach Menius haben die Dokumente Angaben enthalten, dass viele von den Stiftsgütern nicht im Privatbesitz sein dürften. Wie sich das Schicksal der Öseler Archivalien im J. 1645 gestaltete, als Ösel nach dem Frieden von Brömsebro unter schwedische Herrschaft geriet, darüber berichtet M. Körber¹⁾. Obwohl das Archiv anfangs im Schloss bleiben sollte, wurde es doch nach Dänemark gebracht und befindet sich auch heute noch dort im königlichen Reichsarchiv.

Die Durchführung der Reduktion förderte ebenfalls die Zerstreung und zuweilen auch die Vernichtung des Archivmaterials. So verlangt z. B. der Revaler Statthalter Joh. Chr. Schedingh in einem Placat vom 28. II 1682 von den schwedischen Adliigen, dass sie der Reduktionskommission die ihr Besitzumsrecht bestätigenden Dokumente vorweisen²⁾. Eine ebensolche Anordnung trifft auch der Generalgouverneur von Livland Christer Horn in Riga am 16. V 1682 betreffs der in der Kanzlei des Generalgouverneurs aufbewahrten Rechnungsbücher, indem er deren Übergabe an den General-Major Lichton verlangt³⁾. Am 11. IX 1693 veröffentlicht der Generalgouverneur von Estland Axel Julius de la Gardie ein Placat über das Vorweisen von Dokumenten bei der Reduktionskommission. Später wurden diese Briefe und Akten der Reduktionskommission nach Schweden gebracht. Dabei verschwand ein Teil dieser Dokumente, wie das am 20. VIII 1696 bei den Archivmaterialien, darunter denen von Ösel, der Fall war, die bei der Überfahrt nach Stockholm mit dem Schiff untergingen⁴⁾. Durch Feuer und Schiffbruch wurden auch auf der Reede von Arensburg am 25. VIII 1693 Archivalien vernichtet⁵⁾.

1) M. Körber, Oesel einst und jetzt, I. Bd., Arensburg 1887, S. 28.

2) ESZA, Archiv des Estländischen General-Gouverneurs (im Folgenden zitiert: ERKkA), Placata.

3) ESZA, Archiv des Livländischen General-Gouverneurs (im Folgenden zitiert: LRKkA).

4) Chr. Keich, Continuation, S. 45—46.

5) Verz., S. 195.

In viel grösserem Masse und viel vernichtender wirkte aber auf unsere Archivbestände die Verschleppung von Archivalien nach Schweden während des Nordischen Krieges, besonders im J. 1710, ein. Das, was damals geschah, erinnert ein wenig an die Lage zur Zeit des Weltkrieges, wo auf estnischem Gebiet befindliche, zusammengehörige Archivalien rücksichtslos getrennt und weit nach Russland geschickt wurden, wo sie sich zum Teil auch heute noch befinden.

Welche Archive in den J. 1709 und 1710 schwedischerseits von hier evakuiert wurden, erhellt aus dem im J. 1726 verfassten Verzeichnis der Archive und deren Teile, die auf Grund des 4. Artikels des Friedenvertrages von Nystadt an Russland zurückgegeben wurden¹⁾. Wir sehen, dass die Evakuierung auf Befehl des Reichssenates geschah sowie auf Grund der Kapitulationen. Das Alter der fortgebrachten Archivalien reicht bis 1630 und noch weiter in die Vergangenheit. So befanden sich unter den evakuierten Materialien nicht nur in administrativer Hinsicht wertvolle Archive, sondern auch andere. Evakuiert wurden: die Akten und Protokolle des livländischen Hofgerichts, die Briefe der schwedischen Könige, der Kollegien und des Senates an den Generalgouverneur von Estland, die Protokolle und das übrige Archiv der Kanzlei des Generalgouverneurs, die Akten der Reduktionskommission, die Briefe und Sachen der Stadt Reval und des Konsistoriums, die Visitationsprotokolle und Rechnungen der Landkirchen, die gerichtlichen Untersuchungen über die livländischen Güter, die in den J. 1701 und 1702 durch den Feind Schaden erlitten hatten, Fragmente des Neuen Testaments in estnischer Sprache (Versionen), die Sachen von Reval, Dorpat, Pernau, Narva, Wesenberg, Arensburg, Wenden, Kokenhusen, Nyen, Noteborg und anderen Städten, die Akten der Ökonomieverwaltung von Ösel und der geistlichen Oberkonsistorien von Dorpat und Riga, sowie die Sachen des Dorpat-Pernauer Konsistoriums, ferner das Dorpat-Pernauer Universitätsarchiv, die Archivalien der Landräte von Dorpat und Pernau u. a. Aus dem Universitätsarchiv

1) Verz., S. 157—158; s. darüber auch A. Feuereisen. Notstand, S. 256—259.

gerieten in Schweden viele Sachen in die königliche Bibliothek¹⁾. Formell wurden die aus Estland fortgeführten Archive anfangs noch nicht dem Reichsarchiv übergeben.

Das Archiv der Kanzelei des livländischen General-Gouverneurs, wie auch die Archivalien des Kammer- und Ökonomiekontors, der Lizenz, der Rekognition, des Portoriums und des Postkontors sind wohl zum grössten Teil in Riga geblieben und über Neuermünde sind ein Teil der Diarien der Rigaer Garnison, die Akten des Kriegsgouverneurs usw. nach Schweden gebracht worden. Obwohl der schwedische General-Gouverneur Strömberg in seiner Kapitulation die Überführung aller Kronsarchive per Schiff über Neuermünde nach Schweden wünschte und hierzu sogar zwei zu der Zeit im Rigaschen Hafen liegende Schiffe vorgesehen hatte, gestattete Scheremetiew jedoch nur, die Akten und Journale der Garnison sofort und ohne Hindernis über Dünamünde nach Schweden zu bringen; betreffs der anderen Dokumente forderte er aber Zeit zum Anfertigen von Abschriften an Ort und Stelle vor dem Fortbringen, um eventuelle Missverständnisse auf administrativem und gerichtlichem Gebiet auszuschalten. Zu diesem Zweck sollten die Schweden einige Kopisten zurücklassen, und die ganze Arbeit sollte dem noch einige Zeit in Riga verweilenden General-Kriegskommissar Peter von Ehrenheim anvertraut werden²⁾. Auf diese Weise sind denn auch diese Archive der Evakuation entgangen.

Die Rückgabe der aus dem Baltikum nach Schweden evakuierten Archivalien wurde 1726 in Stockholm vom Kammerrat Baron Claes Rålamb, dem Sekretär oder Leiter des Reichsarchivs J. Fr. von Schantz, dem Aktuar Hellin und dem Kanzeleibeamten Schröder ausgeführt. Die Archivalien wurden von den Vertretern Russlands A. J. v. Brömsen, J. v. Schulz, Ed. v. Rosen und Ad. Fr. Baron Stackelberg in Empfang genommen. Obwohl

1) Verz., lk. 195.

2) Accords-Puncta, P. 2 und 7, Capitulation des schwed. Gen.-Gouverneurs Strömberg mit dem Gen. Feldm. Scheremetiew vom 3. Juli 1710, in dem von Schirren veröffentlichten Werke: Die Capitulationen der livländischen Ritter- und Landschaft und der Stadt Riga vom 4. Juli 1710, Dorpat 1865, insbesondere S. 86 und 90. Über den Verbleib des Generalgouverneurarchivs in Riga s. Feuereisen, Notstand, S. 256.

man die Übergabe gleich nach dem Friedensschluss von Nystadt vollziehen wollte, zögerte man damit doch noch einige Jahre, da man sich fürchtete, die die Archivalien enthaltenden Kisten zu öffnen. Der Grund hierzu war die Angst vor der Pest. Man befürchtete, dass die Erreger dieser Krankheit dort nisten, da die Archivalien zur Pestzeit aus Reval gebracht worden waren. Endlich unternahm man eine flüchtige Durchsicht der Archivalien, was recht lange dauerte; in dieser Zeit wurden von denselben Register angefertigt. Die Archivalien wurden auf einer Insel im Mälarsee geräuchert und gereinigt, um sich bei ihrer Durchsicht vor Ansteckung zu schützen. Aus den zur Rückgabe bestimmten Dokumenten wurde eine Serie ausgeschieden, welche Schweden gehören sollte, nämlich Teile des estländischen Generalgouverneurarchivs (die Registratur, die Briefe der Könige und Staatsmänner, wirtschaftliche Angelegenheiten und Berichte), Briefe an die Statthalter von Reval, (die letzteren jedoch nicht in vollem Umfange) und das Feldarchiv des Generalmajors W. A. von Schlippenbach. Das ganze in Stockholm bleibende Material wurde dem Reichsarchiv zur Aufbewahrung gegeben, mit Ausnahme der Berichte und einiger anderer Sachen, welche das Kommerzkollegium erhielt. Auf Befehl des Königs wurden auch diese im J. 1892 dem Reichsarchiv übergeben. Nach dem Friedensschluss von Åbo im J. 1743 und von Friedrichshamn im J. 1809 erhielt Russland einiges Archivmaterial von Schweden zurück¹⁾. Die ganze Angelegenheit der Rückgabe von Archivalien verursachte andauernde Verhandlungen zwischen diesen beiden Staaten.

Noch ein anderer Umstand hat zur schwedischen Zeit die Zerstreung des Archivmaterials Estlands bewirkt. Die Amtsleute behielten oder „vergassen“ oft bei sich staatliche Dokumente, die später ihren eigenen Privatarchive beigefügt wurden. Eine solche Handlungsweise wirkte natürlich störend bei den Entscheidungen von administrativen und wirtschaftlichen Fragen und beim Revidieren der Tätigkeit eines Beamten. Bereits aus dem

1) Verz., S. 157—158; Bergh, S. 383, 390 u. 445—446 (Bilagor 4: das Memorial von J. Fr. von Schantz 3. VI 1741, P. 4); vgl. R. Winkler, Über das schwedische Gouvernementsarchiv in Reval, Arbeiten, S. 300.

16. Jh. sind in Schweden Fälle von Aneignung staatlicher Dokumente bekannt. Schon damals bestand das Recht, bei verdächtigen Personen Haussuchungen und Konfiskationen vorzunehmen. Diese Rechtssache wurde im J. 1663 besprochen, im J. 1672 sogar im Reichstage vorgetragen, und am 10. Juni 1706 wird endlich eine Warnung („ätvarning“) veröffentlicht, welche die Rückgabe aller in privaten Händen befindlichen Kronsarchivalien an den Staat fordert, wobei die Ungehorsamen mit strenger Strafe bedroht werden¹⁾. Als einer der Gründe zur Veröffentlichung dieser Warnung gilt das Aussterben der männlichen Linie von Axel Oxenstierna, was Veranlassung gab, das Familienarchiv der Oxenstiernas durchzusehen²⁾. Da viele Oxenstiernas in Estland tätig waren, so haben sie wohl auch von hier bei ihrem Fortzuge Dokumente mitgenommen, denn wir wissen, dass solche in ihrem Familienarchiv in Fifeholm gefunden worden sind. Ferner weiss man, dass der bekannte Generalgouverneur von

1) Im Februar 1707 sendet das Kanzeleikollegium ein mit den Unterschriften von N. Gyldenstolpe, Arved Horn und W. Coyet versehenes Rundschreiben an die Generalgouverneure, in welchem gesagt wird, dass sie von allen denjenigen Personen, die staatliche Korrespondenz und Akten in den Händen haben („Original Cantzley Acter, eller andre publique Skriffter och Cronones Handlingar“) verlangen, dass solches Material ins Archiv geschickt werde. Dasselbe schreibt in einem Rundschreiben der Leiter des Reichsarchivs Elias Palmeskjöld im März 1707. — LRKKA, VI, 23, S. 61 ff. Aus diesem Anlass wurde am 10. Juli 1706 ein Placat herausgegeben, welches 1707 in schwedischer Sprache in Stockholm und in deutscher Übersetzung in Riga gedruckt wurde. Die Überschrift lautet „Des Königl. Cancellay Collegii ernstliche Verwarnung An alle die / welche einige Original Cancellay — Acten oder andere publique Schrifften und Cronen-Handlungen bey sich zu haben befinden / welche Sie entweder selbst in dem Ihnen anvertrauten Ampte / Gewerbe und Commissionen nach Nothwendigkeit gebrauchet / oder auff allerhand Art in ihre Hände bekommen / dasz Sie dieselbe ohngesäumt in Ihrer Königl. Majest. Archivum einlieffern sollen. Stockholm den 10. Julii 1706. Verteuetscht und gedruckt zu RIGA bey Georg Matthias Nöller 1707“.

Im Placat, welches von N. Gyldenstolpe, T. Polus und Arved Horn unterschrieben worden ist, wird ausser der obengenannten Forderung erklärt, dass die in Privathänden befindlichen Archivalien bei Todesfällen, Feuerschäden und anderen Gelegenheiten verloren gehen können, wodurch der Staat Schaden erleidet. LRKKA, Placata 1696—1709, № 164.

2) Bergh, S. 371. 372 u. 373.

Livland und Ingermanland Johan Skytte Dokumente gesammelt hat. Erfreulicher Weise hat er sie aber nicht für sich behalten. Im J. 1634 sandte er die Kanzeleiakten des livländischen Generalgouverneurs aus der Zeit seiner Generalgouverneurschaft (1629—1634) in zwei Kisten dem Reichsarchiv mit der Bedingung, dass ihm oder seinen Kindern erlaubt werde, Privatsachen und solche amtliche Briefe, durch die er seine Tätigkeit als Generalgouverneur verteidigen könnte, auszuschneiden¹⁾. Bereits im Juli 1627 sandte Johan Skytte ins Reichsarchiv die Livland betreffenden Briefe, von denen der Archivar Leyonmarck einen Teil am Ende desselben Jahrhunderts in seiner verschlossenen Schatulle sorgsam aufbewahrte²⁾. Skyttes Interesse für das Reichsarchiv ist vielleicht dadurch zu erklären, dass er sich früher als Mitglied des Kanzleikollegiums an den Rechtssachen und Angelegenheiten des Reichsarchivs beteiligte und infolgedessen mehr als die übrigen für seine Notwendigkeit Verständnis hatte.

Ein anderes Geschlecht, in dessen Hände viel Estland betreffendes Material geraten war, waren die de la Gardie³⁾. Dies beweist u. a. das von P. Wieselgren herausgegebene Material aus dem vom Grafen Jacob Gustav de la Gardie 1820 gestifteten Familienarchiv „De la Gardiska Archivet“ in 20 Bänden (Stockholm-Lund 1831—1843). Das ist auch kein Wunder, da ja eine Anzahl von Männern aus der Familie de la Gardie in Est- und Livland verantwortungsvolle Ämter bekleideten: Pontus — als Krieger, Jakob — als Krieger und Administrator, Johan — als seinerzeitlicher Gouverneur von Reval, Magnus Gabriel — als Gouverneur von Livland und Besitzer von grossen Gütern daselbst, ein grosser Freund von Kunst und Wissenschaft, Pontus Frederic — als Präsident des Dorpater Hofgerichtes, Axel Julius — als Generalgouverneur von Estland. Bekanntlich ist später das Archiv Jacobs de la Gardie in der Hauptsache nach Dagö geraten und von dort, mit einem Aufenthalt in Reval, in die Universitätsbibliothek von Dorpat gebracht wor-

1) P. Sondén, Johan Skytte och Oxenstierna, Hist. Tidskrift 1900, S. 138; Bergh, S. 377.

2) Verz., S. 192—193.

3) B. Cordt, Zur Geschichte des Adelsgeschlechts und Familienarchivs der Grafen de la Gardie SB GEG 1392. S. 34—46.

den (ein Teil blieb, wie es scheint, in Reval und befindet sich zur Zeit in der Bibliothek der Estl. Liter. Gesellschaft), wo Lossius, Cordt und Sabler Verzeichnisse davon zusammengestellt und veröffentlicht haben.

Wir wissen, dass der Revaler Stadtsyndicus Heinrich Fonne im letzten Viertel des 17. Jh. einige Archivadokumente entwendet hatte, und dass verschiedene Akten der Ritterschaft in die Hände J. R. Patkulls geraten waren, deren Rückforderung der Leiter der Untersuchungskommission Bengt Oxenstierna in seinem aus Stockholm am 14. V 1694 gesandten Brief an den General-Gouverneur Hastfern für nötig hält ¹⁾. Ebenso hat Graf Erik Dahlberg beim Verlassen seines Amtes als Generalgouverneur von Livland eine Menge Archivalien mitgenommen, die noch eben in Schweden aufbewahrt werden, usw. ²⁾.

Das oben Gesagte erklärt in anschaulicher Weise, auf welche sonderbare Art Archive oft vernichtet, in Unordnung gebracht oder zerstreut werden. Hier zeigen sich auch die rechtlichen Motive und Argumente, die bei Verhandlungen über die Besitzfrage des Archivmaterials, das sich ausserhalb der Grenzen unseres Landes befindet, massgebend sind. Man muss betonen, wie wichtig es ist, sich beim Ordnen der entsprechenden Archive Verzeichnisse der im Auslande befindlichen Archivalien zu verschaffen, um über diese eine Übersicht zu erhalten, und dadurch die Arbeit des Forschers zu erleichtern. Daher hat das Staatl. Zentralarchiv in Tartu begonnen, sich Verzeichnisse der im Auslande befindlichen, unser Land betreffenden Materialien zu verschaffen.

Wenn wir nun manche einzelne wichtigere Archive der Schwedenzeit betrachten wollen, so seien vor allem die Amts-

1) LRKka.

2) Von den von Dahlberg aus Livland mitgenommenen amtlichen Papieren seien erwähnt: vor allem ein Teil des Generalgouverneurarchivs aus d. J. 1696—1702, ferner das Archiv des Universitätskanzlers von Dorpat und Pernau; vergebens forderte der Archivar des livländischen Generalgouvernements Simon A. Lilliegren durch den Reichsarchivar Elias Palmeskjöld die amtlichen Dokumente zurück. Vgl. hierzu: Ivar Simonsson, Erik Dahlbergs arkiv, Medd. N. F., I: 54—56 (Stockholm 1924). S. 272—323.

archive in den administrativen Zentren, also die Generalgouverneursarchive von Estland und Livland aus der Schwedenzeit, erwähnt. In den Archiven und in den Kanzeleien gab es eine gewisse Ordnung, durch welche die Sachverwaltung genauer geregelt wurde. Schon am 27. IV 1695 wurde ein königliches Placat herausgegeben, in dem es streng verboten wird, Kronsdokumente zu verkaufen oder fortzugeben, zu kaufen oder zu nehmen; wer das tut, wird als Dieb des Königs und der Krone betrachtet und bestraft. Den Grund hierzu bot der Vorfall, dass ein Knabe 11 Briefwechsel-Bände aus dem Aktuarkontor der Reduktionskommission gestohlen und verkauft hatte. Später kamen solche Fälle nach dem Brand des königlichen Schlosses in Stockholm vor, wobei allem Anschein nach Archivalien in die Hände von Privatpersonen gerieten ¹⁾.

Es ist fraglich, mit wie grosser Sorgfalt man sich jedesmal um die Amtsarchive des Baltikums gekümmert hat. Das hing in hohem Masse von der Persönlichkeit des Generalgouverneurs und von seinem Interesse an der Sache ab. Deshalb ist auch Boëthius Meinung, dass das Generalgouverneurarchiv Estlands zur schwedischen Zeit einfach einen Haufen von Materialien ohne jegliche Ordnung darstellte, begreiflich und entspricht der Tatsache ²⁾. Ein gewisses Seriensystem herrschte doch in der Kanzeleiregistratur schon am Anfang des 17. Jh. Auf Befehl des Gouverneurs Erich Oxenstierna werden die Archivalien im J. 1649 in durchgreifenderer Weise geordnet ³⁾. An dem Ordnen des Archivs hat der Kanzeleibeamte Arendt Cornelis gearbeitet, wobei ein Teil des Briefwechsels und die Protokolle mit Pergamenteinbänden versehen worden sind. Späterhin macht sich eine gewisse Fürsorge für die Archive zur Zeit des Gouverneurs Bengt Horn bemerkbar. Betreffs des livländischen

1) Bergh, S. 391—392.

2) Die von B. Boëthius in Tartu im Juli 1922 verfasste „Übersicht über das schwedische Generalgouverneurs-Archiv in Reval, zur Anleitung bei den kriegshistorischen Forschungen im Sommer 1922 zusammengestellt“ (Maschinengeschriebenes Exemplar im ESZA).

3) Vgl. z. B. den aus dieser Zeit stammenden Vermerk auf dem Bande: Original Briefe an H. Andreas Larszohn in A. 1604. 606. 607. etc. (№ 46), EPKKA.

Generalgouverneurarchivs der Schwedenzeit beweist A. Feuer-eisen, dass dieses zur Schwedenzeit ziemlich gut geordnet gewesen, bei der Belagerung von 1710 aber in völlige Unordnung geraten sei¹⁾.

Auch die Ordnung der Ritterschaftsarchive wurde zu dieser Zeit vorgenommen. Zur Führung der Registratur des estländischen Ritterschaftsarchivs wurde z. B. zwischen der Ritterschaft und dem neuen Sekretär Moritz Brandis schon am 25. Juli 1593 eine Vereinbarung getroffen, wobei auch das Protokollieren, Registrieren, Anfertigen von Verzeichnissen und Konzepten unter diese Registratur gehörten²⁾. Entschieden ist dem livländischen Ritterschaftsarchiv eine viel bessere Pflege und Ordnung zuteil geworden, als dem estländischen. Mit den Verfassungsurkunden der livländischen Ritterschaft 1634 oder 1648 wird scheinbar auch der Grund für das Archiv gelegt; ihm werden zum Teil auch die Überreste des Rigaer Erzbischofsarchivs beigelegt, zum Teil (die Urkunden Heinrichs von Tiesenhausen vom Ende des 14. Jh.) waren sie in die Hände der Grafen Tyzenhaus, des polnischen Zweiges des Geschlechts der Tiesenhausen, geraten und befinden sich jetzt wahrscheinlich in Warschau. Von wesentlicher Bedeutung für die Bereicherung des Archivs war die Arbeit des ehem. „Ritterschaftshauptes“, des Landmarschalls Otto Mengden, und des Landrats Baron Gustav Mengden im Jahre 1668. Nach den Arbeiten von 1668 hat sich das livländische Ritterschaftsarchiv, das sich heute

1) Feuer-eisen, Archivw., Arbeiten, S. 270. Eine ausführlichere Übersicht über die Ordnung des Generalgouverneurarchivs zur Schwedenzeit gibt Feuer-eisen in seinem bereits erwähnten Artikel „Ein Notstand des baltischen Archivwesens“, wobei auch der Befehl der Königin Kristina an den livländischen Generalgouverneur vom 30. August 1645 erwähnt wird, der die Ordnung des Archivs in vier Punkten recht eingehend behandelt. Vgl. S. 253—254. Dass aber der Zustand des livländischen Generalgouverneurarchivs am Ende der schwedischen Zeit dennoch kein ganz befriedigender war, beweist die Antwort des Archivars Simon Lilliegren vom J. 1699 auf die Anfrage des Präsidenten des schwedischen Kanzlei-Kollegiums über die im Archiv herrschenden Zustände. Lilliegren wurde als Archivar eingesetzt an Stelle des im J. 1690 zum Sekretär ernannten früheren Archivars Gustaf Bergengren, der von 1687 ab das Archivamt bekleidete. Vgl. Simonsson, Dahlbergs arkiv, S. 276.

2) Moritz Brandis Chronik, Vorwort, Monumenta Livoniae Antiquae III, Riga u. Leipzig 1842.

bekanntlich im lettischen Staatsarchiv zu Riga befindet und das auch für uns Angaben von ausserordentlicher Wichtigkeit enthält, dauernd in guter Aufbewahrung befunden. Ihm werden schon zur Schwedenzeit verschiedene Urkundensammlungen beigelegt und von ihm verschiedentlich Register angefertigt¹⁾.

Über die Aufbewahrung des Ritterschaftsarchivs von Ösel aus der Schwedenzeit haben wir recht unzulängliche Angaben. Dass der Dorpater Professor Menius zur dänischen Zeit das Archiv noch in Kasten verpackt vorfand, ersieht man aus dem Inventurverzeichnis des Schlosses vom 17. September 1648, wo bei der Erwähnung des Archivs die in der Kanzlei im Schrank befindlichen Akten schon nach Serien geordnet wie alte Landbücher, Pfandbuch, Originalprotokolle 1690—1615, Konzepte 1634—1648, königliche Resolutionen über die Privilegien der Ritterschaft, Briefwechselbuch usw. erwähnt werden²⁾.

Von den Stadtarchiven wollen wir uns hier nur bei den wichtigsten, denen von Reval und Dorpat, aufhalten. Das Stadtarchiv von Reval befand sich allem Anschein nach an zwei Stellen, die laufende Registratur in der Ratskanzlei und die älteren, aus der Ordens- und der dänischen Zeit stammenden Urkunden und Sachen anderwärts. Ein Teil des Archivmaterials ist registriert worden, wie man das aus dem 1655 angefertigten Verzeichnis „Registratur über die ganze Kanzlei der Stadt Reval“ ersieht. Nur die Privilegien werden sehr sorgfältig aufbewahrt, ebenso wie es in Dorpat der Fall war³⁾. Letztere Stadt muss einem ihrer Bürgermeister aus der Schwedenzeit dankbar sein, der Verständnis und Zeit hatte, das Archiv zu ordnen. Es ist ja allgemein bekannt, dass Johann Remmin 1694 das erste vollständigere Register für das Stadtarchiv anfertigte. In der in recht verworrenem Zustande befindlichen Ratskanzlei und im Archiv führte er eine wesentlich bessere Ordnung ein; ebenso ist er durch seine auf Grund von Archivmaterialien verfasste „Collectanea“ bekannt geworden. Die Archive der anderen

1) Herm. v. Bruiningk, Das livländische Ritterschaftsarchiv zu Riga, Arbeiten, S. 274—275, 276, 277, 280; W. v. Bock, Erinnerungen an Gustav von Mengden, Balt. Mtschr. VIII (Riga 1863), besonders S. 219—220.

2) Vgl. Körber, Oesel einst und jetzt, I S. 28.

3) Vgl. Feuereisen, Archivw., Arbeiten, S. 250—51, 253.

kleineren Städte wie Narva, Pernau usw. waren in grosser Unordnung und litten unter Bränden und der Nachlässigkeit der Beamten.

Es sei hier noch das Archiv der schwedischen Universität in Dorpat erwähnt. Darüber findet man eine Angabe in der Memoria der ordentlichen Professoren der Universität, des Theologen Gabriel Elvering und des Mathematikers Joachimus Schelenius, an den estländischen Gouverneur Bengt Horn¹⁾, wohl aus dem Jahre 1658 (Brief ohne Datum), also aus einer Zeit, als die nach Reval übergeführte Universität ein kümmerliches Dasein fristete. Beide Professoren bitten den Gouverneur, seinen Einfluss auszuüben, um von den Russen die Druckerei, die Bibliothek und das Archiv der Universität in Dorpat zurückzuerhalten, und erwähnen, dass es bei der Überführung der Universität nach Reval vor dem Fall Dorpats schwer gewesen sei, Fuhrleute zu erhalten, und dass diese sehr teuer zu stehen gekommen seien. Da die Universitätskasse leer war, war es unmöglich, die Druckpressen der Druckerei, die Bibliothek und das Archiv der Universität fortzubringen. Auch konnte aus dem Besitz der Professoren zu diesem Zweck nichts kontribuiert werden, denn einige von ihnen mussten aus Mangel an Fuhrwerken ihre Bibliotheken und andere Mobilien in Dorpat lassen. So zwangen die Umstände dazu, die Fürsorge für die Druckerei dem in Dorpat gebliebenen Drucker anzuvertrauen, während die Bücher und das Archiv in den Händen des Pastors der Johanniskirche Martin Jemerling blieben. Bei der Übergabe der Stadt wollte der Kommandant Lars Fleming die königliche Druckerei samt den Protokollen des Hofgerichts auf dem Wasserwege nach Narva bringen, der Drucker teilte jedoch mit, dass er alle Sachen so schnell nicht einpacken könne. Später fehlte es aber auf den Booten an Raum, die Druckerei blieb in Dorpat, und bald starb auch der Drucker. Die Russen konfiszierten von Jemerling die Universitätsbibliothek als fremdes Gut; die Bibliothek sollte aufbewahrt werden, damit sie später der Universität zurückgegeben werden könnte. Dabei scheint das Archiv keinen sonderlichen Schaden erlitten zu haben, und zur Zeit des Nordischen Krieges wird es nach Schwe-

1) ESZA, ERKka, B/116 [Lit. E].

den evakuiert. Wie aus dem Teil, der sich im schwedischen Reichsarchiv befindet, zu ersehen ist, finden sich hier noch recht viele Archivalien, Protokolle und Privilegien u. a. aus der Zeit der ersten Universität¹⁾. Bekanntlich finden sich auch in der Universitätsbibliothek Tartu Protokolle der ersten schwedischen Universität.

Ferner können wir auch im Ordnen der Kirchenarchive zur Schwedenzeit bemerkenswerte Fortschritte beobachten. Schon der Kirchenvisitator David Dubberch, Ende des 16. Jahrh., wirkte anspornend auf das Führen von Kirchenbüchern ein, und dies bildet gewissermassen den Grund zur Ordnung der örtlichen Kirchenarchive. Eine konsequentere Führung der Kirchenbücher beginnt wohl erst im 17. Jh., dabei müssen hier die Städte an erster Stelle genannt werden. In Estland trifft z. B. Jakob de la Gardie am 29. September 1620 die Anordnung, dass die Pastoren solche Bücher einrichten sollen²⁾. Noch in den späteren Kirchenordnungen, wie z. B. im livländischen Kirchengesetz von 1686, finden wir eine nachhaltige Fürsorge für die kirchlichen Urkunden. Es findet sich hier nämlich das Verbot, kirchlichen Besitz, darunter auch Bücher und Briefsammlungen, die für die Erhaltung der Erinnerung an alte Zeiten wichtig seien, in den Händen von Privatpersonen zu lassen. Wenn aber etwas Derartiges geschah, so musste das königlich schwedische Archiv davon benachrichtigt werden, damit man den Besitz zurückfordern konnte³⁾.

Auch die Konsistoriumsarchive erhielten eine gewisse provisorische Ordnung. Hier sei besonders das Konsistoriumsarchiv von Ingermanland erwähnt, welches der von 1700 an als Superintendent wirkende Nicolaus Bergius, der sich selbst für Geschichtsschreibung interessierte⁴⁾, ordnen und einbinden liess.

1) Vgl. das 1922 von Tor Berg verfasste Verzeichnis „Förteckning öfver Dorpat—Pernau universitetsarkiv“ (Ein maschinengeschriebenes Exemplar auch im ESZA).

2) ESZA, ERKkA, Nr. 69a, S. 24—26.

3) Vgl. A. Feuereisen, Die Anfänge des Denkmalschutzes in Schweden und Livland, Arbeiten, bes. S. 240—244.

4) Vgl. A. R. C(ederberg), Nicolaus Bergius, Eesti Biograafiline Leksikon, und die dortigen Literaturangaben.

Die oben angeführten Angaben über die wichtigsten Archive, die Estland angehen oder ihm gehören, sind natürlich oberflächlich und nur in den Grenzen dieses Vortrages gemeint, der bloss eine Übersicht geben soll. Die nähere Bekanntschaft mit jedem hier aufgezählten, älteren Archiv gibt ein viel detaillierteres und belehrenderes Bild, in welcher Lage sich ein gewisses Archiv zur Schwedenzeit befand, ebenso geben diese eine vollständigere Vorstellung darüber, welche Verhältnisse zu der schwedischen Zeit in den Archiven Estlands herrschten.

Es ist schon erwähnt worden, dass das schwedische Reichsarchiv zu der in Frage stehenden Zeit auf das Archivwesen Estlands einen gewissen Einfluss ausübte. Wir lernten die allgemeinen Verordnungen kennen, die am Ende der schwedischen Zeit zum Schutz der Archivalien getroffen wurden, und deren Initiative vom Reichsarchiv ausging. Wir haben auch gehört, dass die zu dieser Zeit auf die eine oder andere Weise ausgeführten Archivmaterialien hier zusammenkamen; zum Teil wurden sie allerdings auch an andere Orte versprengt: in die königliche Bibliothek, in die Universitätsbibliothek von Upsala, ins Kammerkollegium, in das 1666 gegründete Archiv des Antiquitätskollegiums, in Privatbesitz usw. Das Ordnen der im schwedischen Reichsarchiv befindlichen Livonica begann schon am Ende des 16. Jh.¹⁾.

Später, im Laufe des 17. Jh., haben mehrere namhafte schwedische Staatsmänner an diesen Teil des Archivs ordnend Hand angelegt, wie Johan Skytte 1626, Carl Oxenstierna, Gabriel Oxenstierna und Per Baneer, ferner mehrere Archivsekretäre, d. h. Leiter des Archivs.

Es ist klar, dass gerade der Einfluss der Archivleiter für das Ordnen dieses Materials wie auch für die Fürsorge des Archivwesens überhaupt von ausschlaggebender Bedeutung war. Von diesen Archivleitern scheinen am Ende der schwedischen Zeit zwei Männer für Estland von besonderer Bedeutung gewesen zu

1) Eine gute Übersicht über den Gang der Ordnung der Livonica-Sammlungen gibt die Arbeit von Bertil Boëthius in den Veröffentlichungen des schwedischen Reichsarchivs: Riksarkivets Livonica — serie under 1600 — och 1700 talen. Medd. N. F. I: 51—53, Stockholm, 1922, S. 161—186 vgl. Bergh, S. 266, 268, 282, 334, 375, 389.

sein: Sven Åkermark, nach seiner Erhebung in den Adelsstand Leyonmarck, (Archivsekretär von 1686—1701) und Elias Palm-skjöld (1702—1719); von einigen seiner Verordnungen war schon oben die Rede.

Obwohl keine grundlegende Umordnung irgend eines für uns wichtigen Archivs mit dem Namen Leyonmarcks direkt verbunden ist, ist seine Persönlichkeit dadurch interessant, dass er, als eine dem Archivmaterial nahestehende Person, dauernd beauftragt wurde, verschiedene juristische und wirtschaftliche Fragen u. a. auch über die Reduktion Estlands und Livlands zu untersuchen¹⁾. Das erforderte historische Untersuchungen, die Leyonmarck auch ausführte, wobei er scheinbar auch diejenigen Materialien durchsah, die zur Zeit der Reduktion im Baltikum gesammelt und nach Schweden geschickt worden waren. Es ist beachtenswert, dass diese Forschungen nicht dem amtlichen Historiographen aufgetragen wurden, dessen Institut zu dieser Zeit in Schweden vollständig eingerichtet war und der mit dem Reichsarchiv in enger Verbindung stand.

Es lohnt sich wohl, die Frage aufzuwerfen, inwiefern Leyonmarck durch seine Stellungnahme zur Reduktion Estlands und Livlands die zeitgenössischen offiziellen Kreise beeinflusste, von welchem Standpunkt aus er sich seiner Aufgabe näherte, und wie objektiv er hierbei war. Alles dies ist natürlich eine Frage für sich. Hier sei nur noch so viel erwähnt, dass Leyonmarck mehrere diesbezügliche Memoriale eingereicht hat: am 11. September 1696 auf den Befehl des Königs ein Memorial über das Harrisch-Wierische Recht, dem er auf Grund der im Reichsarchiv befindlichen Dokumente eine Reihe von Bemerkungen, welche die Geschichte beleuchteten, beigelegt hatte; ein ebenfalls auf königlichen Befehl am 7. Juli 1697 verfertigtes Memorial an die Reduktions-Kommission; scheinbar ist auch das Memorial, das das Harrisch-Wierische Recht als Lehen und nicht als königliches Allodium voraussetzt, von Leyonmarck verfasst worden. Durch seine Memoriale ist er wahrscheinlich mit manchem einflussreichen Staatsmann in Meinungsverschiedenheiten gekommen, denn von ihm stammt die Antwort an den Chef des Kanzleikol-

1) Bergh, S. 160.

legiums, den Hofrat Thomas Polus, der seinerseits Bemerkungen über ein Memorial von Leyonmarck betreffs der Adelsgüter Livlands und Estlands eingereicht hatte¹⁾.

Dass Leyonmarck beim Lösen dieser oder mancher anderen Fragen oder beim Erteilen von Angaben gewissen Einfluss ausüben, und dass sein Verhalten in einer oder der anderen Angelegenheit von wirtschaftlichen Erwägungen abhängen konnte, beweist der am 11. März 1698 mit Siegeln versehene Erläuterungsbrief von C. G. Clodt, O. Brakel und W. Meck, in dem versichert wird, dass sie niemals versucht hätten, den Sekretär Leyonmarck für sich zu gewinnen oder mit Geld zu bestechen²⁾.

Elias Palmeskjöld dürfte die estnischen Historiker durch seinen regen Eifer im Sammeln von Urkunden, Archivalien und Büchern, wie im Anschaffen von Kopien aus dem Reichsarchiv und anderen Sammlungen, deren Originale nun schon zum Teil verschwunden sind, interessieren. Zur Anfertigung von Kopien standen besondere Kopisten in seinem Dienst. Auf diese Weise hat er eine Menge Abschriften von Büchern und Archivalien gesammelt, die das Baltikum betreffen, und die auch von unseren Historikern benutzt worden sind. Bekanntlich nennt auch Schirren einige dieser Materialien in seinem Quellenverzeichnis³⁾. Nach Palmeskjölds Tod kaufte die Universität Upsala im J. 1724 einen Teil seiner Sammlungen für eine grössere Summe — 3000 Kupfertaler (1000 Silbertaler) an, und so befinden sich diese Materialien nun in der Bibliothek der genannten Universität⁴⁾. Aber nicht nur die Archivsekretäre, sondern auch die amtlichen schwedischen Reichshistoriker (*riksens historicus*) oder Historiographen (ein Amt, das in Schweden von 1644 bis 1800 existierte) und die Reichsantiquare hatten mit dem Archivwesen Estlands zu tun. Die letzteren sind wichtig für die estländischen Verhältnisse in der ersten Hälfte des 17. Jh., während wir dagegen unter den Historiographen am Ende dieses Jahrhunderts eine Anzahl Männer antreffen, die vom Standpunkt der estnischen Ge-

1) Verz., S. 201.

2) Verz., S. 192.

3) Verz., S. 232.

4) Bergh, S. 173—174.

schichtsschreibung aus Beachtung verdienen. In Schweden hat man mit dem Konservieren von Altertumsdenkmälern schon unter Gustav II. Adolf begonnen. Der *antiquarius regni* seiner Zeit Johann Buräus betont schon die Wichtigkeit der Erhaltung von Dokumenten und zu diesem Zweck wurde 1629 eine entsprechende Instruktion herausgegeben. Von 1630 an wirkt als Reichsantiquar in Liv- und Estland der bekannte Pastor Martin Aschaneus, der, anfangs Feldprediger, später Visitationsgenosse des Bischofs Rudbeckius war und während seines Aufenthaltes im Baltikum *collectanea* sammelte, die nicht gerade reichhaltig waren, von denen aber eins ein recht interessantes Verzeichnis von Dokumenten enthält¹⁾. Von 1648 an bekleidet den Posten des Antiquars der seinerzeitliche Landrat und Vorsitzende des Hofrats Jöran Lilje, nach der Erhebung in den Adelsstand Georg von Stiernhielm, der auch zum Vorsitzenden des 1666 gegründeten Antiquitätskollegiums ernannt wird. Von den mit königlicher Vollmacht versehenen Historiographen seien besonders zwei erwähnt: Claudius Arrhenius-Örnhjälms (1679—1695) und Olof Hermelin (1699—1709). Örnhjälms hat mehrere Arbeiten, die auch die Geschichte Livlands beleuchten, geschrieben²⁾. Es ist möglich, dass auch das Zensieren von Kelchs Geschichte seine Aufgabe war, und dass er hierdurch einige neue Angaben über die livländische Geschichte erhielt, die im Archivmaterial Schwedens fehlen konnten. Olof Hermelin, Professor an der Universität Dorpat, wurde 1699 königlicher Sekretär und Geschichtsschreiber, ein Mann, der später, wie Gadebusch berichtet, in der Schlacht von Poltava die Kriegskanzlei selbst verbrannte, damit sie nicht in die Hände der Feinde gerate, und dadurch wohl eine Anzahl für die Geschichte des Nordischen Krieges sehr wichtiger Dokumente vernichtete³⁾. Derselbe Hermelin hat, wie es scheint, auch das baltische Archivmaterial kennengelernt, wobei ihm die Aufgabe zufiel, in Anlass des Nordischen Krieges mehrere amtliche Verteidigungs- und Anschuldigungsbriefe zu

1) Bergh, S. 418.

2) F. K. Gadebusch, Abhandlung von Livländischen Geschichtsschreibern (im Folgenden zitiert: Gadebusch), Riga 1772, S. 142.

3) Gadebusch, S. 151.

schreiben, welche dann in Form von Placaten in schwedischer, deutscher, französischer und lateinischer Sprache gedruckt wurden.

Aber nicht nur in Schweden, sondern auch im Baltikum scheint, wenigstens eine Zeit lang, das Amt eines königlichen Historiographen existiert zu haben, denn vom Rigaer Ratsherren Johann Witte wird erwähnt, dass er von 1648 ab in Riga das Amt eines „Archivariaten“ bekleidete und im J. 1654 durch die Protektion von Erich Oxenstierna königlicher Geschichtsschreiber in Livland geworden sei mit einem Jahresgehalt von 300 Albertustalern. Oxenstierna soll ihm alle seine Handschriften gegeben haben, und Witte selbst soll in Schweden und im Auslande Dokumente gesammelt und das Rigaer Stadtarchiv durchforscht haben¹⁾. Irgendwelche wesentliche Resultate hat diese Arbeit jedenfalls nicht gezeitigt.

Der königliche Historiograph hatte also die Möglichkeit, Archivmaterial der Krone oder irgend einer Institution zu benutzen. Stellen wir nun die Frage, wie es sich mit der Benutzung der Archive durch Privatpersonen und Forscher verhielt, und in welchem Masse die Archive schon zur Schwedenzeit die Geschichtsforschung unterstützten, so erhalten wir darauf eine Antwort, wenn wir die Arbeiten der zur Schwedenzeit im Baltikum wirkenden tüchtigeren Forscher kennen lernen. Es ist beachtenswert, dass die königliche Macht ausser den amtlichen Historiographen sozusagen „das Geschichtsschreiben in privaten Händen“ im Auge behielt, und die hierdurch begünstigten Geschichtsschreiber hatten auch gewisse Privilegien, wie z. B. Christian Kelch. Die staatliche Macht wirkt auf das Schreiben von geschichtlichen Werken ein.

Schon lange vor der schwedischen Zeit haben die in Livland wirkenden Chronisten in verschiedenen Fällen Archivangaben benutzt. Auch Balthasar Russow hat sich zur Beschreibung seiner Zeit der Archivmaterialien bedient. Es ist nicht unmöglich, dass man ihm die Urkunden der estländischen Ritterschaft zur Durchsicht gegeben hat. Es ist interessant zu erfahren, dass Russow für seine Chronik von der estländischen Ritterschaft ein Honorar erhalten hat. Je mehr

1) G a d e b u s c h, S. 97—98.

wir uns der Neuzeit nähern, desto intensiver wird die Benutzung der Archive zu Forschungszwecken. Anfangs war das wohl noch mit grossen Schwierigkeiten verbunden, und nur einzelne vertrauenswürdige Personen hatten Zutritt zu den Archiven, dabei aber auch nicht einmal zu allen; der Allgemeinheit jedoch blieben die Archivschätze verborgenes Gut.

Obgleich sonst die Urkunden der estländischen Ritterschaft verschlossen gehalten wurden, waren sie natürlich dem Sekretär der Ritterschaft Moritz Brandis zugänglich, und er begann unter verschiedenen Einflüssen — wobei wohl auch die Chronik Russows eine Rolle spielt — wahrscheinlich im J. 1597 eine Chronik zu schreiben. Brandis geschichtliche Interessen wurden vom General-Statthalter und Gouverneur Jöran Nilsson Boye unterstützt. Brandis wurden noch mehrere adlige Urkunden und das Archiv des Michaelis-Kloster zur Verfügung gestellt. Es ist charakteristisch für dieses Zeitalter, dass die Stadt Reval Brandis die Benutzung der städtischen Archivalien, Urkunden usw. nicht gewährte ¹⁾. Hier schimmert das gegenseitige Misstrauen zweier Stände durch: man wollte die Rechte seines Standes auf jede Weise schützen. — Der Professor der Dorpater Universität Friedrich Menius scheint bei der Abfassung seiner Arbeiten verschiedene Archive benutzt zu haben, wie dies auch aus seiner Arbeit „Historischer Prodromus“, Dorpat 1633, erhellt, wo er schon auf dem Titelblatt mitteilt, dass die Arbeit „aus Wahrhaften und Glaubwürdigen Actis und Actitatis“ bestehe. Im Vorwort fügt Menius noch hinzu, dass die historische Glaubwürdigkeit des Buches durch die Ordens-, erzbischöflichen, bischöflichen, königlichen und fürstlichen Archive belegbar sei. In seinem Gesuch um Unterstützung zur Veröffentlichung seiner Arbeiten vom 21. Oktober 1635 erwähnt er, dass er bei der Abfassung seines „Prodromus“ und „Syntagma“ durch das freundliche Entgegenkommen der Staatsräte Johan Skytte und Per Baneer die aus Mitau nach Schweden gebrachten Akten habe benutzen können. Menius gedachte nämlich eine Arbeit „De origine Gothorum, Mercurius Schythicus, Clavus Chronologiae Scandinaviae“ zu veröffentlichen und war nach seinen eigenen

1) Gadebusch, S. 53.

Worten nach Stockholm gefahren, um dort noch mehr Archivmaterialien auszunutzen¹⁾.

In der zweiten Hälfte des 17. Jh., als die Wissenschaften und Künste mehr gepflegt wurden, wurde auch die Benutzung der Archive eine freiere. In § 9 der Kanzeleiordnung von 1661 war eine Bestimmung vorgesehen, was die Forscher, welche die Materialien des schwedischen Reichsarchivs benutzen wollten, zu tun hatten. Die Erlaubnis gab der König, an seiner Stelle aber oft auch der Reichskanzler²⁾. Im Zusammenhang mit dieser Anordnung der Forschungsarbeit sei erwähnt, dass auch die Zensurverhältnisse in Schweden fester geregelt wurden; diese Zensur berührte einerseits den Sekretär des königlichen Archivs, andererseits auch die Forscher unseres Landes. Im Zusammenhang hiermit wird auch die Verteilung der Zwangsexemplare von Drucksachen festgelegt, die wiederum vom Leiter des Reichsarchivs vollzogen wurde. Indem man fand, dass unzensierte Drucksachen nicht nur Fehler und inhaltliche Missverständnisse und Ungenauigkeiten, sondern auch der Ordnung und Sitte zuwiderhandelnde Beschimpfung gewisser Persönlichkeiten enthalten könnten, gaben Gustav II. Adolf in einer Anordnung und später Karl X. in seinen Konstitutionen vom 27. Juni 1655 diesbezügliche Richtlinien an; ferner gab die Vormundschaftsregierung Karl XI. am 15. Juli 1662 und am 14. August 1663 Verordnungen heraus zur Verhinderung der obengenannten Missstände; dabei wurde die Sendung zweier gedruckter Zwangsexemplare ans königliche Archiv und an die königliche Bibliothek in Stockholm verlangt. Karl XI. hat diese Verordnungen selbst zu wiederholten Malen, am 12. November 1674 und am 5. Juli 1684, bestätigt; die letztgenannte Verordnung in Gestalt eines schwedischen gedruckten Placats befindet sich auch im Staatlichen Zentralarchiv³⁾.

1) Verz., S. 193. s. auch Feuereisen, Notstand, S. 250.

2) Bergh, S. 422.

3) „Hans Kongl. Maytzt Stadga och Förordning Om alla Nyskreffne Wärkz Censerande i Rijcket /så vid Academier och Skolar/ som andre Orter innan dhe tryckte warda. Item Stadfästelse på förra Kongl. Förordningar om thet samma /så och Exemplars inlefwrerande til Kongl. Archivum och Bibliotheker aff alt thet som tryckt warder. Sampt Book-

Diese Verordnung verlangt, dass alle Bücher, die an den Universitäten von Professoren oder anderen Personen herausgegeben werden, von der Fakultät zensiert werden; wenn die Universität das aus irgendwelchem Grunde aber nicht tut, so tut es die königliche Kanzlei. In den Städten, wo sich Universitäten befinden, sind die Druckereien diesen unterworfen. Überall anderwärts werden aber die Schulbücher und die Bücher religiösen Inhalts von den Konsistorien zensiert, die Werke weltlichen Inhalts aber vom königlichen Kanzleikollegium oder von einer hierzu bestimmten Person. Altertümer behandelnde Bücher musste das *Antiquitatum Collegio* zensieren, das später aber einging. Wer keine Zwangsexemplare sandte, von dem verlangte man 100 Silbertaler Strafe.

Am 16. Februar 1707 hat das Kanzleikollegium die Verordnung von 1684 um eine neue Bestimmung erweitert: *Yterligare alvarlige Påminnelse och Åtvarning*, die alle betraf, die in Schweden oder in der Provinz Druckereien besaßen. Diese Verordnung verlangte, dass von allen Büchern, Zitaten usw. 6 Zwangsexemplare zum Durchsehen ans königliche Archiv und an die königliche Bibliothek gesandt würden. Vier Exemplare davon gingen an die Universitäten Upsala, Lund, Dorpat und Åbo und konnten von der Druckerei direkt an die Universitäten versandt werden¹⁾. Nach der Eroberung Dorpats durch die Russen behielt das Kanzleikollegium die für die Dorpater Universität bestimmten Zwangsexemplare; später bekam sie die Greifswalder Universität. Endlich (nach dem Verlust von Åbo und Greifswald) gerieten die Exemplare dieser Universitäten an den Hofkanzler und an die Akademie der Wissenschaften²⁾.

tryckiarnes Straff som här emot bryta“. LRKkA, VI, 23 (Briefe des Kanzleikollegiums 1706—1709).

1) Die Verordnung vom 16. II 1707 nebst dem von N. Gyldenstolpe, T. Polus, Arved Horn und W. J. Coyet unterzeichneten Rundschreiben im ESZA, LRKkA, VI, 23 (die Briefe des Kanzleikollegiums 1706—1709). Die königlichen Verordnungen von 1630, 1665, 1668, 1684, 1687, 1688, 1691 und 1706 und die Bestimmung des Kanzleikollegiums von 1707 sind im Werk von G. E. Klemming und J. G. Nordin „Svensk Boktryckerihistoria 1483—1883“, senare delen, Stockholm 1883, S. 280—296 abgedruckt.

2) Bergh, S. 400, Anm. 1.

Die sich im Reichsarchiv bietenden freieren Forschungsmöglichkeiten sind auch von Estländern ausgenutzt worden. So erhielt Thomas Hiärne am 27. Mai 1676 vom Reichskanzler Magnus Gabriel de la Gardie die Erlaubnis, alle im Reichsarchiv befindlichen, sich auf die Geschichte Est- und Livlands beziehenden Dokumente für eine Arbeit, die über „de est-, lif- och lettländiske historier“ handeln sollte, zu kopieren, wobei Hiärne den Schwur ablegte, über alle staatlichen Geheimnisse zu schweigen. Das aus dem Archiv erhaltene Material konnte er aber für seine Chronik, die damals schon beinahe fertig geschrieben war, nur noch in geringem Umfang verwerten. Bei seinem Aufenthalt in Schweden arbeitete er auch im Archiv des Kanzlers Oxenstierna in Fifeholm; ferner fertigte er im Revaler Stadtarchiv Abschriften an. Dieses gesammelte Material bildet seine „Collectanea“, die wohl später in die Hände Richards von der Hardt gerieten. Dieser fertigte im Auftrag des Delegierten der livländischen Ritterschaft, Oberst-Leutnant Kloot (Clodt), im J. 1699 in Stockholm im Interesse der livländischen Ritterschaft ein Verzeichnis der aus Livland nach Schweden gebrachten Urkunden an. Nachdem der Plan der Gründung eines Antiquarates für Liv-, Est- und Ingermanland gescheitert war, begann Hiärne, wahrscheinlich in Werder, eifriger geschichtliche Dokumente für seine „Ehst-, Lyf- und Lettlaendische Geschichte“ zu sammeln. Es ist möglich, dass der damalige Gouverneur von Estland Bengt Horn ihn bei dieser Arbeit unterstützt hat¹⁾.

Wir wollen hier, ohne uns dabei aufzuhalten, Eberhard und Gustav von Lode übergehen, die Abschriften von den Materialien des estländischen Ritterschaftsarchivs anfertigten und scheinbar das Manuskript einer Geschichte verfassten, ebenso den Sekretär der Ritterschaft A. Fr. von Fischbach, der diese Arbeit im J. 1693 fortsetzte, und O. F. Wrangell, der dieser ganzen Ar-

1) Über Hiärne s. G a d e b u s c h, S. 123—124; Vorbericht zur ersten Ausgabe des ersten Theils von Th. Hiärn's Ehst-, Lyf- und Lettländischer Geschichte, Monumenta Livoniae Antiquae I; B e r g h, S. 422; A. R. C (e d e r b e r g), Th. Hiärne, Eesti Biograafiline Leksikon; F e u e r e i s e n, Notstand, S. 250—251; Zur Erinnerung an Thomas Hiärne und dessen Chronik. Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Curlands von Dr. F. G. v. B u n g e, III S. 318 u. 321.

beit als Verfasser seinen Namen gab, wie auch Caspar von Ceumern, der Archivstudien trieb, und wollen nur noch etwas länger bei Christian Kelch verweilen, dessen „Liefländische Historia“ (Reval 1695) und „Continuation“ sehr bekannt geworden sind. Auf dem Titelblatt seiner „Historia“ sagt Kelch schon, dass er seine Arbeit „theils aus glaubwürdigen, noch ungedruckten Urkunden“ geschrieben habe. Das Archivmaterial erhielt er aus dem Ritterschaftsarchiv von Livland, aus den Stadtarchiven von Riga und Reval (nach einer Angabe von Arndt), wie auch aus dem estländischen Konsistoriumarchiv und Stadtarchiv von Dorpat, deren Benutzung er beantragte und wozu er auch die Erlaubnis erhielt. Kelchs Arbeit war schon vor ihrem Erscheinen recht bekannt geworden. Als sie 1691 beendet wurde, sandte er sie nach Stockholm zur Zensur, wo die „Geschichte“ anscheinend tüchtig gekürzt wurde. Letzteres beweisen zum Teil die dem Revaler Stadtarchiv gehörenden Archivalien, die ihm zur Verfügung standen und die nach seinem Tode bei ihm zu Hause gefunden und ins Archiv zurückgebracht wurden. Durch diesen Umstand erhellt es auch, dass Forscher Archivmaterialien nach Hause mitnehmen konnten, wo diese zuweilen auch vergessen wurden. Die Zensurierung wurde im J. 1693 beendet¹⁾. Es ist möglich, dass König Karl XI. bereits damals von der im Erscheinen begriffenen Arbeit erfahren hatte, die ihm gewidmet war.

Ist diese Ansicht stichhaltig, so lässt sich der Plan Karls XI., auch die Abfassung einer Geschichte Livlands anzuregen, vielleicht hiermit in Verbindung bringen. Ein Brief des Königs vom 24. Mai 1694, welcher zugleich wieder einmal seine vielseitige, organisierende Tätigkeit wie in praktischen Fragen so auch auf wissenschaftlichem Gebiete beweist, schreibt dem Generalgouverneur Livlands Hastfer vor, dass eine Geschichte dieser Provinz von der Christianisierung an bis zu ihrer Eroberung durch die schwedische Macht verfasst werden soll. Dabei wird

1) Christian Kelch, Liefländische Historia. Continuation 1690 bis 1707. Mit Vorwort, Nachweisen und Personenregister versehen von Joh. Lossius, Dorpat 1875, S. XXII—XXIII; R. Winkler, Beiträge zur Kenntniz des Chronisten Kelch und seiner Zeit, Beitr. z. K. E.-L.- u. K., V. Bd. (Reval 1900), insbesondere S. 115—117; vgl. auch Eesti Biograafiline Leksikon.

die Aufmerksamkeit auf die im Stadtarchiv zu Riga befindlichen Archivalien gelenkt und zum Verfasser „der Erzählung“ der Landrichter von Palmenberg nebst einigen anderen Personen bestimmt¹⁾. Es bleibt natürlich eine Frage für sich, inwiefern diese unparteiische Übersicht die „Geschichte Livlands“ verbessert und aus dieser falsche Angaben ausgemerzt hätte²⁾, wie es die Ritterschaft Livlands in ihrem eigenen Interesse durch die Anfertigung eines Verzeichnisses von den livländischen, in Schweden befindlichen Urkunden im J. 1699 zu erzielen bestrebt war. Diese Verordnung konnte aber auch ein gewisses Glied in der Kette der Begebnisse, die der am 20. Dezember 1694 getroffenen neuen Ordnung Livlands vorausgingen, sein.

Wenn wir uns nun noch einmal zu Kelchs „Geschichte“ wenden, so sei erwähnt, dass hier an so manchen Stellen Irrtümer oder Ansichten auftreten konnten, die den Zeitgenossen nicht gefielen. Gadebusch teilt mit, dass Kelchs Beschuldigung einiger Dorpater Bürger wegen verräterischen Aufführens bei der Eroberung Dorpats durch die Russen im J. 1656 in der Leserschaft Dorpats Unzufriedenheit hervorrief, und dass ein gewisser Salomo Matthiä Ende 1698 sich vom Dorpater Rat diesbezügliche Archivmaterialien erbat, um die Unbegründetheit dieser Beschuldigung zu beweisen. Die Materialien wurden ihm ausgehändigt, aber aus der Klärung der Angelegenheit wurde nichts³⁾.

Fassen wir nun alles zusammen, so muss konstatiert werden, dass sich zur schwedischen Zeit auf dem Gebiet des estnischen Archivwesens eine gewisse Fürsorge für die Archive bemerkbar machte, obwohl keine einheitliche und systematische Ordnung vorgenommen wurde. An einigen Archiven wurde aber wohl bemerkenswerte Arbeit geleistet. Es ist wohl auch seitens der Staatsmacht mehr an Anregungen und Versuchen geleistet worden als im folgenden Jahrhundert. Einen gewissen guten Einfluss übte auf das estnische Archivwesen das schwedische Reichsarchiv aus; die estnischen und schwedischen Archive erfreuten sich einer ziemlich regen Benutzung seitens zeitgenössischer

1) LRKKA, V, 18 (Königliche Briefe), S. 31.

2) Verz., S. 192—193.

3) Gadebusch, S. 176.

Forscher. Die Kenntnis der Beschaffenheit der Archive zur schwedischen Zeit ermöglicht es auch in der Gegenwart, die estnischen Archive besser zu ordnen; ebenso lässt sich dadurch die Frage nach der Herkunft solcher Archivteile klären, die Angaben über Estland enthalten, aber unter dem Zwang der Verhältnisse ins Ausland gekommen sind.

Zum Problem der Kannel.

Von Elmar Arro.

Über die alten Musikinstrumente der Ostseevölker, die heute bereits legendären Kandel n — ich gebrauche hier die neutrale deutschbaltische Bezeichnung ¹⁾ „Kandel“ stets synthetisch als Terminus für den sog. „Kanteletyp“ im allgemeinen —, ist in der letzten Zeit, nach dem Erwachen des Interesses für die Instrumentenforschung, manches geschrieben worden. Vor allem liegen über die finnische *kantele* verschiedene Untersuchungen vor — in erster Linie die tiefschürfenden und in einigen Fragen grundlegenden Studien von Tobias Norlind ²⁾ und Armas Otto Väisänen ³⁾. Auch eine litauische *kankles* ist von Curt Sachs ⁴⁾ eingehend beschrieben worden. Dagegen ist die estnische *kannel*, ebenso wie die lettische *kokle*, bisher wenig beachtet geblieben. Vorliegender Versuch möchte ein erster Schritt zur Ausfüllung dieser Lücke sein und gleichzeitig zu einigen Punkten der allgemeinen Kandelforschung Stellung nehmen, ohne allerdings, wie

1) Sie ist im 19. Jahrhundert von der deutschbaltischen Literatur als eine ältere, damals bereits seltener anzutreffende estnische Nominativform *kandel* (Gen. *kandle* — etc.), in der sich das *t* des finnischen Wortstammes als *d* erhalten hatte, übernommen worden. Bei den alten Liven hiess das Instrument *kāndla*, die Lappländer kennen es als *kadelas*.

2) T. Norlind, *Bidrag till kanteleens historia*, Rig VI, Stockholm 1923

3) A. O. Väisänen, *Väinämöisen kantele kuvissa*, Kalevalaseuran Vuosikirja V, Helsinki 1925; *Kantelerunojen todellisuuspohja*, ibidem VIII, 1928; *Jouhikanteleen alkuperä*, Suomen Musiikkilehti 1923.

4) C. Sachs, *Die litauischen Musikinstrumente in der Kgl. Sammlung für Deutsche Volkskunde zu Berlin*, Internationales Archiv für Ethnographie XXIII, 1916 (!), S. 3—4. — Von älteren Arbeiten auf diesem Gebiet sei vor allem der 1847 in den Neuen Preussischen Provinzialblättern IV erschienene Aufsatz von Gotthold, Ueber die Kanklys und die Volksmelodien der Litthauer, genannt.

es wohl durch die ganze Lage des Problems und die Schwierigkeit des weitverzweigten Fragenkomplexes verständlich sein dürfte, bereits abschliessende Resultate bieten zu können.

Die estnische Kannel innerhalb der Kandelgruppe. Die Kandel ist ein Instrument vom Typus des Psalteriums. Unter „Psalterium“ verstehen wir ein halsloses Zupfsaiteninstrument, dessen Saiten parallel zum Schallkörper(deckel) liegen, denselben aber nirgends an Länge überragen. Ein Instrument von ausgesprochenem Psalteriumtypus ist die heute überall bekannte süddeutsche Zither, deren populär gewordene Bezeichnung bereits in der Instrumentenkunde auch als Gattungsname für den Psalteriumtypus gebraucht wird. Demzufolge wäre die Kandel eine sogenannte „Brettzither“, d. h. sie unterscheidet sich von der alpenländischen, eigentlichen „Zither“ durch die primitive Bauart des Schallkörpers: während der Resonanzkörper der süddeutschen Zither aus einzeln bearbeiteten Holzteilen resp. Brettchen zusammengefügt ist (Resonanzboden, -decke, Seiten oder „Zargen“), besteht der Kandelkörper nur aus einem einzigen, entsprechend behauenen und zurechtgeschnitzten flachen Holzblock¹⁾. Dieser grundlegende Unterschied muss vor allem festgehalten werden, um zu einer eindeutigen Klassifizierungsmöglichkeit der Psalterien unserer Ostseeländer zu gelangen: wo uns kandelartige Instrumente begegnen, deren Schallkörper aus mehreren Teilen zusammengesetzt ist, haben wir es nicht mehr mit dem alten, ursprünglichen Kandeltypus, sondern mit späteren, unter dem Einfluss der importierten süddeutschen Zither oder anderer Saiteninstrumente entstandenen Zwitterinstrumenten zu tun. Dass gerade dieser Punkt in seiner grundlegenden Bedeutung von der Kandel-

1) Vielleicht wäre der Terminus „Blockzither“ entsprechender (wie wir etwa „Stabzither“, „Rohrzither“ etc. kennen), doch möge die von C. Sachs bereits für die Kankles angewandte Bezeichnung „Brettzither“ bis auf weiteres auch für die ganze Kanelfamilie bestehen bleiben, um nicht durch Benutzung neuer, anders lautender Termina event. weitere Verwirrung in die Materie zu bringen. Ebenso mögen auch einige vielleicht nicht immer ganz glückliche volkstümliche Bezeichnungen der Kanelteile hier vorläufig bestehen bleiben — in Ermangelung genauerer, allgemein verständlicher. Es fehlt uns ja in der Instrumentenkunde, dem neuesten Zweige unserer jungen Musikwissenschaft, überhaupt noch eine einheitliche, exakte Terminologie.

forschung bisher noch nicht genügend berücksichtigt und klargestellt worden ist und somit eine exakt wissenschaftliche Erkenntnis des Wesens dieser Instrumente nicht erlangt werden konnte, darauf werden wir noch eingehender zu sprechen kommen.

Der Form des Resonanzkörpers nach ist die Kandel ein Halb-Psalterium der sog. „Vogelflügelform“. Diese Schallkörperform entsteht bekanntlich dadurch, dass die ursprüngliche

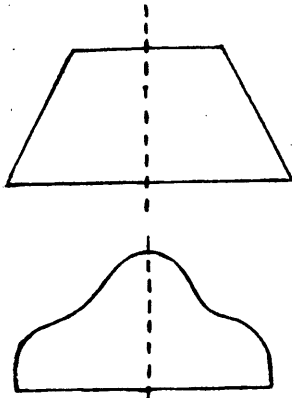


Abb. 1.

Trapezform (eckig oder gewölbt als sog. „Schweinskopfform“) des Psalteriums durch einen Höhenschnitt gespalten wird¹⁾. Dabei lassen sich innerhalb der Kankles-, Kokle- und Kantele-Instrumente je nach ihrer Grösse deutlich zwei Gruppen unterscheiden. Die kleinere Form (die Instrumente auf Tafel III) dürfte unzweifelhaft die ältere, ursprüngliche sein. Charakteristisch für sie ist das eigentümlich schmale und flache, dabei längliche Korpus, das nur für wenig Saiten Raum gewährt. Hier hat sich die

mutmasslich ursprüngliche Zahl der Saiten — 5 (die hin und wieder bis auf 6, seltener auf 7—8 gestiegen war) noch erhalten²⁾. Die finnischen, lettischen und litauischen Kandeln der kleineren, schlanken Form sind einander oft zum Verwechseln ähnlich. Die Kandeln dieser Gattung sind dunkel gefärbt, haben hin und wieder eine Schneckenwindung (event. mit Loch für eine Tragschnur) am spitzen Ende bei den Wirbeln und besitzen in der Regel einen hufeisenförmig ausgeschnitzten Schalenrand zum Durchstecken des Saitenhalters³⁾ (nur selten dagegen eine aufgenagelte Saitenhalterklammer) am gegenüberliegenden schmalen Korpusende.

1) Curt Sachs, Handbuch der Musikinstrumentenkunde, S. 137—138.

2) Zwei wundervolle, uralte, noch mit Runenzeichen bedeckte Koklen dieser kleinen Art besitzt das Lettische Staatsmuseum zu Riga. Diese beiden Exemplare dürften vermutlich die ältesten uns erhaltenen Kandeln sein.

3) Also nach der estnischen volkstümlichen Bezeichnung ein *kõlyu*.

Was nun die estnische Kannel betrifft, so dürfte sie ihrem durchschnittlichen Ausmasse und vor allem ihrer Korpusform nach in vollem Umfange der jüngeren, grösseren Kandelgruppe zuzählen sein, obwohl auch hier noch die Möglichkeit einer gewissen Untereinteilung der Grösse nach vorliegt, wobei man zu scheiden hätte zwischen Kanneln mit oder ohne sog. *laba*¹⁾, d. i. eine am Korpus mitausgeschnitzte brettartige Verlängerung der Resonanzdecke über die Wirbellinie hinaus. Eine estnische Kannel

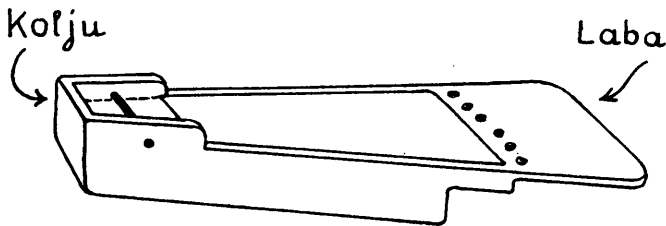


Abb. 2.

des ausgesprochen kleinen Kandeltypus jedoch habe ich bisher noch nicht zu Gesicht bekommen, wohl aber Instrumente, die sich dieser kleinen Kandelgruppe stark nähern (etwa Nr. 2, auch Nr. 1, 3, 4 auf Tafel I) und somit vielleicht als Exemplare des Zwischenstadiums auf dem Entwicklungswege von der kleinen zur grossen Kandelform gewertet werden dürften. Jedenfalls hat es den Anschein, als wäre die alte Kandelform in Estland am ehesten in Vergessenheit geraten, und als hätte die neuere, grössere sich hier viel radikaler durchgesetzt.

Diese grössere Kandelgruppe, der die estnische Kannel angehört, unterscheidet sich von der kleinen vor allem durch die im Verhältnis zu ihrer Länge bedeutend breitere Korpusform. Ohne mitunter wesentlich länger zu sein als die bereits relativ längliche kleine Kandel, besitzt die grosse Kandel jedoch einen

1) *läba* bedeutet im Estnischen soviel wie „Fläche, flache Seite, behauene Seite eines Balkens, Holzblatt“. Da ich im Deutschen keinen entsprechenden Ausdruck und noch keinen passenden instrumentenkundlichen Terminus kenne, behalte ich vorläufig die estnische volkstümliche Benennung unübersetzt bei. Akzeptabel wäre die von A. Faminyn Gusli, S. 58, 75 (vgl. S. 162, Anm. 2) verwendete Bezeichnung крыло — „Flügel“ für diesen Teil des Instruments.

um ein Mehrfaches grösseren Flächenraum der Resonanzdecke. Dabei ist auch die grosse Kandel unten, am Saitenhalter, noch verhältnismässig sehr schmal, weitet sich aber nach oben, zu den Wirbeln hin, immer mehr aus. Die länglichen Seitenwände des Resonanzkörpers (ungerechnet ein eventuell vorhandenes *laba*) sind also hier in der Regel stark winkelgestellt, während sie bei der kleinen Kandel die Tendenz aufweisen, fast parallel zu liegen. Schliesslich besitzen die Instrumente der grossen Kandelgruppe in manchen Gegenden durchweg das *laba* — ihr eigentümlichstes Charakteristikum.

Einige Bemerkungen zum Problem der Kandelprovenienz. Prof. Dr. Curt Sachs hat für die altlivische „Kanala“ (recte: *kandla*), hauptsächlich auf Grund philologischer Kombination, eine westliche Provenienz angenommen (Reallexikon der Musikinstrumente, S. 202 u. 306—307; Handbuch der Instrumentenkunde, S. 137)¹⁾ im Gegensatz zu den übrigen Kandel, die er auf östlichem Wege entlehnt sein lässt. Nun ist aber auf Grund der engen ethnographischen Verwandtschaft der Völker eine Trennung des livischen vom estnischen (bzw. finnischen) Instrument nicht möglich. Wir müssten dann schon für die gesamte Kandelgruppe einen westlichen Provenienzzweig annehmen. Die philologische Seite der Frage möge von den Fachleuten untersucht werden. Rein instrumentenkundlich ist der westliche Weg nicht zu beweisen aus Mangel an erhaltenen Instrumenten. Auch fehlen noch Spezialforschungen über die europäischen Psalterien des Mittelalters.

Im Osten käme nur ein Instrument von gleicher volkstümlicher Bedeutung — die altrussische *gusli* — zum Vergleich in Frage. Nach Alex. Faminцын's grundlegendem Werk²⁾ war diese ein kleiner, flacher Resonanzkasten mit einem dünnen Decken-

1) und zwar von dem im späteren Mittelalter nach Spanien importierten arabischen Psalterium *qānūn* (griech. Monochord *κανών*): spanisch *caño*, *canno*, franz. *canon*, mhd. *kanōn*, latinisiert *can{n}ale* (halbe Formen: *medio caño*, *micanon*, *metzkanōn*, *medicinale*).

2) А. С. Фаминцынъ, Гусли. Русскій народный музыкальный инструментъ. Историческій очеркъ. St. Petersburg, 1890. Die Auflage dieses ganz ausgezeichneten Buches umfasste leider nur 225 Exemplare.

brettchen aus Ahornholz, bespannt mit 5—7 Saiten. Die für uns sehr wichtige Frage, ob nun dieses Instrument mit der Kandel etwa identisch sein sollte, d. h. ob letztere bestenfalls nur als eine lokale Abart der altrussischen Gusli anzusehen wäre, lässt sich leider nicht einwandfrei klären, da dort gleichfalls keine erhaltenen Instrumente (die noch der altrussischen Gusli-Gruppe angehören) bekannt sind. Das einzige, von A. Famincyn

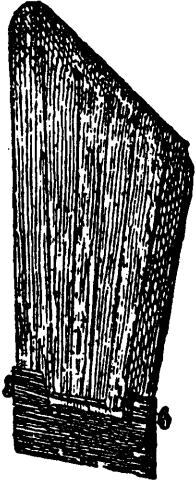


Abb. 3.
Altrussische Gusli
nach M. Guthrie.

selbst beigebrachte und besprochene Exemplar gleicht allerdings völlig einer Setukesenkannel resp. einer lettgallenschen Kokle, kommt aber für die Lösung des Problems Gusli — Kandel nicht in Betracht: aus dem Lugaschen Kreise stammend, ist es zugestandenemassen jenseits der fremdvölkischen Grenze inspiriert worden¹⁾. Das wesentlichste Zeugnis für eine eventuelle Identität resp. sehr enge Verwandtschaft ist die 1795 von M. Guthrie²⁾ gebrachte Zeichnung einer altrussischen Gusli, die uns allerdings eine auf den ersten Blick typische kleine Kandel von etwas breiterer Korpusform zeigt. Auffallend ist aber, dass die Anordnung der Saiten und die Lage der Längswände gerade umgekehrt ist, als bei sämtlichen Kandeln. Handelt es sich hierbei nur um eine verkehrte, spiegelartige Reproduktion? — Die mehrfach in der russischen Volkspoesie anzutreffenden Überlieferungen von mehreren

dünnegehobelten Brettern für ein Instrument sowie von der Dünne des Gusli-Brettes überhaupt³⁾, die Tatsache, dass die spätere *psaltyr-gusli* jedenfalls einen zusammengesetzten Schallkasten

1) Das Nähere s. A. Famincyn, a. a. O., S. 74—75. Ich möchte hierbei nur noch auf die nahe Verwandtschaft des bei Famincyn angeführten Musikbeispiels (S. 71) mit der Spielweise einiger Pleskau-Esten hinweisen — siehe im Anhang Notenbeispiel Nr. 2 und Nr. 1.

2) M. Guthrie, *Dissertations sur les antiquités de Russie*, p. 31, tab. II: 9.

3) A. Famincyn, a. a. O., S. 16—18.

besass, die Mitteilung Fétis' ¹⁾, der von einem leichten Schallkasten bei einer alten Gusli berichtet, — dieses alles lässt eigentlich vermuten, dass es sich bei der altrussischen Gusli eher um einen aus mehreren Bretteilen zusammengesetzten Schallkasten, eher um ein Kastensalterium, als um eine aus einem einzigen Holzstück geschnitzte Block- oder Brettzither (wie bei den Kandeln) handelte. Und das wäre genetisch immerhin ein gewisser Unterschied, besonders da die älteste Kantele nicht einmal den Schalldeckel gekannt haben dürfte. Auch die etymologischen Herleitungsversuche *gusli* > *kantele* sind von den meisten Philologen abgelehnt worden, insbesondere seitdem einige finnische Sprachforscher in *kantele* ein urfinnisches Wort festgestellt haben (resp. zu haben glauben) ²⁾. Die Frage einer direkten engeren Verwandtschaft der Kandelgruppe mit der altrussischen Gusli resp. einer Provenienz unseres Instrumentes aus Russland bleibt somit ungeklärt.

Die bisherigen Ergebnisse der Instrumentenkunde zeigen uns, dass Urtypen volkstümlicher Psalterien sich seit alters her im westlichen Asien, der Wiege unserer meisten europäischen Saiteninstrumente, finden. Aber schon die Frage, ob nun auch diese volkstümlichen osteuropäischen Zithern, wie Gusli, Kandeln, Scheitholt, Langleik u. s. w. gleich manchen anderen unserer abendländischen Instrumente direkt von den orientalischen Völkern im Mittelalter übernommen worden sind, lässt sich nicht ohne Vorbehalt bejahen. Wohl sprechen etliche Einzelheiten im Wesen und Bau dieser Instrumente in scheinbar eindringlicher Weise für eine direkte asiatische Provenienz, so z. B. sind die 5-Zahl der Saiten ³⁾, die mitunter auffallend längliche Korpusform ⁴⁾, die Schneckenwindung an diesen Zitherinstrumenten ⁵⁾ u. ä. typisch

1) F. J. Fétis, *Résumé philosophique de l'histoire de la musique* (Biographie universelle des musiciens I, 1837), S. CXXXIX f.

2) Prof. N. J. Anderson in *Труды X. Археологического Съезда въ Ригѣ* 1896 Т. III, Moskau 1900; J. J. Mikkola, *Kannel ja sen vastaava balttilainen nimitys*, Kalevalaseuran Vuosikirja V, 1925; T. I. Itkonen, *Lappalais-suomalaisia sanavertailuja*, Mémoires de la Société Finno-ougrienne LVIII, S. 28 f., u. a. m.

3) C. Sachs, *Die litauischen Musikinstrumente*, S. 4.

4) C. Sachs, *Handbuch*, S. 130.

5) *ibidem*, S. 131.

ältere asiatische Charakteristika. Andererseits aber: liessen sich diese Charakteristika nicht auch als etwas dem primitiven Volksgeist verschiedener Zeiten und Länder Urgemeinsames, von einander Unabhängiges erklären? Sollte z. B. die ursprüngliche 5-Zahl der Saiten nicht einfach durch die Zahl der Finger der menschlichen Hand bestimmt worden sein? ¹⁾ Könnte nicht ebensogut für die längliche, brettartige Form dieser Zithern als einer an sich ganz primitiven, primären Grundform Selbstentstehung bei verschiedenen Völkern unabhängig voneinander vorausgesetzt werden (ähnlich wie die Entstehung von Bogenzithern — „Musikbögen“ ²⁾)? Dürfte nicht desgleichen die Schnecke rein aus Zweckmässigkeitsgründen — zum bequemeren Aufhängen des Instrumentes an die Wand ³⁾ resp. zum Befestigen der Tragschnur — an verschiedenen Orten entstanden sein? . . . Und wenn C. Sachs des weiteren bei einem einzigen litauischen Exemplar auf „die geritzten Kreisornamente der Decke mit den kleinen Schallöchern in den Schnittpunkten“ als typisch „vorderasiatisches Gut“ hinweist ⁴⁾, so handelt es sich hier doch nur um einen der selteneren Sonderfälle von Schallochformungen bei den Kandeln: man vergleiche auf Tafel I—IV, in welcher grundverschiedenen Formen sich dabei unzweifelhaft selbstschöpferische Volksphantasie (insbesondere die der Balto-Slaven, Tafel III—IV) ausgelebt hat. Auch die Korpusform desselben litauischen Instrumentes in ihrer hypothetisch westasiatisch-südslavischen „kantigen Zurichtung“ ist nur eine der weniger häufig anzutreffenden vier Grundformen der Korpusgestalt bei Kandeln (vgl. die Quer-

1) Vgl. J. Acerbi, Voyage au Cap-Nord, par la Suede, la Finlande et la Laponie, Paris. 1804, T. II. p. 53: „L'Harpu [scil. Kantele] n'a que cinq cordes; et ici nous pouvons observer le premier pas dans l'origine des arts. Ce peuple n'a pas pensé à donner plus de cordes qu'il n'a de doigts à la main.“

Ich möchte mich sogar erdreisten zu behaupten, dass z. B. die Viersaitigkeit unserer Streichinstrumente, wie sie sich im ausgehenden Mittelalter herauskristallisierte, hauptsächlich durch die Zahl der Spielfinger bedingt wurde.

2) C. Sachs, Handbuch, S. 128.

3) Vgl. A. Famin cyn, a. a. O., S. 12.

4) C. Sachs, Die litauischen Musikinstrumente, S. 3 f.

schnitte Abb. 4), somit als eine rein lokale Variante¹⁾ anzusehen. Und „der scharf konvergierende Verlauf der Flankenlinien“, den C. Sachs „vor allem“ als ein asiatisches Charakteristikum anführt, hat sich bei den Kandeln erst deutlich in jüngerer Zeit (und zwar bei der grösseren Kandelgruppe) herausgebildet. In dem mir zur Verfügung stehenden engen Rahmen kann dies alles natürlich nur skizzenhaft angedeutet werden, um zu zeigen, dass die gegenwärtig herrschende und hauptsächlich durch unseren führenden Instrumentenforscher Prof. Dr. Curt Sachs vertretene Anschauung von einer direkten asiatischen Provenienz der osteuropäischen Zithertypen nicht allein vom philologischen, sondern auch vom instrumentenkundlichen Standpunkt aus als noch nicht einwandfrei bewiesen gelten kann. Überhaupt müsste die m. E. gegenwärtig wohl etwas zu einseitig bevorzugte Methode der Deduktion in der Instrumentenkunde vor allem bei ganz primitiven (man möchte sogar sagen: primären) Typen von Volksinstrumenten mit besonderer Vorsicht angewandt werden. Die hier, ebenso wie allgemein in den primitiven Volksmusiken verschiedenster Länder, zutage tretenden, oft frappant ähnlichen Einzelheiten dürften wohl in der Regel onto- und phylogenetisch (also als Parallelerscheinungen), nicht aber als Entlehnungen erklärt werden.

Nur eines kann heute im Rahmen dieses Fragenkomplexes bereits mit Sicherheit festgestellt werden: die einzelnen Kandelinstrumente der südöstlichen Ostseevölker sind einander sowohl in der Form, als auch in den Einzelheiten ihrer Ausführung so ähnlich, dass wir es stets mit dem gleichen Instrument — eben eines spezifischen Kandeltyps²⁾ — zu tun haben. Aber auch

1) eines vermutlich sogar jüngeren Datums! Die viereckige (genauer: rechteckige) Form des Schallkastenbauches dürfte wohl die ältere sein.

2) C. Sachs definiert in seinem Reallexikon S. 212—213 die *kislja* der Čeremissen als ein Instrument „vom Kanteletypus“. Das dürfte nicht ganz einwandfrei formuliert sein: wie bereits A. Faminčyn (S. 102 117) nachgewiesen hat und wie erhaltene Instrumente — u. a. eines im Estnischen Nationalmuseum zu Tartu (Dorpat) — und Abbildungen zweifellos bezeugen, gehört die „Kislja“ (wohl *küšle*) zur Gruppe der von der neueren Psaltyr-Gusli inspirierten Instrumente. Die Psaltyr-Gusli ist aber von der altrussischen Gusli durchaus zu trennen. Eine Reduktion des čeremissischen Instruments auf den Kandeltypus ist somit zum mindesten etwas gewagt.

hier ist die Frage der engeren lokalen Übermittlung noch ungeklärt. Die in der finnischen Fachliteratur vorherrschende Meinung von der Priorität der Kantele (nebst der Kannel) innerhalb der Kandelfamilie begründet sich hauptsächlich (um nicht zu sagen: einzig) auf etymologische Deduktionen. Die noch ausstehenden Spezialuntersuchungen auf litauischem und lettischem Gebiet könnten das Bild vielleicht merklich verschieben.

Bei der folgenden Besprechung der **Konstruktion der Kannel** in ihren Einzelheiten sei zum Vergleich vor allem die lettische Kokle herangezogen, mit der unsere Kannel bei eingehender Betrachtung noch mehr des Ähnlichen und Gemeinsamen hat, als mit der finnischen Kantele.

Die Kannel ist, wie bereits betont wurde, aus einem einzigen Holzblock gehauen und geschnitzt, den man zwecks Herstellung eines **Resonanzkastens** bootartig aushöhlte (s. Taf. VI). Der Querschnitt durch die Mitte dieses Resonanzkörpers ergibt in der Regel ein Rechteck oder Trapez, seltener ein Sechseck oder eine gerundete Form:

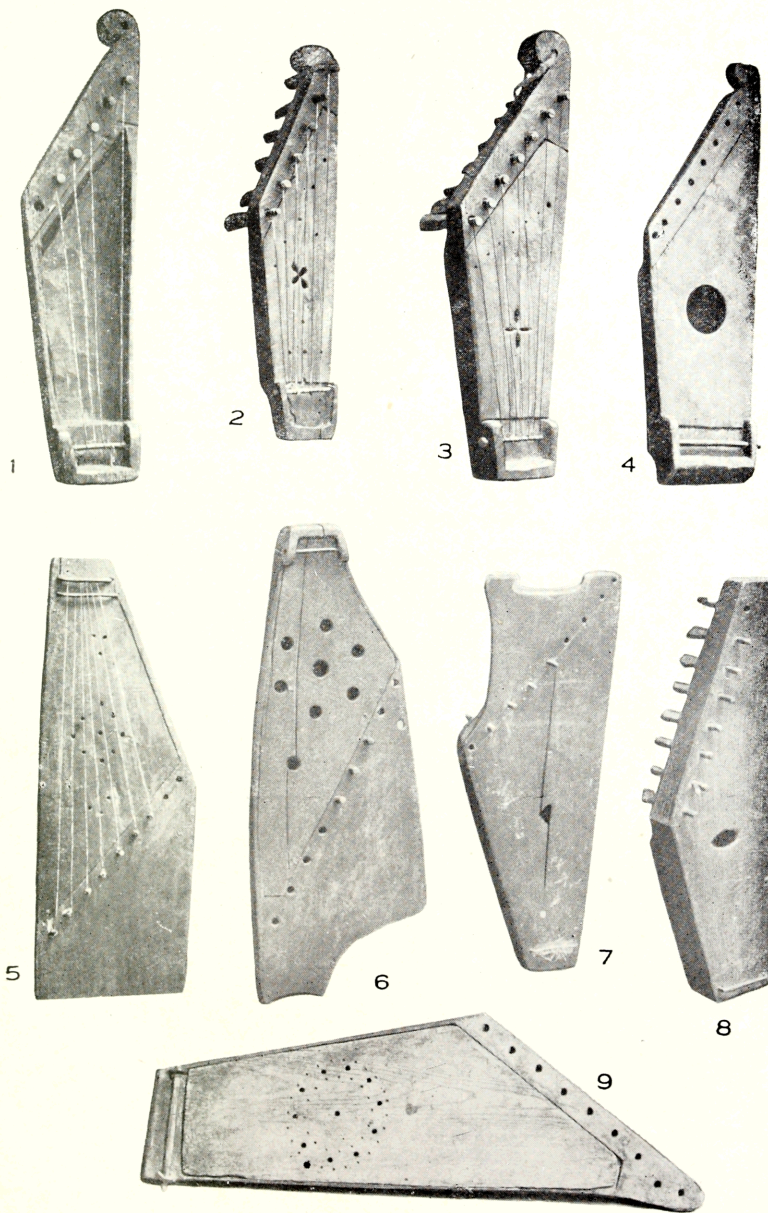


Abb. 4.

Auf diesen Resonanzkörper ist ein dünneres Brettchen als Schalldeckel genagelt oder geleimt. Eine der offensichtlich viel älteren und später nur noch äusserst selten anzutreffenden Befestigungsarten des Schalldeckels war folgende: der Kannelkörper wurde in der Mitte oder an beiden Enden mit einem Bande aus Birkenrinde oder Weidenruten umwickelt, um dadurch die Resonanzdecke an das Instrument zu fixieren. In den Schalldeckel sind ein oder mehrere Schalllöcher von den verschiedensten Grössen, Formen und Gruppierungen geschnitten (vgl. Taf. I u. II). Bei den lettischen Koklen (Taf. III—IV) sind die Schalllöcher in grösserer Zahl und in viel phantastischeren Ausführungen zu finden. Während bei den Schalldeckeln der Kannel in der Regel entweder ein grosses zentrales Schalloch dominiert (um das sich eventuell kleinere gruppieren) oder eine Reihe kleinerer symmetrisch angeordnet sind, — haben die Kokledeckel oft mehrere

grosse, unsymmetrisch verstreute Schalllöcher, wobei um jedes noch verschiedene kleinere gebohrt sind. Auch die Formen der Schalllöcher sind bei der Kokle mannigfacher: während die Kannel eigentlich nur Kreis, Drei- bis Sechseck und Rosette als Schalllochformen kennt, finden sich bei jener ausser diesen Grundformen noch freie Phantasiegebilde als Schallöffnungen, z. B. Blumenkonturen (Nr. 27), alte Runenzeichen (Nr. 32) u. a. Auch weisen die Schalldeckel der Koklen nicht selten ornamentale Einkerbungen und eingeritzte Verzierungen auf (Nr. 20).

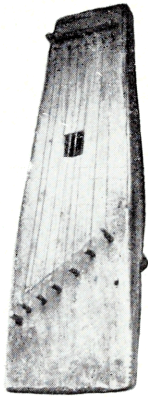
Bei einem Teil der Kanneln ist, wie bereits erwähnt, die Resonanzdeckenfläche durch ein über den gewölbten unteren Schallbauch und die Wirbel hinausragendes sog. *laba* verlängert. Dieses *laba* ist jedoch nie eine Fortsetzung des oben aufgeleimten resp. aufgenagelten Schalldeckelbrettes, sondern ausnahmslos aus demselben Holzblock wie das ganze Kannelkorpus kunstgerecht herausgeschnitzt, gehört also zum Rumpf des Instrumentes, nicht zur Schalldecke. Das *laba* mochte einerseits dazu dienen, die Tonstärke und Schallkraft des Instrumentes durch diese Vergrößerung des Resonanzkörpers zu erhöhen, anderseits — um dem linken Arm beim Spielen einen bequemeren Stützpunkt zu gewähren (vgl. Taf. V). Der ältere, kleine Kandeltyp kannte ein solches *laba*, das wohl als Produkt einer späteren Entwicklung anzusprechen ist, noch nicht. Das *laba* hat sich bei uns auffallenderweise nur in einigen Landstrichen — dort aber restlos — als ständiges Attribut der Instrumente durchgesetzt; es bildet das besondere Charakteristikum der Kanneln speziell im südöstlichen Teil des Landes, bei den Setukesen (Taf. II) sowie in der estnischen Kolonie des Kreises Ludzen in Lettgallen (Taf. I: 5—7), — also in den russischen Grenzgebieten. Hier besaßen alle Kanneln (resp. lettgallenschen Koklen) das *laba*, welches bei den Kanneln im Innern des Landes und auf Saaremaa (Ösel) fehlte. Ausnahmsweise finden sich auch Exemplare mit so schmalen *laba*-Rande, dass man im Zweifel sein könnte, ob man es mit einer *laba*-Kannel oder einer *laba*-losen zu tun hat (etwa Nr. 12 oder 18, die als „Zwischenstadien“ anzusehen wären); die Ermittlung der Provenienz des betreffenden Instrumentes ergibt in solchen Fällen die eindeutige Klassifikationsmöglichkeit: bei Exemplaren aus Setukesien und Lettgallen wird man ein rudimentäres *laba* an-



Kanneln.
(Estnisches Nationalmuseum, Tartu)

(Photo Parli)

Tafel II.



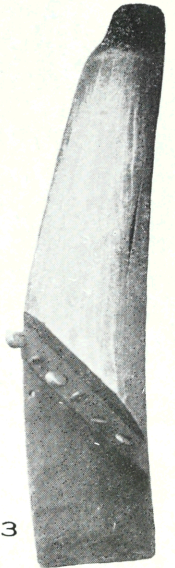
10



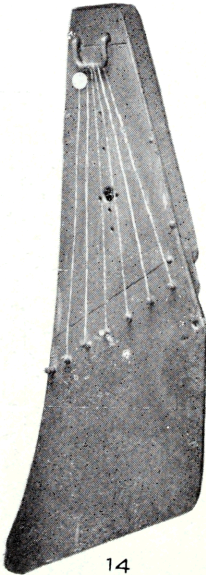
11



12



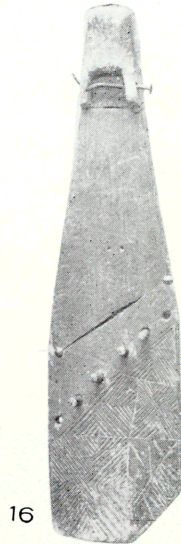
13



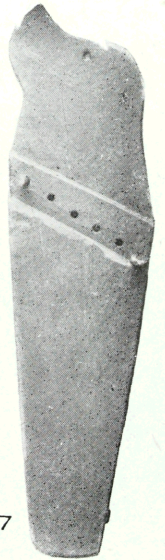
14



15

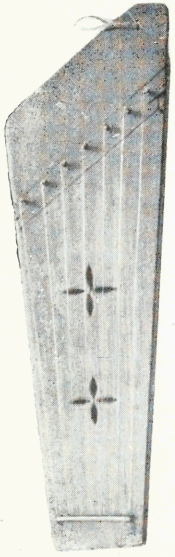


16



17

Setukesenkanneln.
(Estnisches Nationalmuseum, Tartu)



18



19



20



21



22



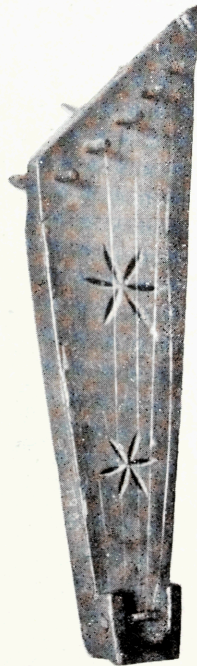
23



24



25



26

Koklen

der kleinen Kandelgruppe.

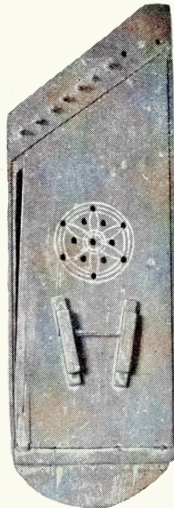
(Lettisches Staatsmuseum, Riga)

Die Instrumente dieser Tafel sind etwa um $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ grösser reproduziert als die übrigen.

(Photo Verl.)



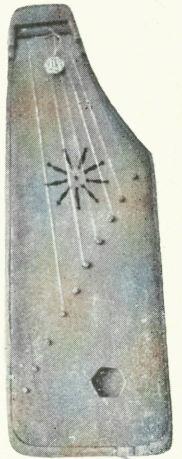
27



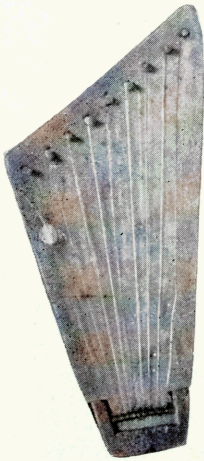
28



29



30



31



32



33



34

Koklen
der grossen Kandelgruppe.
(Lettisches Staatsmuseum, Riga)

nehmen können, bei anderen wird es als eine unwesentliche Zufallserscheinung an der im Prinzip *laba*-losen Form zu werten sein. Was schliesslich die äussere Gestalt der *laba*'s anbelangt, so ist deren Form meist einfach rechteckig (Nr. 5, 10, 11, 13, 15), mitunter erscheint die Linienführung als direkte Erweiterung der „Vogelflügelform“ des Halbpsalteriums (Nr. 14), oder das *laba* ist in freien Phantasieformen gehalten (Nr. 6 und 7), die sogar hin und wieder etwas darstellen, wie beispielsweise einen Tierkopf (Nr. 17). Vereinzelt sind auf den *laba*'s Ornamente eingeschnitzt (Nr. 16)¹⁾.

Die Kanneln lassen sich somit im wesentlichen in zwei Gruppen teilen: die Gruppe der südöstlichen Kanneln mit *laba*, die übrigen ohne dieses. Die *laba*-Kanneln sind natürlich etwas grösser. Die Grössenmasse der setukesischen Kanneln sind durchschnittlich: Länge 55—80 cm, Breite (an der breitesten Stelle) 15—30 cm, — die der von Saaremaa: Länge 50—70 cm, Breite 10—20 cm. Die Höhe des Resonanzkastens (vom Boden bis zur Decke) ist durchschnittlich 4—8 cm, bei gerundetem, stark gewölbtem Boden auch etwas mehr.

In einem gewissen Verhältnis zur Grösse der Instrumente steht auch die Zahl der Saiten: so haben die setukesischen Kanneln meist 7, seltener 6 Saiten, dagegen die von Saaremaa meist 6, seltener 7 Saiten. Eine grössere Saitenzahl, und zwar 8—9, weisen die aus dem Inneren des Landes erhaltenen Instrumente auf — wohl infolge der allgemeinen kulturellen Fortgeschrittenheit dieser zentralen Gegenden. Die gleichen grösseren Saitenzahlen haben auch die Kanneln der Ludzenschen Kolonie.

1) Das ist auch bei einigen Koklen der Fall! Ähnlich wie bei der Ausgestaltung des Schalldeckels dürften die agileren Letten auch im Formen der *laba*'s mitunter eine reichere Phantasie gezeigt haben (etwa Nr. 27 — man beachte auch die geschnitzte Figur am Saitenhalterende dieses Exemplars!). Überhaupt finden sich Koklen von ganz willkürlichen Korpusformen und ganz absonderlicher Bauweise: so z. B. besitzt das Lettische Staatsmuseum zu Riga ein Exemplar, bei dem das „Blatt“ in einer Verlängerung des ganzen Schallkastens besteht, durch den die Wirbel einfach durchgesteckt sind (Nr. 30), oder etwa ein Exemplar, bei dem der Schallkasten von der schmalen Längsseite aus in sehr geschickter Weise ausgehöhlt ist, so dass der Schalldeckel fest zum ganzen Instrumentenkörper gehört; oder wiederum die für eine Kandel ganz einzigartige Lage und Form des Saitenhalters bei der Kokle Nr. 28.

Hier spielt natürlich der Einfluss der lettgallenschen Kokle mit, die durchschnittlich 9—12, seltener 7—9 Saiten besitzt. Diese Saitenzahlen dürften als Regel wohl auch für das ganze übrige Lettland gelten, d. h. für jenen überwiegenden Teil der Instrumente, der die grosse Koklengruppe bildet, während die selteneren kleinen Koklen des älteren Kandeltypes, wie bereits früher angeführt, 5 bis höchstens 8 Saiten besitzen. Es ergibt sich somit das Kuriosum, dass die Kannel zwar gänzlich zum grösseren jüngeren Kandeltypus gehört, ihrer Saitenzahl nach dagegen durchaus noch zum kleineren älteren tendiert, während bei der Kokle das Umgekehrte der Fall ist. Die Erklärung dieser auf den ersten Blick scheinbar widersprechenden Tatsache ist im Ambitus der Volksmelodien zu suchen: da die estnische Volksmelodik einen viel geringeren Umfang hat als die lettische — nur äusserst selten die Sext übersteigt —, so liegt hier auch keine Notwendigkeit nach einem grösseren Tonumfang des Volksinstrumentes vor. Im übrigen zeigt uns die Erfahrung, dass die Entwicklung eines Saiteninstrumentes durchaus nicht immer mit einer Vergrösserung seiner Saitenzahl Hand in Hand zu gehen braucht — mitunter ist auch das Gegenteil davon der Fall. Es ist leider nicht überliefert, wie gross die Saitenzahl der ältesten Kannel war, und wir wissen somit nicht genau, ob die These von der ursprünglichen Fünffzahl der Kandelsaiten auch speziell für die Kannel ihre Gültigkeit hat. Bei der Bestimmung der Saitenzahl erhaltener Kanneln ist infolge häufigen Verlustes der Wirbel dieser alten Instrumente in Betracht zu ziehen, dass oft ein letztes seitliches Loch nicht als Wirbelloch gebohrt war, sondern zum Durchziehen einer Tragschnur diente. Tragschnurlöcher neben dem letzten Wirbelloch sind beispielsweise bei den Kanneln Nr. 4 und 9 (Tafel I) deutlich als solche erkennbar.

Die Proportionen der Saitenlängen (die Winkellage der Wirbellinie zur Saitenhalterbasis) sind sehr verschieden. Es finden sich kaum zwei Exemplare, die genau die gleichen Masse aufweisen. Das Verhältnis der Länge der Aussensaiten von ca 1:2, wie sie Dr. M. Weske für eine Setukesenkannel angab¹⁾, und

1) M. Weske, Bericht über die Ergebnisse einer Reise durch das Estenland im Sommer 1875, Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft VIII, Heft 3, S. 45. Die Stelle wird später zitiert werden (s. S. 173).

die als ideale Proportion für die Länge der Oktavsaiten anzusehen wäre, findet sich relativ selten und dann schon eher im Inneren des Landes und auf den Inseln. Häufiger sind Proportionen der kürzesten zur längsten Saite von ca 3:5, 2:3, 3:4 und sogar 4:5, d. h. hier mussten die höheren Saiten straffer gespannt werden. Das Material der Saiten ist nämlich für alle Saiten eines Exemplars das gleiche — stets gleichdicker Stahldraht, wobei oft auch der oxydierte sog. Blumendraht verwendet wurde. Für die ältere Zeit ist die Besaitung mit Messingdraht, die auch jüngst noch hier und da zu finden war, durch Überlieferungen verbürgt¹⁾. Das Material der erhaltenen Kanneln selbst ist meist Tannen-, oft auch Lindenholz. Die Instrumente der Ludzenschen Kolonie (Nr. 5—7) sind aus Birkenholz angefertigt. Das äusserlich mehr oder weniger sorgfältig behobelte Holz der Kanneln ist entweder roh gelassen und infolgedessen verwittert oder aber, viel häufiger, auf die eine oder andere Art angestrichen, gebeizt, gefirnisst o. ä. in einer Farbe der Braunskala (von den hellsten bis zu den dunkelsten Tönen). Zahlreiche ältere Instrumente erwecken den Eindruck, als wäre das Holz durch Rauch oder Hitze gebräunt („geräuchert“) — wie bereits G. Retzius („Finnland“, Berlin 1885, S. 134) vermerkte. Ob es sich hierbei etwa um ein beabsichtigtes Imprägnieren oder vielleicht eher um ein natürliches Verräuchern der Instrumente in den alten schornsteinlosen, kienspanbeleuchteten Bauernhütten gehandelt haben mag?

Am breiteren Korpusende der Kannel sind die Saiten an sog. „hinterständigen“, d. h. von rückwärts (resp. von unten) durchgesteckten Wirbeln (estnisch *pulk*) befestigt, die mitunter durch Werg, Hanfbüschelchen o. ä. im Wirbelloch besseren Halt bekommen; am schmalen Ende der Kannel werden die Saiten um einen Saitenhalter gebunden. Dieser Saitenhalter besteht entweder aus einem einfachen Klammerbügel aus Eisen oder Stahl, der oben auf das Kannelende aufgenagelt wird (Nr. 8, 10, 14), oder aus zwei nebeneinandergenagelten Bügeln, wobei der zweite, nach innen zu liegende, die Rolle eines „Steiges“ spielt (Nr. 5, 7). Eine andere Befestigungsart des

1) A. F a m i n c y n berichtet von Kupferdraht (мѣдь) bei den ältesten Instrumenten (a. a. O., S. 54, 58, 70, 135).

Saitenhalters ist folgende: aus dem zur Herstellung des Instruments bestimmten Holzblock wird am schmalen Ende des Kannelkörpers mit diesem zusammen eine halbrunde, hufeisenförmige Erhöhung ausgeschnitzt — ein „Sattel“; seine Seitenwände werden durchlocht, und durch die beiden Öffnungen wird ein Metallstäbchen¹⁾ (oft auch nur ein einfacher Nagel) als Saitenhalter durchgesteckt. Oder wie Prof. C. Sachs es bei der Kankles so anschaulich schildert: „das schmale Ende des Schalenrandes ist auf drei Seiten lehnartig überhöht; die beiden Seitenlehnen sind durch einen Eisennagel verbunden“²⁾. Dieser Sattel, im estnischen Volksmunde *kolju* (soviel wie: „etwas Rundes, Vorragendes“), ist gleich dem *laba* stets als Bestandteil des Kannelkörpers kunstgerecht aus dem ganzen Holzblock herausgeschnitzt, also nie eine aufgenagelte oder aufgeleimte Leiste. Die im allgemeinen häufiger anzutreffende Befestigungsart des Saitenhalters an einem solchen *kolju* scheint jedenfalls älteren Ursprungs zu sein, als das Aufnageln einer Saitenhalterklammer, da die Nagel- und Leimtechnik bei bäuerlichen Produktionsgegenständen stets jüngeren Datums ist, als andere Befestigungsmethoden³⁾. Während das *laba* ein Charakteristikum des südöstlichen Gebietes ist, tritt das *kolju*, gemischt mit dem aufgenagelten Saitenhalter, in allen Gegenden auf.

Wenn sich somit bereits zwei Kannelarten ergaben — und zwar solche mit oder ohne *laba* —, so zerfällt jede dieser beiden Arten durch Vorhandensein oder Fehlen eines *kolju* in zwei weitere Unterabteilungen (wie sie T. Norlind auch für die Kantele festgestellt hat), und wir erhalten folgende Typeneinteilung für die Kannelinstrumente:

- | | | | |
|--------------------|----------------------|----------------------|----------------------|
| I) Mit <i>laba</i> | 1) mit <i>kolju</i> | II) Ohne <i>laba</i> | 1) mit <i>kolju</i> |
| „ „ | 2) ohne <i>kolju</i> | „ „ | 2) ohne <i>kolju</i> |

1) Ich bekam ein paar Kanneln (desgleichen mehrere Koklen) zu Gesicht, bei denen das Metallstäbchen mit einer Vogelfederpose überzogen war, und einige Instrumente mit einem solchen durchgesteckten Saitenhalterstäbchen aus Holz — wohl ein altertümliches Überbleibsel.

2) C. Sachs, a. a. O., S. 3.

3) Daher werden Brett- resp. Blockzithern in der Regel als ältere oder einer primitiven Kulturschicht angehörige Instrumente anzusprechen sein gegenüber den äusserlich oft ähnlichen Kastensalterien aus zusammengesetzten Holzteilen.

Diese Einteilung trifft auch vollständig für die Koklen zu. Speziell für Lettgallen ist der Typ I, 1 (seltener I, 2) die in der Regel anzutreffende Koklenart. Für die zentraler gelegenen Gegenden Lettlands lässt sich etwas Ähnliches feststellen, wie für die inneren Gebiete Estlands: die von dort erhaltenen Instrumente gehören nicht überwiegend einem, sondern mehreren Typen an und sind auch bedeutend vielgestaltiger in den Einzelheiten ihrer Ausführung. Hinsichtlich der Kannelarten liesse sich noch das Vorherrschen des Typus II, 1 auf den Inseln feststellen. Für Saaremaa, besonders das Kirchspiel Kaarma (Karmel), dürften dabei schneckenartig ausgeschnittene Rundungen (meist mit einem Loch für die Tragschnur) am spitzen Ende der Kannel, oberhalb der Wirbel, als Charakteristikum gelten (Taf. I: 1—3) — wie sie sich bei manchen erhaltenen Exemplaren der kleinen Kandelgruppe (Kantelen und Koklen) finden. Überhaupt neigen die Inselinstrumente als einzige innerhalb der Kannelfamilie noch zur alten kleinen Kandelgruppe, sind aber sonst schon bedeutend grösser, dicker und klobiger in ihrer Ausführung.

Die bisher ausführlichste und sachlichste Beschreibung einer Kannel und ihrer Konstruktionseinzelheiten findet sich bei M. Weske in seinem „Bericht über die Ergebnisse einer Reise durch das Estenland“¹⁾ — und zwar wird hier eine Setukesenkannel wie folgt geschildert:

„Sie ist aus einem festen alten Tannenaste auf sehr primitive Weise verfertigt. Ihre Länge beträgt 25 Zoll, die Breite an dem schmälern Ende, wo die Saiten an einen eisernen Querstab befestigt sind, $4\frac{1}{2}$ Zoll, von der Mitte an aber bis zum anderen Ende 8 Zoll. Die eine lange Seite ist geradlinig, die andere von der Mitte an zum schmälern Ende hin zugespitzt. Die sieben Wirbel stehen schräg über der Harfe und zwar so, dass die Länge der längsten Saite an der geradlinigen Seite 18 Zoll, der kürzesten an der gegenüberliegenden Seite 9 Zoll beträgt. Die Länge der auf einander folgenden Saiten, welche aus Messingdrähten bestehen, wächst also um je 1 Zoll. Die Dicke der Harfe beträgt da, wo sie mit Saiten überspannt ist, etwa 2 Zoll, an dem breiten Ende (ausserhalb der Wirbel) gegen $\frac{1}{2}$ Zoll. Die obere Fläche bildet eine gerade Ebene, die untere Fläche ist (an dem breiten Ende) von den Wirbeln an ausgehauen. Der unter den Saiten liegende 2 Zoll dicke Theil ist ausgehöhlt und mit einem

1) Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft VIII, Heft 3, S. 45.

dünnen Brett, dem Resonanzboden, überdeckt; dieser Resonanzboden ist an zahlreichen Stellen in regelmässigen Abständen mit feinen Löchern durchbohrt.“

Die kurze Deskription eines Instruments aus dem Kreise Viljandi (Fellin) lieferte noch H. E. Hartmann für den Katalog „Das vaterländische Museum zu Dorpat“¹⁾:

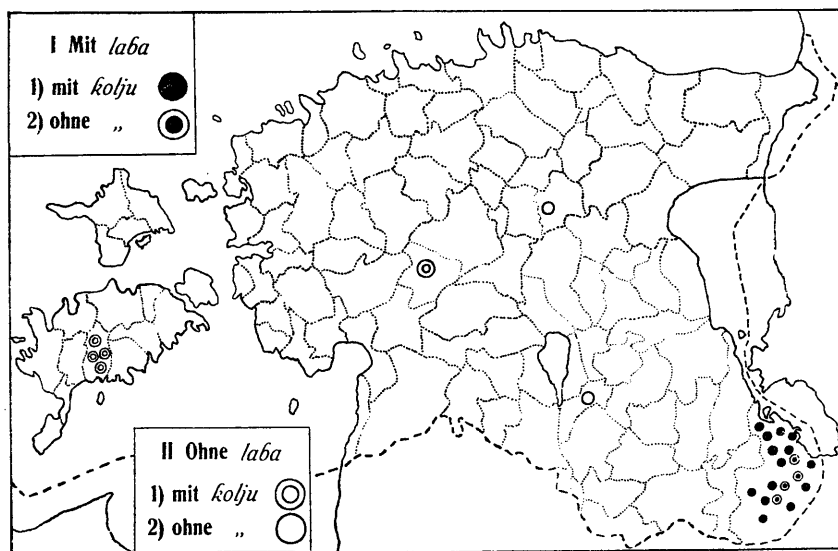


Abb. 5. Fundstellen von Kanneln nach einem Schema des ENM (H. Mugaste).

„Ein Kasten aus einem ausgehöhlten Stück Holz, ... welcher durch den aufgeleimten dünnen, mit einem Schalloch versehenen Resonanzboden geschlossen ist, mit dünnen Stahlsaiten ... bezogen. Der Saitenhalter ist aus Eisendraht, die Wirbel sind roh geschnitzt, die Länge der Saiten beträgt 265—530, die Höhe des Kastens 65, die grösste Breite 176 Mm.“ (s. Taf. I: 8).

Die sonstigen Überlieferungen und **Mitteilungen über die Kannel** geben dem Forscher für eine eingehendere Untersuchung und Analyse des Instrumentes zwar nichts Positives, spiegeln aber in nicht uninteressanter Weise die damaligen Ansichten und Auffassungen von diesem Volksinstrument wider.

1) Ibidem VI, Heft 3—4, S. 231.

Auffallend ist die Tatsache, dass vor Anfang des 19. Jahrhunderts wohl das Instrument, nirgends aber dessen Name nachweisbar ist¹⁾. Die deutschen Geschichtsquellen des nördlichen Baltikums sprechen von dem Instrument als einer „Harfe“ — einer „unteutschen“ oder „Baur-Harphen“. In der ältesten bisher aufgefundenen²⁾ diesbezüglichen Notiz (a. d. Revaler Ratsarchiv, Kriminalsachen 1531—1599, Sign. B. j. 6), die aus dem Jahre 1579 stammt, wird nur kurz berichtet, dass anlässlich eines Streites ein Beklagter tötlich wurde, indem er dem Kläger mit „einer undubeschen harpen, so vor im up der thafelen lach“ auf den Kopf schlug. Die Gesellschaft von Fleischern, in der dieser Vorfall sich abspielte, war eine „ladafisch“ gemischte — teils Esten, teils Deutsche. Eine weitere Erwähnung der Kannel findet sich in den Dorpater Ratspapieren d. J. 1722 („Acta causarum privatarum“ Nr. 43): und zwar klagt der damalige Stadtmusikant Georg Selge — vermutlich ein Este — gegen einen Bürger auf Schadenersatz „wider Eindrang“, weil derselbe „verwichene Woche Hochzeit gehalten, und sich unterstanden wieder Expressen Befehl der Obrigkeit zu handeln, da er sich dann von einem nichtswürdigen Kerl mit einer Bauer-Harphen nebst dem Herrn Eltermann, und andern honeten Bürger und Freunden lassen was vor hudehn“³⁾.

1) Auf die Volkspoesie will ich in diesem Zusammenhang nicht eingehen, sondern überlasse das unseren Volksliederforschern und Folkloristen. Ich verweise hier nur auf die Zusammenstellung der „Kannel“-Varianten in dem neuen Sammelwerk „Eesti Rahvalaulud“, 1926, Bd. I, 1. Die dort zur Anfertigung der Kannel aufgezählten verschiedensten Holzarten wie Eiche, Birke, Esche, Nuss-, Apfelbaum, Wacholder, Kreuzdorn u. s. w. bieten dem Instrumentenforscher nichts, da diese Aufzählungen, wie bereits Hurt (vgl. A. F a m i n c y n, a. a. O., S. 52) kommentierte, ledig poetisch zu werten sind. Des weiteren verweise ich auf das von W e s k e (a. a. O., S. 46) wiedergegebene Volksmärchen sowie auf das bereits öfter zitierte und besprochene Lied bei N e u s, „Ehstnische Volkslieder“, Nr. 13, S. 56 f. Schliesslich sei noch vermerkt, dass die volkstümlichen Sagen und Lieder des Wanemuinekreises, in denen die Kannel als Leibinstrument dieses Gottes des Gesanges figuriert, für die Instrumentenforschung natürlich völlig wertlos sind.

2) und zwar von Dr. P a u l J o h a n s e n, dem ich die Kenntnis davon verdanke.

3) Neben dieser „Bauernharfe“ wird auch das Hackbrett erwähnt, und zwar in der Klage des Dorpater Stadtmusikus Andreas Sonn gegen einen „getauften Juden Frantz“ (Acta 1756, S. 2753).

In seinem bekannten Aufsätze „Etwas über Form, Geist etc der Ehstnischen Nation“ im „Teutschen Merkur“ berichtet Schlegel 1788 von einem mit einigen Drahtsaiten bespannten Holzscheit, das mit einem Holzstäbchen gespielt wurde, ohne jedoch das Instrument zu benennen oder näher zu definieren. Joh. Chr. Petri spricht in seinem 1802 erschienenen Buche „Ehstland und die Ehsten“¹⁾ von der „elenden liegenden Harfe“ der Esten und behauptet, letztere hätten sie von den Deutschen übernommen. In einem ähnlichen Sinne äusserte sich Russwurm²⁾ 1855, indem er meinte, die Kannel sei „der deutschen [sic!] Harfe ähnlich“ gewesen.

Der Terminus „Harfe“ wurde vor allem von unseren ältesten Folkloristen übernommen und als deutsche Übersetzung für „Kannel“ beibehalten, da diese Instrumentbezeichnung mit ihrem gewissen poetischen Beigeschmack den romantischen Anschauungen der damaligen Zeit entsprach³⁾. Die wenigen konkreten Mitteilungen über das Instrument sind oberflächlich, ungenau und widerspruchsvoll, was sich sowohl durch mangelhafte instrumentenkundliche Kenntnisse der Deskribenten, als auch durch relativ geringes Interesse für rein musikalische Dinge erklären lässt: denn die Anfänge folkloristischer Studien und Untersuchungen bewegten sich dazumal nur auf engeren ethnographischen und literarhistorisch-philologischen Gebieten. Die Volksmusik, die Liedermelodien wurden nur ganz gelegentlich berührt. So erhält man selbst von Musikinteressenten und teils sogar von angeblichen „Sachkennern“ völlig unzulängliche und phantastische Beschreibungen des Instrumentes, wie beispielsweise die von Dr. K. A. Hermann, der über die südöstliche Kannel folgendes zu sagen weiss: sie habe einige Zehente Drahtsaiten, manchmal weniger, manchmal mehr; man könne auf ihr ausschliesslich in G-dur

1) II, S. 172 f.

2) Russwurm, Eibofolke II, S. 118.

3) Die Bezeichnung „Harfe“ hat bei uns in der Vorstellung von der Kannel wohl eine besondere Rolle gespielt, ist aber als Gebrauchsterminus resp. Übersetzung durchaus keine lokale Eigenheit, da auch die Kantele, Kankles und Gusli oft genug als Harfen (genauer „Horizontalharfen“) bezeichnet wurden (vgl. z. B. A. F a m i n c y n, a. a. O., S. 8, 53, 100, 101, 106).

spielen, wenn man aber geschickt genug sei, könne man auch in anderen Tonarten auf ihr spielen¹⁾.

Dass daher in allen Kreisen der deutschen und der jungen estnischen Intelligenz nur sehr dunkle Vorstellungen von diesem damals bereits seltenen alten Volksinstrument herrschten, ist nicht weiter verwunderlich. Irreführend war vor allem besagte deutsche Übersetzung „Harfe“, welche stets für „Kannel“ gebraucht wurde und heute sogar noch gebraucht wird. Daher haben auch die bildenden Künstler des Landes — Maler und Bildhauer — die Kannel in ihren nationalen Sujets meist als mittelgrosse Harfe abgebildet und in den Einzelheiten der Ausführung ihrer eigenen Phantasie freien Spielraum gelassen. So z. B. stellt A. Weizenbergs bekannte Wanemuine-Skulptur den Gott des Gesanges mit einer auf das linke, eine Zeichnung L. v. Maydells „Wanemuine's Sang“ (für die Gelehrte Estnische Gesellschaft) den Gott mit einer auf das rechte Knie gestützten Harfe dar. Dabei versicherte H. Neus sogar (vgl. Zitat auf Seite 182), dass Maydells Zeichnung eine alte Originalkannel wiedergebe, — ein Beispiel mehr, wie kritisch wir uns in manchen Fällen zu den selbst im besten Glauben abgegebenen Behauptungen unserer ältesten Folkloristen verhalten müssen. Selten nur wurde damals das Richtigere getroffen und die Kannel als eine Zither abgebildet²⁾ (wie etwa auf dem Titelbild einer der ersten estnischen Liedersammlungen, C. R. Jakobsons „Wanemuine kandle healed“, 1869). Man beachte nur, welche Ratlosigkeit auch heute noch bei Kannelabbildungen (etwa als Emblemen auf Sängerfestabzeichen, Fahnen etc. zahlreicher estnischer Gesang- und Musikvereine) herrscht, und man wird erstaunt sein, wie unbekannt uns dieses sonst doch so viel und gern genannte Nationalinstrument ist. In Finnland haben über die Kantele bei weitem keine so verworrenen Vorstellungen geherrscht³⁾.

Diese Missverständnisse in unseren gebildeten Kreisen wurden durch eine im Volke gebräuchliche Terminologie unterstützt,

1) K. A. Hermann, *Laulu ja mängu leht* III, 1887, S. 31.

2) Auf die sonderbare Abbildung bei G. Merkel („Die Vorzeit Lieflands“, 1807, I S. 228), die einen Kandelkörper mit einem Gitarrenhals veranschaulicht, hat Väisänen (s. u.) bereits hingewiesen.

3) Vgl. A. O. Väisänen, *Väinämöisen kantele kuvissa*.

der zufolge jedes Zupf-Saiteninstrument den geläufigen Namen „Kannel“ erhielt. Diese Benennung wurde und wird zum grossen Teil auch noch heute für Instrumente wie Zither, Balalaika, Mandoline, Harfe etc. gebraucht, während die richtigen Namen „tsiiter“, „palalaik“, „mandoliin“ als Fremdwörter sich erst in jüngster Zeit im Volke einzubürgern begannen¹⁾. Auch mögen die ersten rohen Nachbildungen dieser Importinstrumente in der bäuerlichen Hausindustrie und deren Belegung mit dem alten volkstümlichen Namen „Kannel“ die Konfusion noch erhöht haben, da sich der Beobachtung unserer Folkloristen hier Instrumente zweifellos eigener ländlicher Produktion darbieten (Abb. 6). Einige solcher selbstkonstruierter, in allen Einzelheiten bereits typischer „Zithern“ — keinesfalls mehr „Kanneln“ — weist die Instrumentenabteilung des Estn. Nationalmuseums (ENM) in Tartu auf.

Die Trennung zwischen der ursprünglichen älteren Kandel und der später importierten süddeutschen Zither kann nicht scharf und sauber genug vorgenommen werden. Das ist aber bis heute, und selbst in der jüngsten Spezialliteratur, noch nicht immer in ganz befriedigender Weise geschehen. So sind z. B. die Instrumente der von Prof. Dr. T. Norlind in seiner Untersuchung „Bidrag till kanteleens historia“²⁾ abgebildeten angeblichen Kantelespieler Fig. 21 und 22 unzweifelhaft als Zithern anzusprechen, ebenso das „kanteleartige Instrument“ Fig. 13. Desgleichen ist das in der Notenbeilage Fig. 23 zitierte Musikstück ein typischer moderner Zithersatz und auf einer richtigen alten Kantele schon seines grossen Umfanges wegen von G bis d''' unspielbar.

1) So habe ich mehrfach gehört, wie z. B. sogar im modernen Symphonieorchester die Pedalarhe von den estnischen Orchestermusikern als „Kannel“ bezeichnet wurde. Tatsächlich fehlt in der estnischen Sprache bis heute noch ein Terminus technicus für „Harfe“. Das Wort „Kannel“ wurde im estnischen Sprachgebrauch somit von einem konkreten Eigennamen zu einem abstrakten Gattungsnamen. Eine ähnliche Erscheinung bietet z. B. das Deutsche mit der Bezeichnung „Zither“ als Eigen- und Gattungsname. Ich hoffe aber richtig verstanden zu werden, wenn ich in vorliegender Studie unter „Zither“ das süddeutsche alpenländische Instrument meine (Eigennamen), zum Unterschiede von „Psalterium“ — z. B. „Brettzither“, „Zithertypen“ etc. (Gattungsname).

2) Rig VI, 1923.

Anschliessend daran sei nun gleich eine von den finnischen Forschern noch nicht näher untersuchte Frage angeschnitten: inwieweit die Entstehung jener Gruppe der jüngeren Kantelen mit ca 20—30 Saiten vielleicht durch die Einwanderung der süddeutschen Zithern beeinflusst wurde. Die finnische Kantele hat sich im letzten Jahrhundert gewissermassen noch weiter entwickelt, während die übrigen Kandeln mehr oder weniger stagnierend in

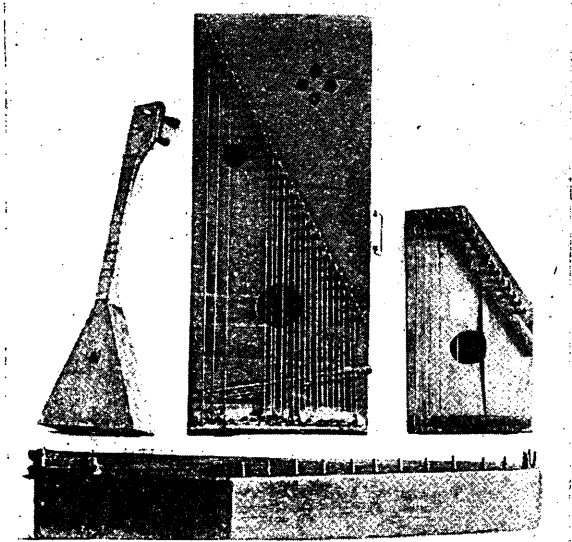


Abb. 6. Aus der Sammlung des ENM.

ihrer ursprünglichen Form verblieben und so ausstarben. Für die erstgenannte Erscheinung einen direkten Einfluss der importierten deutschen Zither anzunehmen, ist jedenfalls sehr naheliegend. Meines Erachtens haben wir es bei jenen vielsaitigen Kantelen mit einem Übergangsstadium zu tun. Fig. 5 und 7 (auch 6) bei T. Norlind scheinen mir z. B. derartige Zwitterinstrumente zu sein: nicht mehr die alte Kantele und doch noch nicht ganz die neue Zither. Die grosse Saitenzahl (und zwar eine offensichtlich im 19. Jahrhundert sprunghaft eingetretene Erhöhung auf das 3—4fache der alten) sowie die neuere Art der Zusammensetzung des Schallkörpers aus mehreren Teilen — planken-

artigen Brettchen (nicht mehr das alte Ausschneiden aus einem einzigen Holzblock!) dürften die Charakteristika dieser Zwitterinstrumente sein, die im Äusseren und in der Form des Schallkörpers noch die alte Kantele kopieren¹⁾.

Vor allem sind es Beobachtungen an lettischen Koklen, die mich in obiger Annahme bestärken. Hier finden sich gleichfalls

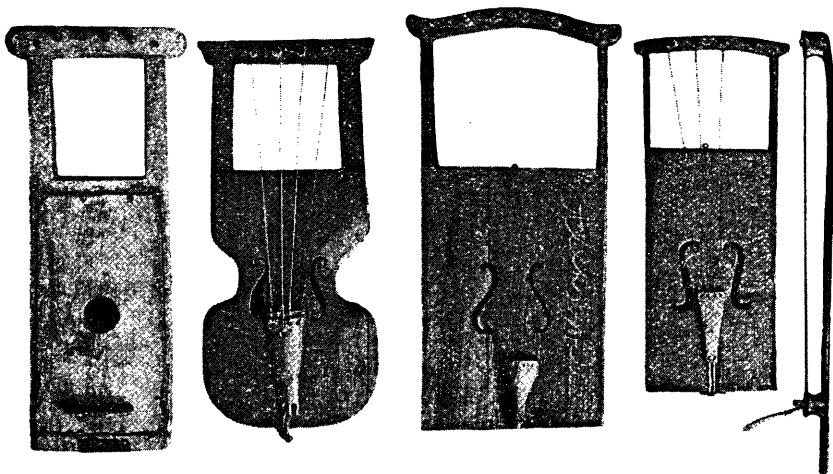


Abb. 7. Sog. „Rootsi-Kanneln“ — Streichleiern
aus der Sammlung des ENM.

Das zweite Instrument weist eine unter dem Einfluss der Geige entstandene Zwitterform des Korpus auf²⁾.

1) Ich muss allerdings feststellen, dass ich relativ wenig finnische Kantele aus Autopsie kenne. Vor allem ist es mir leider nicht vergönnt gewesen, in Finnland selbst Studien zu treiben, und ebensowenig, mich mit dem Instrumentenmaterial des Nordischen Museums in Stockholm bekannt zu machen. Meine Hypothesen zu dieser Frage beruhen mehr auf allgemeiner Beobachtung der Sachlage sowie auf genauerer Untersuchung des estnisch-lettischen Materials. Daher bin ich mir durchaus bewusst, dass meine Hypothese über die neuere Kantelegruppe bei eingehenderen Studien an Ort und Stelle sich möglicherweise als Trugschluss erweisen könnte. Immerhin scheint es mir für die weitere Forschung notwendig, die ganz prinzipielle Frage „Kandel — Zither“ aufzurollen.

2) Vgl. Otto Andersson, Altnordische Streichinstrumente, III. Kongress der J. M. G. 1909, Bericht 252, und: Stråkharpn, en studie i Nordisk musikhistoria, Helsingfors 1923. T. Norlind, Stråkharpn, Rig VII, 1924.

vielsaitige Exemplare — bis zu 20 Saiten (vgl. Tafel IV : 34), — wobei manche dieser Koklen in ihrer Bauart bereits allzu deutlich Einflüsse der modernen Zither zeigen, vor allem im Ersetzen des Saitenhalters durch eine Befestigungsart der Saiten, die völlig der Zither entspricht, im Anbringen von Metallschraubenwirbeln etc. Ausserdem möchte ich noch darauf hinweisen, dass es in Russland eine Parallelerscheinung gab: im 14.—15. Jahrhundert wurde bekanntlich die alte Gusli durch die neu entstandene 18—32 saitige Psaltyr-Gusli abgelöst. Hier spielte zweifellos der gleiche Grund mit — die Konkurrenz entwickelterer Importinstrumente (vgl. Famin cyn).

Nicht unwesentlich komplizierter gestaltet sich die Kandelfrage noch dadurch, dass, wie bereits erwähnt, im Volksmunde vollständig fremde Instrumentengattungen mit dem geläufigen Namen „Kandel“ belegt wurden. Hier ist es vor allem die skandinavische Streichleier (*talharpa*), die als Importinstrument der schwedischen Siedelungen auf den Inseln und in den westlichen Küstengebieten Estlands im Volksmunde *rootsi kannel* („Schwedenkannel“, also soviel wie: Kannel eines fremden Volkes) genannt wurde — in Finnland *jouhi-kantele* (Rosshaar-Kantele). Andere Benennungen für dieses Instrument sind bei uns garnicht überliefert, obwohl es — wie nicht erst besonders betont zu werden braucht — mit der Kandel nichts gemein hat (Abb. 7). Diese gleiche Benennung für zwei wesensfremde Instrumente hatte natürlich in breiteren Kreisen nur noch mehr Verwirrung angerichtet. So beschrieb Dr. G. Schultz-Bertram 1860 eine solche finnische Streichleier¹⁾, offensichtlich in der Meinung, eine richtige Kantele vor

1) In seinem für die damalige Zeit beachtenswerten Aufsätze in der Baltischen Monatsschrift II, 5 S. 445: Zur Geschichte und zum Verständniss der estnischen Volks poesie. Die interessante Schilderung des Instruments sei hier in Erinnerung gebracht:

„Ich bemerke, dass die fünf Töne des Liedes sich auf der finnischen Kantele von zwei Saiten, die mit dem Bogen gestrichen wird, wiederfinden. Die tiefere gestimmte c Saite bleibt unverändert; denn die vier Finger der linken Hand, die durch ein Loch im Griffbrett verkehrt hineingesteckt werden, berühren mit ihrem Rücken nur die f Saite, die eine Quarte höher gestimmt ist. Dieses höhere f gibt nun (in plagalischer Stimmung) durch Berührung der vier Fingerrücken: des kleinen Fingers - c (die Oktave der Grundsaiten),

sich zu haben. Es wäre dankenswert, wenn die Fachliteratur heute auch hier in der Terminologie eine säuberliche Scheidung vornehmen und die Streichleier nicht mehr als Kandel bezeichnen würde; es käme dieses sicher einer besseren allgemeinen Orientierung zugute¹⁾).

Das Aussterben der Kannel. Wie verworren und widerspruchsvoll die Anschauungen der Folkloristen des 19. Jahrhunderts über die Kannel auch gewesen sein mögen, über die eine Tatsache waren sie sich im klaren: dass sie einem bereits aussterbenden Instrument gegenüberstanden. So schrieb beispielsweise Heinr. Neus im Jahre 1850 im Vorwort zu seiner Publikation „Ehstnische Volkslieder“ (S. XIII) u. a.:

„Eigentliche Sänger giebt es jetzt nicht mehr. Der letzte, von dem man nach Kreuzwald's Mittheilung weiss, dass er mit der ehstnischen Harfe (kandel oder kannel, finn. kantele), die Metallsaiten hatte und gebaut war, wie sie Maydell in den Verhandlungen der gelehrten ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat, Band I, Heft 1, gezeichnet, im Lande umherzog, war unter der Benennung wanna laulumees, d. i. der alte Sänger, wohlbekannt, hoch willkommen und geehrt. Er stammte wahrscheinlich von den freien Ehsten unter dem Landgute Saximois in Wierland, nach Andern jedoch von einem schwedischen Unterofficier, hatte aber keine feste Heimath und starb 1812 oder 1813 in hohem Alter.“

Es mag nun diese Versicherung, dass es sich um den „letzten“ Kannelsänger handelte, stark übertrieben sein — Tatsache bleibt jedenfalls, dass die Kannel bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Aussterben begriffen war. Die Bekämpfung der weltlichen Volksmusik durch die Brüdergemeinde um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts mag ihr Teil dazu beigetragen haben. Hauptsächlich ältere Leute sollen es gewesen sein, die das Instrument damals noch spielten resp. zu handhaben verstanden. Oft diente die Kannel wandernden Sängern und Bettelgreisen als Begleitinstrument. Auch sonst wurden diese Instru-

des Ringfingers - b, des Mittelfingers - a, des Zeigefingers - g. An der vollen Oktave fehlt diesem Instrument d und e. Solche Harfenspieler haben auf den Fingerrücken der linken Hand warzenförmige Schwielen“.

1) Auf Grund der rein äusserlichen Namensgleichheit teilt z. B. T. Norlind die Kantelen in drei Gruppen ein: 1) Streichharfen 2) primitive Zithern mit Griffbrett 3) eigentliche Kantelen. Mir erscheint der wissenschaftliche Wert einer solchen Einteilung fraglich.

mente in manchen Bauernhütten zusammen mit altem Hausrat hier und da aufbewahrt, ihre Saiten waren aber meistens längst verstummt und gerissen. Im Volksmunde wurden diesen oft pietätvoll gehüteten einstigen Musikinstrumenten geheime Zauberkräfte zugeschrieben, besonders sollten sie in Krankheitsfällen helfen und eine heilende Wirkung ausüben.

„Der Eigenthümer der Harfe erzählte, dieselbe sei ein heiliges Instrument. Wenn man sie bei Kranken spiele, so stürben sie nicht oder doch höchst selten und spiele man sie bei Leichen, so würden andere Menschen nicht sobald durch den Tod dahingerafft. Einst hätten alle im Hause ausser ihm an der Seuche schwer krank darnieder gelegen, und er habe seine Harfe gespielt, namentlich in der Nacht. In einer Nacht, während er eben spielte, sei eine weisse Gestalt unter dem Fenster (paja) erschienen und habe ihren länglichen thierähnlichen Kopf hineingesteckt. Er habe aber dann desto kräftiger mit seinen Fingern über die Saiten gewirbelt und kein Einziger der Kranken sei gestorben“ (M. Weske, a. a. O., S. 45—46).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts findet sich die Kannel vorwiegend nur noch im südöstlichen Teil des estnischen Territoriums, im Kreise Võru (Werro) und in den an das heutige Russland grenzenden Gebieten südlich des Peipsi-Sees (Peipus) — bei den Setukesen. In der Umgegend einiger Dörfer zählte M. Weske 1875 noch ca dreissig solcher Instrumente. Auch bei den Letten hat sich die Kokle bis in die jüngere Zeit vorwiegend nur in dem russischen Grenzgebiet — Lettgallen¹⁾ — erhalten. Das Gleiche trifft auch auf Finnland zu, wo die Kantele zuletzt in Ostfinnland resp. Karelien anzutreffen war. Diese auf den ersten Blick vielleicht auffallende Erscheinung lässt sich ohne weiteres daher erklären, dass die Kandelinstrumente sich nur in den abseits gelegenen, kulturell am meisten zurückgebliebenen Gebieten erhalten konnten, die neueren Zeiteinflüssen am schwersten zugänglich waren. Die Tatsache der relativ langen Erhaltung des Instrumententypes gerade in den an Gebiete mit indigen russischer Bevölkerung grenzenden Landesteilen durch irgend einen hypothetischen Einfluss der Gusli plausibel machen zu wollen, dürfte doch schwer fallen²⁾. Denn schliesslich weist auch der

1) Daher auch in der katholischen estnischen Kolonie des Kreises Ludzen.

2) A. F a m i n c y n ist sogar der entgegengesetzten Ansicht, und zwar hat seiner Meinung nach in den letzten Jahrhunderten der Einfluss

Umstand, dass die Kannel sich gleichfalls auf den ganz abseits gelegenen Inseln mit ihrer kulturell zurückgebliebenen Bevölkerung relativ lange erhalten hatte, auf die gleiche Ursache dieser Erscheinung hin.

Im eigentlichen mittleren Estland (inbegriffen natürlich das ehemalige Gouvernement Nord-Livland) wurde die Kannel vor allem durch die um jene Zeit einsetzende starke Verbreitung der Geige und, last not least, der importierten süddeutschen Zither verdrängt, ebenso wie der alte Dudelsack (*torupill*, in der älteren Orthographie *toropil*) jener und der Ziehharmonika weichen musste, ganz abgesehen davon, dass beide, Kannel wie Dudelsack, Instrumente waren, die sich eo ipso überlebt hatten und bei dem nach der Aufhebung der Leibeigenschaft einsetzenden kulturellen Aufstiege des Volkes naturgemäss untergehen mussten.

Gegenwärtig dürften noch in den entlegensten Gegenden unseres Landes ausnahmsweise ganz vereinzelt alte Kannelspieler zu finden sein — das Instrument als solches ist aus dem Volksgebrauch jedenfalls schon längst verschwunden. Heute sind die Kanneln einzig als Museumsobjekte anzusehen, daher muss auch eine Untersuchung dieser Instrumente sich auf die leider nur wenigen erhaltenen Exemplare beschränken. Das Estnische Nationalmuseum zu Tartu besitzt eine Sammlung von Kanneln (ebenso wie das Lettische Staatsmuseum im Schloss zu Riga eine solche von Koklen), die hauptsächlich das Instrumentenmaterial für die vorliegende Untersuchung bildeten ¹⁾.

der Kandel (genauer: Kannel) die altrussische Gusli zu neuem Leben erweckt (S. 75). Diese auf Grund des einen Instrumentes aus dem Luga-schen Kreise (s. S. 163) aufgebaute Folgerung bietet uns ein Beispiel, wie vorsichtig man mit der Aufstellung weittragender Hypothesen sein muss, wenn die Erklärung einer Tatsache eigentlich viel näher liegt.

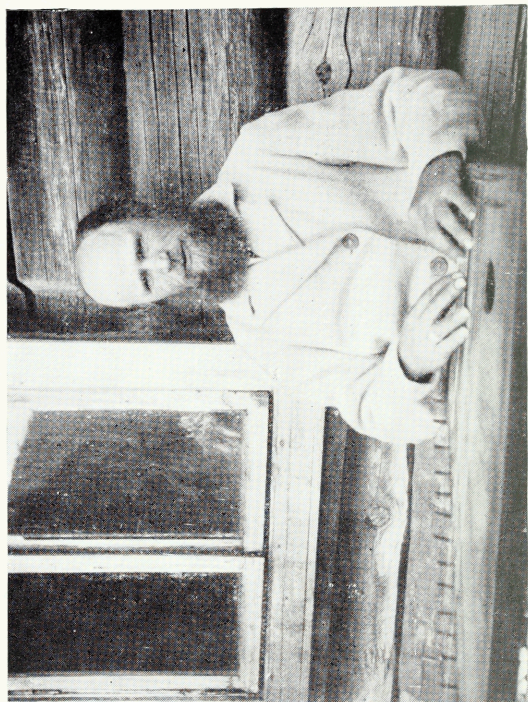
1) Die hier abgebildeten Kandelinstrumente befinden sich alle im Besitz der beiden genannten Museen. Für das Publikationsrecht bin ich den Museumsleitungen zu Dank verpflichtet, wobei ich insbesondere dem Assistenten des Estn. Nationalmuseums Herrn Gustav Ränk und Herrn Archivleiter Dr. Oskar Looorits sowie Herrn Adolf Karnups vom Lettländischen Staatsmuseum meinen Dank aussprechen möchte. Für die freundliche Übersetzung finnischer und schwedischer Texte bin ich der Sekretärin unserer Gesellschaft Fräulein Martha Schmiedehelm, für die allgemeine Förderung der Arbeit nicht zuletzt Herrn Bibliothekar Otto Freymuth zu Dank verpflichtet.



(Photo A. O. Väisänen)



Setukesische Kannelspieler.



(Photo Väisänen.)

Zitherspieler.



Aushauen des Kannelkorpus.

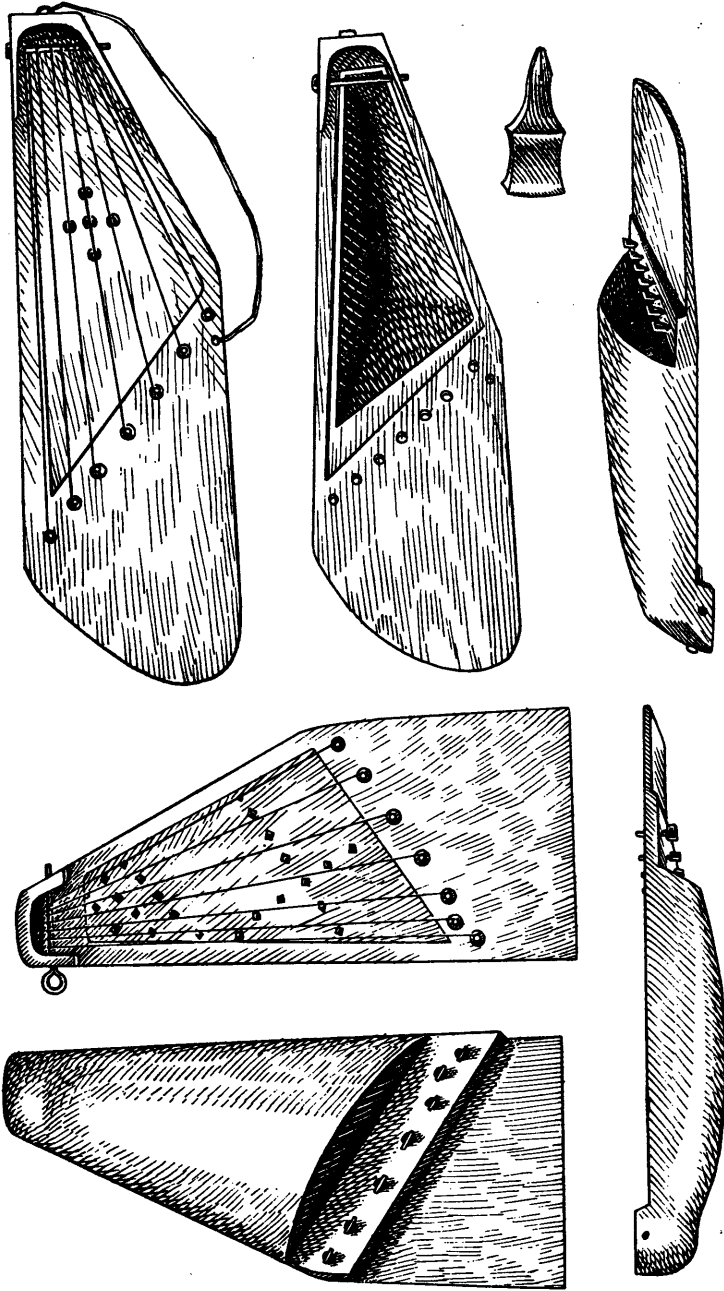


Abb. 8. Zwei Setukesenkanne.
 Nach einer Bleistiftzeichnung von V. R. im Estn. Volkskundlichen Archiv (reproduziert von Kivito).

Überreste der Kannelmusik. Über die Stimmung¹⁾ sowie Spielweise und Handhabung²⁾ der Kannel in älteren Zeiten ist leider so gut wie garnichts überliefert, desgleichen nichts über die früher auf dem Instrument gespielte Musik. Eine geringe Anzahl von Musikstücken für die Kannel ist von den Volksliedersammlern — allerdings erst zu Anfang dieses Jahrhunderts — noch aufgezeichnet worden. Einige davon (vor allem etliche der von A. O. Väisänen notierten) mögen hier im Anhang Platz finden, um wenigstens einen kleinen Begriff davon zu vermitteln, wie es mit den Überresten der Kannelmusik in der letzten Zeit bestellt war³⁾.

Es lassen sich an Hand dieser Beispiele nur sehr vage Schlüsse über die ursprüngliche Kannelmusik ziehen. Soviel im allgemeinen überliefert ist, soll die Kannel seit altersher das Instrument zur Begleitung des Gesanges gewesen sein. Da das estnische Volkslied stets homophon, einstimmig, war, wird es sich ursprünglich wohl bei dieser „Begleitung“ um ein einfaches Mitspielen der Melodie gehandelt haben, ähnlich wie in Nr. 8, wobei leichte Ansätze zur Heterophonie aufgetreten sein mögen. Um welche Zeit, angeregt wohl durch die dabei hier und da angewandte harmonische Stützung der Melodie mittels eines Intervalls,

1) Insofern man bei einem so primitiven Volksinstrument überhaupt von einer festen Stimmung reden kann.

2) Zur Frage über den gelegentlichen Gebrauch eines Plektrums verweise ich auf das bekannte Volkslied bei Neus, „Ehstnische Volkslieder“, Nr. 13, wo ein Metallplektrum erwähnt wird (*rapsi rauda kämbelilla*!), auf die Mitteilung Schlegels über ein Holzplektrum (s. S. 176) sowie auf eine im Estn. Volkskundlichen Archiv aufbewahrte Instrumentenskizze — eine V. R. signierte Bleistiftzeichnung —, die neben einem der beiden Instrumente auch ein Plektrum veranschaulicht. Sonst habe ich nirgends etwas über das Plektrum überliefert gefunden. Wie mir Dr. O. Loo r i t s mitteilte, benutzten die letzten Kannelspieler in jüngster Zeit nicht selten ein solches.

3) Ich setze dabei allerdings voraus, dass bei den hier abgedruckten Stückchen die Angaben der Sammler dahin zutreffen, dass es sich bei Instrumenten, deren sich die Spieler bedienten, tatsächlich noch um K a n n e l n handelte. Eine Reihe mehr oder weniger verdächtiger Stückchen, dabei auch offensichtlicher Z i t h e r s ä t z e, habe ich bereits bei der Auswahl aus den Volksliedermanuskripten des Estnischen Volkskundlichen Archives ausschalten müssen.

die akkordale Begleitung einsetzte, lässt sich schwer bestimmen. Jedenfalls aber dürfte die Art und Weise der Melodiebegleitung durch Akkord-Harmonien, wie etwa die typischen Begleitmusiken Nr. 1—3, relativ jüngeren Datums sein (19. Jahrhundert).

Ebensogut wie zum Begleiten des Gesanges wird die Kannel auch als Instrument für Tanz- und Unterhaltungsmusik gedient haben. Das bezeugen schon die Überlieferungen über die anderen Kandelinstrumente und die Gusli, wie auch gelegentliche indirekte Bemerkungen in den lokalen Mitteilungen (vgl. z. B. die Klage des Stadtmusikanten S. 175). Petri¹⁾ erwähnt einen Bauern, der auf der Kannel „estnische Tänze und Chorale“ spielte, und berichtet sogar von einer instrumentalen Ensemblemusik: „bisweilen sind sie [Violine und liegende Harfe] die einzigen Begleiter ihres Lieblingsinstruments, des Dudelsacks“. Die uns von Kannelspielern überlieferten Musikstücke sind in der überwiegenden Mehrzahl Tänze, wie auch aus den Notenbeilagen zu ersehen ist. Nr. 1—3 ist ein setukesischer Tanz „Kargus“, der etwa dem alten Hupfauf entspricht, desgleichen Nr. 6; Nr. 8, 9, 10 sind Polkas. Zu den meisten dieser Tanzstücke wird man entsprechende Varianten in der Vokalmusik des Volkes feststellen können (vgl. z. B. Nr. 1 mit Nr. 269 in dem Sammelwerk „Estnische Runenmelodien“, Tartu 1930). Dabei wird man aber kaum noch etwas Altes, Originelles finden können — die Einflüsse des 19. Jahrhunderts auf die Volksmusik sind bereits zu deutlich ausgeprägt: Tonika und Dominante herrschen vor, deutsche Einwirkungen in der Melodik dieser Volkstänze sind, ebenso wie russische („Kasačok“ Nr. 5), unverkennbar, volkstümliche Lieder des verflossenen Jahrhunderts finden ihren Widerhall (so etwa A. Thomsons „Pulma laul“ im Schluss von Nr. 10), der „Tuljak“ tritt uns entgegen (Nr. 9) etc. etc. Einzig Nr. 7, sozusagen ein kleines „programmatisches Tonstück“, dem der 60 jährige Spieler²⁾ die Benennung „Die Kirchenglocken von Panikoviči“ gab, bietet ein interessantes Beispiel selbstschöpferischer Ideen im Volke.

1) Petri, a. a. O., II S. 172—173.

2) Von demselben Bauer wurde noch ein ähnliches Stück „Die Glocken von Pečur“ vorgetragen.

Anhang.

Aus dem Setukesischen:

Kargus: kargamise jago.
(peenikese)

A. O. Väisänen, 1913.
Petseri.

1. $\text{♩} = 76.$ $6 \times$

Kargus: jandamise jago.

idem.

2. $\text{♩} = 108.$

Setu kargus.

idem.

3. $\text{♩} = 112.$

4. $\text{♩} = 72.$ idem.

Setu kasatsok.

idem.

$\text{♩} = 200.$

5.

Karasimm.

idem.

8-va $\text{♩} = 126$

6.

Panikovitsa kiriku kello.
(Kirchenglocken von Panikoviči)

idem.

$\text{♩} = 168.$

7.

dazu gesungen:

Plii - ne - vats-ku, plii - ne - vats-ku, oi - na-pää, oi - na-pää.

Aus dem übrigen Estland:

Polka. M. Sild, 1908.
Torma.

8.  Va-di kü-las var-ga pe-sa Kat-ra Mih-kel nen-de i-sa,

 Va-di kü-las var-ga pe-sa Kat-ra Mih-kel nen-de i-sa.

Polka. J. Jürisson, 1906.
Vändra.

9.  1. || 2.

 1. || 2.

Polka. A. Nirk, R. Tamm, 1912/13.
Räpina.

10. 

Die Ortsprovenienz der abgebildeten Instrumente (soweit bekannt):
Kanneln (Taf. I—II): Nr. 1—3 Kaarma (Karmel, Ösel); Nr. 5—7
Ludza (Ludzen, Lettgallen); Nr. 8 Viljandimaa (Kreis Fellin); Nr. 9 Rõngu
(Ringen, Kr. Dorpat); Nr. 10—17 Sefumaa (Setukesien).

Koklen (Taf. III—IV): Nr. 19 Skrund-Kuldīga (Schrunden, Kr.
Goldingen); Nr. 21, 25, 33 Aizpute (Kr. Hasenpoth); Nr. 24 Cēsis (Kr. Wenden);
Nr. 27 Daugavpils (Dünaburg); Nr. 28 Bauska (Kr. Bauske); Nr. 30,
32 Lettgallen; Nr. 34 Liepāja (Libau).

Streichleiern (Abb. 7): Rõigi (Roicks, Dago); L-Nigula (Poenal,
Kr. Hapsal); Kr. Tallinn; Pühalepa (Pühhalep, Dago).

Archivnummern der im Anhang beigegebenen Kannelmelodien aus
dem Estnischen Volkskundlichen Archiv (sämtliche aus der Sammlung
des EÜS): Nr. 1—X 994 (327); Nr. 2—X 994 (326); Nr. 3—X 979 (295);
Nr. 4—X 978 (289); Nr. 5—X 921 (160); Nr. 6—X 920 (158); Nr. 7—X
983 (304); Nr. 8—VI 88 (272); Nr. 9—II 5 (10); Nr. 10—IX 1355 (331).

Übersicht über die zehnjährige Tätigkeit der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache.

Von A. Kask.

Mit dem Beginn der Selbständigkeit Estlands und der Gründung der estnischen Universität Tartu waren die Vorbedingungen zur Entstehung unserer wissenschaftlichen Gesellschaften gegeben. Es war die Akademische Gesellschaft für die Muttersprache („Akadeemiline Emakeele Selts“), die als erste wissenschaftliche Organisation an der estnischen Universität gegründet wurde. Gleichzeitig war sie die erste rein sprachliche Organisation in Estland überhaupt.

Die Initiative zur Gründung dieser Gesellschaft hatte Professor Lauri Kettunen. Die Gründerversammlung der Gesellschaft fand am 23. März 1920 statt. An der ersten Sitzung beteiligten sich zwar nur 14 für die Sache Interessierte, bei den folgenden Sitzungen stieg aber die Zahl der Teilnehmer schon auf 50. Die Gesellschaft macht es sich zur Aufgabe, das Interesse für die estnische Sprache, ihre Entwicklung und Erforschung zu wecken, und zu diesem Zweck werden auch die Literatur, Volksdichtung, Volkskunde und die verwandten Sprachen berücksichtigt.

Anfangs beschränkte sich die Tätigkeit der Gesellschaft hauptsächlich auf das Abhalten von Sitzungen mit Vorträgen, welche rein sprachwissenschaftliche Fragen behandelten, oder die sich mit den aktuellen Sprachrichtigkeitsfragen der estnischen Sprache befassten. Erst im folgenden Jahre, als die Gesellschaft sich durch eine Kollekte eine materielle Grundlage verschafft hatte, konnte sie Publikationen und Forschungsarbeiten unternehmen. In vollem Umfange und auf allen ihren Wirkungsgebieten konnte die Gesellschaft aber erst im J. 1922 ihre Tätigkeit entfalten, als ihre Arbeit durch staatliche Unterstützung eine feste Grundlage erhalten hatte.

Im Folgenden wollen wir die Tätigkeit der Gesellschaft auf ihren einzelnen Gebieten betrachten.

Die Dialektforschung wurde schon bei der ersten

Sitzung besprochen. Schon im Frühling 1920 veranstaltete Prof. Kettunen praktische Übungen über das Aufzeichnen von Dialekten, obgleich man an ein systematisches Sammeln noch nicht denken konnte.

Um aber dennoch die sprachlichen Altertümer vor der Gefahr des Verschwindens zu schützen, veröffentlichte A. Saareste (1920) in der einheimischen Presse eine Reihe von Aufrufen zum Sammeln von veralteten und in Vergessenheit geratenden Wörtern, was auch lebhaften Anklang fand. Auch die Notwendigkeit eines gründlicheren Sammelns von Ortsnamen wurde betont, obwohl es hier noch zu keiner tatsächlichen Arbeit kam. Bereits im folgenden Sommer (1921) begab sich der erste Stipendiat für Dialektforschung stud. phil. P. Voolaine im Auftrage der Gesellschaft in das estnische Sprachgebiet von Alulinna und Ludza.

Eine systematischere Arbeit konnte aber erst im J. 1922 unternommen werden. Schon in der ersten Zeit des Bestehens der Gesellschaft wurde von A. Saareste in Plan entworfen, nach dem im Laufe von 10 Jahren in 30 über das ganze Land verteilten Kirchspielen mit Hilfe von Wiedemanns Wörterbuch eine Übersicht über den Wortschatz, ferner von jedem Kirchspiel eine lautgeschichtliche Übersicht, Ortsnamen, Dialekttexte usw. gesammelt werden sollten. Mit der Ordnung und Leitung der Arbeit wurde mag. phil. A. Saareste betraut, der auf diesem Gebiet schon über grosse persönliche Erfahrungen verfügte. Vom J. 1922 an sind dann in jedem Jahre Dialektforschungen im geplanten Umfange veranstaltet worden. Eine statistische Übersicht über die bisher geleistete neunjährige Arbeit soll die folgende Tabelle geben:

Jahre	Stipendiaten	Arbeitsmonate	Zahl der Zettel	Dialekttexte			Kosten in Kronen
				nach dem Gehör	phonographisch aufgenommen	Anderes Material, phonetische, morphologische Übersichten	
1922	10	15,5	26.500	95 S. 40	47 Roll.	447 S. 40	1144.—
1923	20	24,5	33.010	35 "	20 "	540 "	1666.—
1924	21	23,5	40.250	47 "	22 "	623 "	1957.—
1925	23	24,5	48.434	50 "	33 "	50 "	2233.—
1926	31	37	61.702	300 "	64 "	1185 "	3254.—
1927	22	22	39.802	349 "	9 "	1770 "	2376.—
1928	17	15	30.518	163 "	—	558 "	2020.—
1929	19	17,5	25.800	333 "	9 "	1200 "	2416.—
Zus	163	179,5	306.016	1372 S.	204 Roll.	6373 S.	17.066.—

1) 1 Estn. Krone = ca 1,1 RMk.

Zu diesem Material kommen noch 38 Seiten Dialekttexte und 17 phonographische Rollen hinzu, die dem Archiv von Nichtstipendiaten gebracht wurden, oder die aus der Zeit vor dem J. 1922 stammen. Im Ganzen befinden sich also im Dialekt-Archiv der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache 1410 Seiten nach dem Gehör aufgenommene und 218 Rollen phonographisch aufgenommene Dialekttexte (unter den letzteren 44 Rollen von den Esten von Ludza und 17 Rollen von den Liven).

Wie aus der beigelegten Tabelle zu ersehen ist, ist die Arbeit recht gleichmässig vorsichgegangen. An Quantität ist am meisten im J. 1926 gesammelt worden, an Qualität sind aber die Arbeiten der letzten Jahre die besten. Während der ganzen Zeit ist man bestrebt gewesen, die Arbeit zu vervollständigen und zu vertiefen. Hemmend hat hier der ständige Wechsel der Stipendiaten (Sprachstudierenden) gewirkt. Etwa die Hälfte der Stipendiaten hat nur im Laufe eines Sommers gearbeitet, etwa ein Drittel zwei Sommer und nur das übrige Sechstel drei oder mehr Sommer. Im Ganzen haben als Stipendiaten 92 Personen gearbeitet, davon 49 Studentinnen und 43 Studenten. Die Stipendiaten haben am Sammeln von Dialekten auf dem Lande im Ganzen beinahe 15 Jahre (179,5 Monate) gearbeitet.

Werfen wir einen Rückblick auf die Resultate der Arbeit, so können wir mit denselben völlig zufrieden sein. Die wichtigste Arbeit bestand im Erfragen des Wortschatzes nach Wiedemann¹⁾. Diese Arbeit ist jetzt vorläufig in 20 Kirchspielen beendet, in 7 Kirchspielen ist über 50% fertig, und in 3 Kirchspielen unter 50%. Von der ganzen geplanten Arbeit der dialektischen Forschung ist folglich 87,7% geleistet. Ins Archiv sind auf diese Weise über 229,500 Angaben von Wörtern gelangt. Zählt man noch die durch Fragebogen und auf andere Weise erworbenen Wortzettel hinzu, so enthält das Dialekt-Archiv der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache gegenwärtig eine Sammlung von über 271.300 Zetteln des estnischen Dialektwortschatzes. Ein zweites Feld für das Sammeln von dialektologischem Material waren die estnischen Ortsnamen. Die Stipendiaten haben deren in ganz Estland über 34.600 gesammelt. Im Ganzen besteht also das von estnischem Gebiet stammende Material in 306.000 Wortzetteln.

Phonetische Übersichten sind bis jetzt in 48 Kirchspielen gemacht worden, in einigen sogar an mehreren Punkten. Mor-

1) Ausserdem hat man den Wortschatz zuweilen auch für Spezialabhandlungen aufgezeichnet; so haben z. B. Stipendiaten durch das Sammeln von Dialektmaterial A. Saareste bei seiner Arbeit „Leksikaaleist wahekordadest eesti murdeis“ I. („Über die lexikalischen Verhältnisse in den estnischen Dialekten“ I.), Tartu 1924, geholfen.

phologische Übersichten sind für 14 Kirchspiele zusammengestellt worden.

Für Dialektbeispiele sind in 50 Kirchspielen zusammen 1410 Seiten Dialekttexte nach dem Gehör aufgezeichnet worden. Die Sammlung phonographisch aufgezeichneter Dialekttexte enthält 218 Rollen. Unter den letzteren seien besonders die von Prof. Kettunen gesammelten livischen Texte erwähnt.

Ferner müssen hier noch die wertvollen Wortsammlungen auf den Gebieten unserer Stammesgenossen, der Woten und Ingrier, erwähnt werden. Das vom Woten Dm. Cvetkov verfasste wotische Wörterbuch fasst im Ganzen auf etwa 18.000 Wortzetteln; der bisher angefertigte Teil des ingrischen Wörterbuches auf über 16.000 Wörtern. Dieses Wörterbuch wird vom Ingrier A. Angere zusammengestellt. In diesem Zusammenhang muss auch die etwa 2000 Zettel enthaltende Sammlung von ingrischen Wörtern und Ortsnamen genannt werden, die J. Mägiste in seiner Studentenzeit als Stipendiat der Gesellschaft machte.

Im Allgemeinen ist somit das ganze wichtigste estnische Dialektmaterial und vieles Wichtige aus dem Gebiet unserer Stammesgenossen im Archiv der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache vereint.

Die Arbeit ist während der ganzen Zeit von Prof. A. Saareste geleitet worden. Im vergangenen Jahre wurde zur Vertiefung der Arbeit die schon anfangs geplante ideologische Fragmethode, welche ein gründlicheres Eindringen in den Wortschatz ermöglicht, in Anwendung gebracht. Zugleich ist in den letzten Jahren auch auf das Ordnen, Verbessern und Vervollständigen der bereits vorhandenen Sammlungen grosses Gewicht gelegt worden. Zu diesem Zwecke sind aus der Zahl der Stipendiaten die nötigen Arbeitskräfte angestellt worden. Die Akademische Gesellschaft für die Muttersprache hat im Laufe dieser ganzen Zeit für das Sammeln von Dialekten 17.069 Kronen verwendet (ca 18.776 RMk).

Eine andere Aufgabe, an die man sich nach der Verbesserung der materiellen Lage der Gesellschaft machen konnte, war die Herausgabe einer estnischen sprachwissenschaftlichen Zeitschrift. Im April 1922 erschien die erste Nummer der Zeitschrift „Eesti Keel“ („Estnische Sprache“). Die Aufgabe dieser Zeitschrift ist „die allseitige Erforschung der estnischen Sprache“. Die Zeitschrift dient einerseits strenger Wissenschaftlichkeit, behält aber andererseits auch die aktuellen Sprachfragen im Auge. Anfangs erschienen im Jahr 6 Nummern der Zeitschrift zu je 32 Seiten, im Jahre 1926 wurde aber die

Anzahl der Nummern auf 8 im Jahr erhöht. Der Hauptredakteur war von 1922—24 Prof. J. Mark, später Prof. A. Saareste. Die Zahl der Leser der Zeitschrift hat zwischen 150 und 350 geschwankt, die Auflage bestand anfangs aus 1100 Exemplaren; 1923 wurde sie auf 1500 erhöht, dann aber allmählich auf 600 herabgesetzt. Die Zahl der Mitwirkenden hat zwischen 15 bis 26 pro Jahrgang geschwankt, die Zahl der Artikel zwischen 33—49. Im Ganzen sind aber in der Zeitschrift „Eesti Keel“ in den 8 Jahren ihres Erscheinens 338 Artikel veröffentlicht worden. Von diesen bilden etwa die Hälfte selbständige, die estnische und die verwandten Sprachen behandelnde Artikel, die andere Hälfte aber Kritiken, Dialekttexte u. dgl. Bis jetzt haben 89 Personen in der Zeitschrift das Wort ergriffen. Etwa die Hälfte der in der Zeitschrift erschienenen Artikel stammt von Lehrkräften der Universität. Nichtakademische Kreise haben sich auffallend wenig an der Zeitschrift beteiligt.

Man muss sagen, dass sich unser ganzes sprachwissenschaftliches Leben und das ganze sprachliche Leben überhaupt immer auf den Seiten der Zeitschrift widergespiegelt hat. Alle auch nur etwas wichtigeren Forschungen und Funde auf sprachlichem Gebiet sind hier veröffentlicht oder berührt worden, hier hat man immer die tatsächliche Entwicklung unserer Sprache verfolgt und ist bestrebt gewesen, dieselbe objektiv zu schätzen; hier ist unsere sprachliche Literatur besprochen worden, und das Interessanteste auf dem Gebiet unserer Sprachforschung ist hier erschienen. In der „Eesti Keel“ haben fast alle unsere Forscher auf dem Gebiet der finnisch-ugrischen Sprachen Arbeiten veröffentlicht. Die Zeitschrift ist somit für sie alle zu einem verbindenden Organ geworden.

Im Zusammenhang mit der Zeitschrift der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache muss man auch die übrigen Veröffentlichungen der Gesellschaft erwähnen. Schon im J. 1921 wurde zwecks Propagierung der Namen-Estisierung zur Beleuchtung dieser Frage und zur Erleichterung der Auswahl eines passenden Namens die Sammelschrift „Eestlasele eesti nimi“ („Dem Esten ein estnischer Name“) veröffentlicht und daraus als Sonderabdruck Prof. Kettunen's Artikel „Nimede valik ja soetamine“ („Wahl und Bildung der Namen“) sowie zur Wahl der Namen „15.000 uut sugunime“ („15.000 neue Familiennamen“). Zur Gruppe dieser Veröffentlichungen gehört auch noch Prof. Mägiste's Arbeit „Eestipäraseid isikunimesid“ („Estnische Familiennamen“), die u. a. eine Übersicht über die alten, auf Grund von Archivmaterialien bekannten Namen der Esten gibt.

Als eine weitere Gruppe von Veröffentlichungen der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache müssen diejenigen

betrachtet werden, die dem Estnischen verwandte Sprachen betreffen. In erster Linie müssen hier fünf livische Lesebücher „Liivi lugemik“ („Livisches Lesebuch“), 1921—26, erwähnt werden, von denen das erste von L. Kettunen und O. Loorits, das II., IV. und V. von O. Loorits und das III. von A. Skadin herausgegeben worden ist. Diese Lesebücher bilden gute Mittel zum Erlernen der livischen Sprache.

Unter der Redaktion von M. Nurmik sind 3 kleine Sammlungen finnischer Märchen erschienen („Valkea käärme“ = „Die weisse Schlange“, 1921, „Kaksoisten seikkalut“ = „Die Abenteuer der Zwillinge“ und „Kultarukki“ = „Das goldene Spinnrad“, 1923), die für Anfänger im Erlernen der finnischen Sprache bestimmt sind.

Ferner müssen auch noch die setukesischen Ausgaben der Gesellschaft erwähnt werden. Um den Setukesen das Lesenlernen zu erleichtern und den setukesischen Grundschulen das nötige Schulbuch zu bieten, beschloss man, setukesische Lesebücher zu veröffentlichen. So veröffentlichte eine Sektion mit dem Lehrer J. Ainelo an der Spitze bereits im J. 1923 „Setu lugemik I“ („Setukesisches Lesebuch“ I) und einige Jahre später als zweiten Teil des Buches „Kodotulõ“ („Heimatslichter“). Ausserdem organisierte die Gesellschaft die Veröffentlichung einer Übersetzung des Neuen Testaments ins Setukesische (von Stud. Puusepp).

Auf dem Gebiet der praktischen Sprachlehre erschien im J. 1925 als Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Eesti Keel“ „Valik eestikeelseid grammatilisi oskussõnu“ („Auswahl estnischer grammatikalischer Fachausdrücke“), welcher die sprachwissenschaftliche Terminologie festlegt. Ferner könnte man hier noch die in die Veröffentlichungen der Gesellschaft aufgenommene Arbeit von Elmar Muuk „Eesti keeleõpetus“ I („Estnische Sprachlehre“ I), 1927, erwähnen, welche durch ihre Behandlung der Sprache in den Schulen zur allgemeinen Benutzung gelangt ist.

Weiter verdient die unter der Redaktion von Prof. A. Saareste und Prof. A. R. Cederberg erscheinende Ausgabe von Texten „Valik eesti kirjakeele vanemaid mälestisi“ („Auswahl der ältesten Denkmäler der estnischen Schriftsprache“) Beachtung, mit deren Veröffentlichung man bogenweise als Beilage zu „Eesti Keel“ bereits im J. 1925 begann. Als besonderes Buch ist der erste Band der älteren Denkmäler im J. 1927 erschienen, vom zweiten Bande sind bisher 6 Bogen erschienen. Hierin sind die ältesten erhaltenen Sprachdenkmäler (1524 —) vereint; es schliesst mit dem Erscheinen der Bibel im J. 1739 ab. Infolge ihrer wissenschaftlichen Genauigkeit übertrifft diese Sammlung die früher erschienenen Veröffentlichungen älterer Texte.

Von den wissenschaftlichen Veröffentlichungen müssen die

Arbeiten des Leiters des phonetischen Laboratoriums Lektor W. E. Peters „Esimene katse eesti keele kõnemeloodia võrdlevas uurimises“ („Erster Versuch einer vergleichenden Untersuchung der Sprechmelodie der estnischen Sprache“). 1927, und das kleine Handbuch desselben Verfassers „Eksperimentaal-foneetika alged“ („Grundzüge der Experimental-Phonetik“), 1928, erwähnt werden. Nennen muss man auch Prof. A. Saarestes längeren Artikel „Tundmused tegurina keelearengus“ („Gefühle als Faktoren der Sprachentwicklung“), 1927. Alles das sind Sonderabdrucke der Zeitschrift „Eesti Keel“.

Von den angefangenen Arbeiten seien hier genannt Prof. Mägistes im Druck befindliches „Finnisch-estnisches Wörterbuch“ („Soome-eesti sõnaraamat“), von dem bisher ca. 200 Seiten gedruckt sind, und das wahrscheinlich am Anfang des J. 1931 erscheinen wird, und Prof. A. Saarestes „Ideoloogiline sõnastik“ („Ideologisches Wörterbuch“), dessen Manuskript sich mit Unterstützung der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache in Ausarbeitung befindet.

Ausser rein wissenschaftlichen Aufgaben ist die Gesellschaft bestrebt gewesen, auch national-kulturelle Arbeit zu leisten. Schon seit ihrer Gründung hat sie versucht, den Wunsch zum Estonisieren der Familiennamen zu erwecken, wozu entsprechende Sektionen gebildet und Literatur veröffentlicht wurde (s. oben). Obwohl man hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bilden heute doch 524 estnische Familiennamen das Resultat der Arbeit.

Auch hat man sich bemüht, die stammverwandten Völker nach Möglichkeit zu erforschen und ihnen kulturell zu helfen. Zu wiederholten Malen sind den Liven Unterstützungen gegeben worden, besonders der livischen Bildungsgesellschaft zu kulturellen Zwecken. Stipendien wurden dem Woten Dm. Cvetkov und dem Ingrier A. Angere verschafft, welche dafür den Wortschatz ihrer Sprache registrierten. Auch die bedeutendsten setukesischen lauluemad — Sängerinnen setukesischer Volkslieder — haben durch die Gesellschaft Unterstützungen erhalten.

Im Zusammenhang mit den die Stammesgenossen berührenden Fragen muss auch erwähnt werden, dass zum Gedächtnis des Jahrestages der Proklamation der estnisch-finnischen Selbständigkeit schon im Gründungsjahre der Gesellschaft vom finnischen Gesandten in Estland Herrn Reijonen ein Fond gegründet wurde, von dessen Prozenten vier Mitglieder der Gesellschaft Stipendien zum Erlernen der finnischen Sprache in Finnland erhalten haben.

Von den neueren Einrichtungen der Gesellschaft muss die Stellung einer Prämienarbeit im J. 1927 mit dem Thema

„Phonetische Unterschiede bei drei Generationen einer einen Dialekt sprechenden Familie“ erwähnt werden. Da über dieses Thema keine Arbeiten eingereicht wurden, so wurde im J. 1929 eine neue Prämienarbeit gestellt über das Thema: „Der Übergang des Dialektes der Nordwestküste in den Landdialekt“.

Das innere Leben der Gesellschaft hat sich mehr oder weniger gleichmässig entwickelt. Der Bestand des Vorstandes der Gesellschaft ist im Laufe aller zehn Jahre ein recht stabiler gewesen. Im Ganzen haben sich in dieser Zeit 20 Philologen als Vorstandsmitglieder betätigt. Von diesen haben zum Vorstande gehört: A. Saareste — 10 mal, J. Mägiste — 7 mal, O. Loo-rits — 6 mal, L. Kettunen, E. Muuk, E. Nurm, A. Tamm, J. V. Veski — 5 mal, die anderen weniger. Es sind im Ganzen 147 Vorstandsversammlungen abgehalten worden, bei denen 1030 Punkte behandelt worden sind. Die Zahl der wirklichen Mitglieder der Gesellschaft hat zwischen 41—112 geschwankt. Ehrenmitglieder der Gesellschaft sind der Gründer und erste Vorsitzende der Gesellschaft Professor Lauri Kettunen und der estnische Gesandte in England Dr. Oskar Kallas.

Im Ganzen sind während des Bestehens der Gesellschaft 74 Sitzungen abgehalten worden mit 162 Vorträgen von 49 Personen. Etwa die Hälfte der Vorträge stammt von Lehrkräften der Universität. Die Mehrzahl der wichtigeren Vorträge ist in „Eesti Keel“ veröffentlicht, weniger viele in „Eesti Kirjandus“ und anderen Zeitschriften.

Betrachten wir nun die inhaltliche Seite der auf den Sitzungen gehaltenen Vorträge, so sehen wir, dass das hier umfasste Gebiet ein ebenso weites und freies ist, wie die Tätigkeit der Gesellschaft überhaupt.

Auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachwissenschaft ist man bestrebt gewesen, nach den im Auslande herrschenden sprachwissenschaftlichen Richtlinien zu arbeiten: man hat die Erscheinungen unserer Sprache vom Standpunkt der allgemeinsprachwissenschaftlichen Prinzipien erklärt, die Sprache der einzelnen Generationen und Volksschichten verfolgt. Ferner hat man versucht, die in der estnischen Sprache vorkommenden phonetischen Erscheinungen mit Hilfe der verwandten Sprachen zu erklären und hat das Vorkommen und den Ursprung der Morphemen untersucht. Recht zahlreich sind auch Wortetymologien verfolgt worden, vor allen Dingen im Estnischen, aber auch in den verwandten Sprachen.

Neben den Spracherscheinungen der Gegenwart hat man auch ältere Sprachdenkmäler analysiert, die älteren Namen betrachtet und den Ursprung der Texte verfolgt. Zur Erweckung des Interesses sind zuweilen auch Berichte über Reisen zwecks

Dialektforschung oder solche zu den verwandten Stämmen vorge-
tragen worden.

Eine andere Gruppe der auf den allgemeinen Versamm-
lungen der Gesellschaft berührten Fragen ist von mehr oder
weniger praktischem Charakter. Hier sind vor allem die
praktische Sprachlehre und der richtige Sprachgebrauch behandelt
worden. Man hat nach Wegen gesucht, um den Unterricht
in der Muttersprache und die Kenntnis der Orthographie zu he-
ben. In Fragen der Richtigkeit des Sprachgebrauchs hat man
sich bestrebt, Zweifel zu beseitigen und Stellung zu einzelnen
Fragen zu nehmen. Von den dauernd auf der Tagesordnung
stehenden Fragen könnte man die Frage der Deklination der
Familiennamen und der Orthographie der Ortsnamen erwähnen.
Häufig sind auch ausser den Fragen der Sprachregelung Fragen
der Sprachneuerung behandelt worden.

Wenn wir nun einen Rückblick auf die zehnjährige Tätig-
keit der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache werfen,
so müssen wir anerkennen, dass die Gesellschaft ihre Aufgaben
erfüllt hat. Auf national-kulturellem Gebiet zeugen für die Ar-
beit der Gesellschaft eine Menge estnischer Familiennamen, auf
dem Gebiet der praktischen Organisation der Sprache sind die
Beschlüsse der Gesellschaft immer massgebend gewesen, und
ihre Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Sprache und zur
Steigerung der Kenntnis derselben sind nicht resultatlos ge-
blieben; einen genügenden Ausdruck für die wissenschaftliche
Forschungsarbeit der Gesellschaft bilden die reichhaltigen, in
den Veröffentlichungen der Gesellschaft erschienenen Arbeiten
und die umfangreichen Sammlungen dialektologischen Materials.
Wir wollen hoffen, dass die Arbeit der Akademischen Gesellschaft
für die Muttersprache als eine wertvolle in unserer Kultur-
geschichte bestehen bleibt.

Bericht über die Tätigkeit der Akademischen Historischen Gesellschaft in den Jahren 1920—1930.

Von P. Treiberg.

Am 19. April 1930 sind 10 Jahre verflossen seit dem Tage, an dem die Akademische Historische Gesellschaft an der Universität Tartu („Akadeemiline Ajaloo-Selts“) ihre Tätigkeit mit einer öffentlichen Sitzung mit Vorträgen eröffnete. Die Gründung dieser Gesellschaft ist mit der der estnischen Universität Tartu eng verbunden; denn nach deren Entstehung konnte sich die estnische Geschichtsforschung — im nationalen Sinne dieses Wortes — erst ausbilden und Wurzel fassen. Früher ruhte die Forschung der baltischen und insbesondere auch der estnischen Geschichte hauptsächlich in den Händen baltisch-deutscher Historiker, deren zwar im allgemeinen wertvolle und aner kennenswerte Wirksamkeit doch nicht in jeder Hinsicht den Anforderungen und Interessen des estnischen Volkes, das zu nationalem Selbstbewusstsein erwacht war, gerecht werden konnte. Deshalb waren sich auch schon die Anführer der nationalen Bewegung, die im estnischen Volkserwachen wurzelte, — J. Hurt, C. R. Jakobson u. a. — der Notwendigkeit einer estnisch orientierten Behandlung der Heimatgeschichte bewusst, und es entstand eine ganze Reihe von Projekten zu einer tiefer schürfenden Forschung und einer estnisch orientierten Beleuchtung der heimatlichen Geschichte. Unter den ungünstigen Verhältnissen zur Zeit der russischen Regierung konnte sich aber keine Klasse von Historikern estnischer Herkunft ausbilden, die soweit materiell gesichert gewesen wäre, dass sie sich der Forschung der Heimatgeschichte hätte widmen können. Deshalb finden wir vor der Selbständigkeit des estnischen Staates auf dem Gebiet der estnischen Geschichtsforschung nur einige bescheidene Anfänge, die u. a. von einigen Organisationen allgemein kulturwissenschaftlichen Charakters (wie z. B. von Eesti Kirjanduse Selts („Estnische Literarische Gesellschaft“ u. a.) unterstützt wurden.

Erst bei der Gründung der estnischen Universität Tartu wurde eine Reihe von Lehrstühlen für Wissenschaften, die das estnische

Leben und die estnische Eigenart behandeln sollten, geschaffen. Gleichzeitig erfüllten sich auch die anderen zu einer erfolgreichen, wissenschaftlichen Forschung notwendigen Vorbedingungen — grössere materielle Ressourcen und ein engerer, geistiger Zusammenschluss nebst einer beträchtlichen Zahl an nationalen Wissenschaften interessierter Studierender. So entstand ein geeigneter Boden für das Aufkommen akademischer wissenschaftlicher Gesellschaften, die eine natürliche Ergänzung zu der Lehrtätigkeit der Universität bilden und die Möglichkeit geben sollten, die jungen Kräfte zu selbständigerer wissenschaftlicher Arbeit anzuspornen. Die ersten dieser Gesellschaften setzten sich das Ziel, die wichtigsten Erscheinungen unserer nationalen Kultur zu erforschen — unsere Sprache und unsere nationale Vergangenheit: im Frühjahrssemester d. J. 1920 entstanden beinahe zu gleicher Zeit die Akademische Gesellschaft für die Muttersprache und die Akademische Historische Gesellschaft.

Die Gründer der Akademischen Historischen Gesellschaft waren die Lehrkräfte für Geschichte an der Universität, an der Spitze der Professor für estnische und nordische Geschichte A. R. Cederberg. Den Absichten der Gründer zufolge sollte die Gesellschaft die Geschichte Studierenden oder sich für diese Interessierenden vereinigen und deren Interesse für das Fach heben. Da aber in Estland eine Gesellschaft für Geschichte, insbesondere für estländische Geschichte, fehlte, so lagen bald beinahe alle mit der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte Estlands verbundenen Aufgaben in den Händen der Historischen Gesellschaft, die dadurch zur leitenden Organisation für die Forschungsarbeit der estnischen Geschichte wurde und die verschiedenen Spezialaufgaben vereinbarte.

Ordentliche Mitglieder der Gesellschaft können die gegenwärtigen und früheren Lehrkräfte und die Studenten der Universität sowie andere Personen mit höherer Bildung sein. Am Ende des Arbeitsjahres 1929/30 hatte die Gesellschaft 71 ordentliche Mitglieder (37 Männer und 34 Frauen), darunter 10 Universitätslehrkräfte, 46 Studenten und 15 Personen mit Hochschulbildung. Ausserdem hat die Gesellschaft einige unterstützende Mitglieder — Personen, welche die Interessen der Gesellschaft fördern, — und ein Ehrenmitglied, Professor A. R. Cederberg, der von 1920—1928 Vorsitzender der Gesellschaft war und ihre Tätigkeit mit Umsicht und Energie leitete. Im J. 1930/31 bildeten den Vorstand: P. Treiberg (Präsident), H. Kruus (Vizepräsident), Helmi Kleis (Sekretärin), R. Kleis (Kassierer), J. Köpp und E. Blumfeldt (Vorstandsmitglieder ohne Amt).

Solange die Gesellschaft besteht, haben die Sitzungen mit Vorträgen ungeminderte Beachtung gefunden. In jedem Semester haben deren 5—6 stattgefunden. In den verfloßenen 10 Jahren

sind in der Gesellschaft 152 Vorträge gehalten worden, davon 104 über estnische und nordische Geschichte, 24 über allgemeine Geschichte, 6 über Geschichtsphilosophie, 6 über Archivwesen usw. 71 Vorträge sind von Lehrkräften der Universität, 66 von Studenten und 15 von anderen Personen gehalten worden. Was Umfang und Wichtigkeit anbelangt, so waren die Vorträge recht verschieden: einige basierten auf Spezialstudien der Vortragenden und boten so manches Neue, was die Wissenschaft förderte, andere gaben Übersichten über die Errungenschaften der Wissenschaft auf irgend einem Gebiet, Besprechungen wissenschaftlicher Werke usw. Viele Vorträge sind später in der Zeitschrift der Gesellschaft erschienen, während die übrigen Vorträge in kurzer Zusammenfassung in den alljährlichen Berichten über die Tätigkeit der Gesellschaft in „Ajalooline Ajakiri“ („Historische Zeitschrift“) veröffentlicht worden sind.

Ein weiteres Arbeitsgebiet, welches sich dazu eignete, die Studenten zu selbständiger Arbeit anzuregen, war das Sammeln von im Volke erhaltenen Traditionen über geschichtliche Begebenheiten und Erscheinungen. Von 1923 an beschäftigten sich jedes Jahr Stipendiaten der Akademischen Historischen Gesellschaft und der Estnischen Literarischen Gesellschaft (von der Akademischen Historischen Gesellschaft anfangs 5, von 1926 an 10 Stipendiaten jährlich) mit dem Sammeln von Volkstraditionen nach einem bestimmten, systematischen Plan. Gemäss detaillierten, den Stipendiaten gegebenen Instruktionen mussten sie folgende Angaben sammeln: 1) Angaben über sachliche Erinnerungen (topographische Beobachtungen, Traditionen über geschichtliche Plätze); 2) Angaben über die Geschichte und den Zustand örtlicher Kirchen-, Gemeinde-, Schul-, Guts- u. anderer Archive; 3) mündliche Traditionen über verschiedene geschichtliche Erscheinungen (Siedlungsfragen, Kriege, Pest, Hungersnot, geschichtliche und örtlich hervorragende Persönlichkeiten, das wirtschaftliche und rechtliche Leben des Volkes, Glaubensfragen, Bildungsfragen, die Bewegung von 1905 usw.). Bis jetzt ist der grösste Teil des estnischen Territoriums bearbeitet worden, und im Laufe einiger Jahre wird die Arbeit zu Ende geführt werden. Jeder Stipendiat legt der Gesellschaft einen systematisch geordneten Bericht über die Ergebnisse seiner Arbeit vor. Diese Berichte, von denen viele umfangreiche Bände von mehreren hundert Seiten bilden, sind schon bei der Bearbeitung von Spezialfragen in reichlichem Masse benutzt worden. In der nächsten Zeit werden sie dem Estnischen Kulturgeschichtlichen Archiv übergeben werden. Obwohl eine solche massenweise unternommene Sammelarbeit gewisse Mängel hat (wegen Zeitmangel treffen die Stipendiaten nicht immer mit allen denjenigen Personen

zusammen, von denen man die beste Auskunft erwarten könnte; die Stipendiaten sind nicht alle in gleichem Masse in der neueren Geschichte Estlands zu Hause usw.), besitzt sie im allgemeinen doch grossen positiven Wert. Auf diese Weise sind viele geschichtlich wichtige Nachrichten und Angaben für die Wissenschaft gerettet worden, die nach dem Aussterben der älteren Generation und infolge der Ausbreitung der alles vereinheitlichenden und verwischenden Stadtkultur unweigerlich verloren gegangen wären. Trotz aller Verstösse gegen die geschichtliche Wahrheit spiegelt die Volkstradition das Verhalten des Volkes den verschiedenen geschichtlichen Ereignissen gegenüber im allgemeinen richtig wider. Somit ist die Tradition ein gutes Mittel, die verschiedenen Äusserungen der Volksseele kennen zu lernen und bietet besonders gute Anhaltspunkte für die Kulturgeschichte des estnischen Volkes, indem sie aus anderen Quellen erhaltene Angaben ergänzt.

Als ferneres Wirkungsgebiet seien die Publikationen erwähnt, von denen die von der Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift *Ajalooline Ajakiri* („Historische Zeitschrift“) an erster Stelle steht. Diese Zeitschrift, deren erste Nummer im Februar 1922 erschien, stellt sich das Ziel, die Aufmerksamkeit auf alle Erscheinungen der Geschichtsforschung und der Geschichtsliteratur Estlands zu lenken und in grossen Zügen auch die Fortschritte der allgemeinen Geschichtsforschung ausserhalb unserer Heimat zu verfolgen. Sich an die wissenschaftlichen Grundforderungen haltend, bietet die Zeitschrift selbständige Artikel gewöhnlich ohne einen wissenschaftlich zu weit gehenden Spezialapparat, und bei Rezensionen verzichtet man auf allzu ausführliche Details, um auf diese Weise für die Geschichte Estlands auch ausserhalb der engen Kreise der Geschichtsforscher, unter dem gebildeten Publikum überhaupt, Interesse zu erregen und auch hier für die Zeitschrift Leser zu gewinnen. Anfangs erschien die Zeitschrift im Umfange von 10 Druckbogen; vom 6. Jahrgang an wurde der Umfang der Zeitschrift auf 15 Druckbogen erhöht, wobei die Anzahl der Lieferungen (4 Nummern im Jahr) die frühere blieb. Was die inhaltliche Seite der Zeitschrift anbetrifft, so stehen hier an erster Stelle verschiedene Artikel allgemeinen Charakters. Davon sind in den ersten 9 Jahrgängen 37 (etwa 530 Seiten) der Heimatgeschichte gewidmet, 13 (etwa 172 Seiten) der allgemeinen Geschichte, 7 (etwa 72 Seiten) dem Archivwesen usw. Ferner werden in entsprechenden Übersichten die Fortschritte der heimatischen wie der allgemeinen Geschichtsforschung verfolgt, die wichtigeren Spezialforschungen auf dem Gebiet der Geschichte besprochen, in Nekrologen die Lebensarbeit durch den Tod ausgeschiedener, hervorragender Geschichtsforscher beleuchtet und in der Abteilung „Varia“ kleinere Bemerkungen über die Geschichts-

forschung gebracht. Auch sind in der Zeitschrift eine Reihe geschichtlicher Quellen veröffentlicht worden. Die veröffentlichten Dokumente sind mit einleitenden Erläuterungen versehen, die oftmals zu kleinen, selbständigen Forschungen angewachsen sind. Mitarbeiter der „Ajalooline Ajakiri“ sind Lehrkräfte und Studenten der Universität Tartu, sowie auch mehrere in- und ausländische Wissenschaftler und Forscher gewesen.

Einen anderen Teil der Veröffentlichungen der Gesellschaft bilden die *Akadeemilise Ajaloo Seltsi toimetised* (*scripta et opuscula*). An erster Stelle steht hier, was Umfang und Inhalt anbelangt, das *Eesti Biograafiline Leksikon* („Estonisches Biographisches Lexikon“), I—IV, Tartu 1926—1929, 643 + XX doppelspaltige Seiten in Petit. Die Notwendigkeit einer solchen Sammlung von biographischen Angaben wurde schon zur Zeit des estnischen nationalen Erwachens anerkannt, jedoch blieben alle hierzu vor der Selbständigkeit Estlands unternommenen Versuche unausgeführt oder halb. Nach der Gründung der Akademischen Historischen Gesellschaft kam die Veröffentlichung eines biographischen Handbuchs von Estland von neuem auf die Tagesordnung, und im Herbst 1923 wurden die nötigen Vorarbeiten begonnen. Nachdem einige Studenten ein vorläufiges Namensregister zusammengestellt und die nötigen bibliographischen Daten gesammelt hatten, setzte eine vom Dezember 1923 bis zum Febr. 1924 arbeitende, aus verschiedenen Spezialisten bestehende Kommission die Namensliste der ins Lexikon aufzunehmenden Personen fest und entschied noch eine Reihe anderer Fragen betreffs Umfang und Charakter des Werkes. Im Februar 1924 wurde die Redaktion des Lexikons in folgendem Bestande gewählt: als Hauptredakteur Prof. A. R. Cederberg, als Mitglieder Prof. H. Koppel, Prof. J. Köpp, Prof. A. Saareste, Doz. P. Treiberg, als Sekretär R. Kleis. Dabei wurde die Arbeit so verteilt, dass jeder einen besonderen Teil zu besorgen hatte und für diesen verantwortlich war. Die laufende Arbeit und die Entscheidung in kleineren, während der Arbeit aufkommenden Fragen wurden im Januar 1925 der aus A. R. Cederberg, R. Kleis und P. Treiberg bestehenden „Kleinen Redaktion“ anvertraut. Auch ein Teil der Artikel wurde von den Redaktionsmitgliedern selbst verfasst. Auswärtige Mitarbeiter waren 101 Personen, darunter aus Lettland Prof. L. Arbusow und aus Finnland Dr. A. Korhonen u. a. Die Gesamtzahl der Biographien betrug im I. Teil — 329, im II. — 288, im III. — 301, im IV. — 225. Dem Umfang nach zerfielen die Artikel in fünf Kategorien, von 15 Zeilen bis 8—9 Spalten.

Die Grundsätze der Redigierung und der Herstellung des Lexikons werden im Einzelnen im Vorwort (S. X—XIII) dargelegt. Im Lexikon sind nicht nur im öffentlichen Leben stehende

Personen estnischer Nationalität, sondern alle Personen, die mit der Vergangenheit unserer Heimat in grösserem Masse verbunden sind, und deren Wirksamkeit auf das Schicksal des estnischen Volkes eingewirkt hat, berücksichtigt worden. Abweichend von entsprechenden Werken anderer Länder sind ins Estnische Biographische Lexikon auch eine Reihe eben lebender Persönlichkeiten aufgenommen, ein Umstand, der es ermöglichte, auch das Leben und die Entwicklung der für das Leben des estnischen Volkes überaus wichtigen letzten Jahrzehnte zu beleuchten. Viele Artikel enthalten ausser der Lebensgeschichte einer Persönlichkeit auch noch eine Übersicht über das Zeitalter ihrer Wirksamkeit. Einige Namen, besonders die der Staatsherrscher, erscheinen bloss als Stichwörter, um das mit gewissen Persönlichkeiten verbundene Zeitalter besser charakterisieren zu helfen. Infolge Mangels an wissenschaftlicher Bearbeitung mancher Seiten des estnischen Lebens, ebenso wie der Unzulänglichkeit von wissenschaftlichen Hilfswerken und der Schwierigkeiten, die mit der Auswahl der Personen verbunden sind, hat das Estnische Biographische Lexikon nicht einigen Unebenheiten und Mängeln entgehen können. Dennoch ist es für die estnischen Verhältnisse von geradezu hervorragender Bedeutung. In diesem Werk ist ja planmässig eine grosse Menge von Angaben über die Geschichte und die kulturelle Entwicklung Estlands bearbeitet worden. Damit bietet die Arbeit gewisse Voraussetzungen und eine Grundlage für eine zukünftige allgemeine Behandlung der Geschichte Estlands, indem sie die Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Heimatgeschichte, insbesondere der Vergangenheit des estnischen Volkes, vertieft und anregt.

Während das Estnische Biographische Lexikon, abgesehen davon, dass der nach ein paar Jahren erscheinende Ergänzungsband noch fehlt, schon jetzt eine gewisse der Öffentlichkeit zugängliche Einheit bildet, so sind die Resultate des anderen wichtigen wissenschaftlichen Unternehmens der Akademischen Historischen Gesellschaft vorläufig noch nicht an die Öffentlichkeit gelangt. Bei der Forschungsarbeit über die Geschichte Estlands macht sich das Fehlen einer systematischen Bibliographie der wissenschaftlichen Literatur über die Geschichte Estlands stark bemerkbar. Die von E. Winkelmann vorbildlich verfasste *Bibliotheca Livoniae historica* reicht nur bis zum J. 1878, während die bibliographischen Jahresberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft mit dem J. 1918 beginnen. Über die Zwischenzeit haben wir nur die bibliographischen Jahresübersichten von P o e l c h a u und F e u e r e i s e n, die sehr lückenhaft sind, weil sie besonders die geschichtliche Literatur Skandinaviens, Finnlands und Polens wenig beachten und dabei schwer zu handhaben sind. Um diesem Mangel abzuhelpen, unternahm die Akademische Histori-

sche Gesellschaft im Frühling 1923 die Zusammenstellung der *Bibliotheca Estoniae historica* für den Zeitraum von 1878—1918. Bis heute haben 1—2 Personen ununterbrochen daran gearbeitet (H. Kruus, A. Oinas, M. Aschkevitz, J. Libe und vom Ende des J. 1927 an bis jetzt E. Blumfeldt und N. Treumuth). Anfangs stand die Arbeit unter der Leitung von A. R. Cederberg und H. Kruus. Im Dezember 1928 wurde zur Leitung der Arbeit eine Kommission gebildet, bestehend aus H. Kruus, Fr. Puksow und P. Treiberg, zu denen im Oktober 1929 noch H. Moora und H. Sepp hinzugewählt wurden. Infolge materieller Schwierigkeiten beabsichtigte man, sich auf eine systematisierende und korrigierende Umarbeitung des in den Jahresübersichten von Poelchau und Feuereisen „Die Livländische Geschichtsliteratur“ befindlichen Materials zu beschränken. Als aber später bessere materielle Möglichkeiten eintraten, da wurde der ursprüngliche Arbeitsplan stark erweitert¹⁾. Bibliographiert wurden die estnischen Periodica — Zeitungen, Zeitschriften und Kalender, zusammen 529 Jahrgänge, die 3467 Zettel ergaben, von denen viele vom Standpunkt der neueren Geschichte aus von wesentlicher Bedeutung sind. Auch bibliographierte man die estnische Bücherliteratur, was ca 700 Zettel ergab. Die lettische geschichtliche Literatur wurde in den Bibliotheken Rigas („Missiņa Biblioteka“, lettische Staats- und Stadtbibliothek) von der Stipendiatin der Gesellschaft, Frau E. Ariste, bibliographiert, die u. a. auch 54 lettische Zeitschriften durchsah und als Ergebnis ihrer Arbeit etwa 350 Zettel mitbrachte. Ferner wurde eine Reihe der wichtigeren geschichtsbibliographischen Handbücher der Nachbarländer durchgesehen, wie Vasenius-Pakarinen (Finnland), Setterwall (Schweden), Erichsen und Krarup (Dänemark), Finkel (Polen), Dahlmann-Waitz (Deutschland) und die geschichtsbibliographischen Jahresübersichten in den Zeitschriften „Historisk Tidskrift“, „Historiallinen Aikakauskirja“, „Historiallinen Arkisto“, „Historische Vierteljahrsschrift“. Auch sind alle wichtigsten, historische Arbeiten enthaltenden Zeitschriften derjenigen Länder, mit denen Estland im Laufe der Geschichte organisch verbunden gewesen ist — Finnland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Deutschland, Polen — durchgearbeitet worden. Im ganzen sind 130 verschiedene Zeitschriften, resp. grössere wissenschaftliche Serien, durchgesehen worden (73 deutsche, 25 finnische, 20 schwedische, 8 dänisch-norwegische, 3 polnische, 1 französische), wobei die Zahl der durchgesehenen Jahrgänge 3500 und die Zahl der ausgeschriebenen Zettel 2200 übersteigt. Eben enthält die Sammlung über 16.000 Zettel.

1) zumal die in den erwähnten Jahresübersichten vorhandenen Lücken immer mehr hervortraten.

Da die russischen Werke, soweit sie sich auf die Geschichte Estlands beziehen, schon seit längerer Zeit aus eigener Initiative vom Bibliothekar der Universitätsbibliothek in Tartu K. Weltmann bearbeitet werden, der ein bibliographisches Handbuch zu veröffentlichen gedenkt, so hat die Gesellschaft die russischen Arbeiten beiseite gelassen. Bei der Festlegung des allgemeinen Systems der Bibliographie der Geschichte Estlands wurden die entsprechenden bibliographischen Werke anderer Länder als Grundlage und Beispiel benutzt. Im allgemeinen folgt die Arbeit dem Beispiele Winkelmanns, bloss mit dem Unterschiede, dass sie sich auf die Angabe von Druckerarbeiten beschränkt ohne handschriftliche Kodexe zu beachten. Neben Arbeiten rein geschichtlichen Inhalts wird auch die Bibliographie der direkten Nebenwissenschaften der Geschichte möglichst vollständig geboten (Archivwesen, Numismatik usw.). Aus dem Gebiet der anderen Hilfswissenschaften (Literatur, Kunst, Volksdichtung usw.) werden nur solche Werke und Artikel angeführt, die in gewissem Grade eine geschichtliche Syntese enthalten — Zusammenfassungen, Übersichten usw., — oder die für die geschichtliche Forschung sonst in irgend einer Hinsicht unentbehrlich sind. Die Gesellschaft plant die „Bibliographie der Geschichte Estlands“ in einzelnen Lieferungen herauszugeben, von denen die erste hoffentlich binnen der ersten Hälfte des J. 1931 in den Druck gehen wird.

Eine andere Aufgabe, an der seit längerer Zeit gearbeitet wird, ist das Wörterbuch historischer Fachausdrücke. Hierzu hat eine Kommission unter der Leitung von H. Sepp und der aktiven Mitarbeit des Sprachforschers J. V. Veski mit Ausnahme einiger Pausen von 1922 an gearbeitet. Nach dem ursprünglichen Plan sollte das Hauptgewicht auf die Fachausdrücke der estnischen Geschichte gelegt werden, die in solchem Umfange geschaffen werden sollten, dass eine monographische historische Arbeit in estnischer Sprache möglich wäre. Später wurde der Plan bedeutend erweitert, indem auch die allgemeine Geschichte mehr Beachtung fand. Beim Schaffen von Fachausdrücken ging man von dem Standpunkt aus, sich nicht nur auf diejenigen Ausdrücke zu beschränken, die ausgesprochen fachwissenschaftlichen Charakters sind, sondern dass überhaupt ein Wortschatz geschichtlich gefärbter Ausdrücke gebildet werden sollte, der es ermöglicht, in der estnischen Sprache historische Fragen genau und stielicht zu behandeln. Bis jetzt sind ca 5000 Fachausdrücke geschaffen worden, von denen eine Menge schon in Gebrauch ist. Mit Rücksicht auf den Geschichtsunterricht in den Schulen veröffentlichte man 1928 „Valik ajaloolis o sk u s s õ n u“ („Auswahl geschichtlicher Fachausdrücke“), die 765 historische Termini, meistens in deutscher Sprache mit estnischer

Übersetzung, enthält. Die Arbeit am Wörterbuch fachmännischer Ausdrücke nähert sich ihrem Ende und wird in nächster Zeit in den Druck gegeben werden.

Unter den Veröffentlichungen der Gesellschaft verdient noch Beachtung die Serie „Ajalooline Arhiiv“ („Historisches Archiv“), in der Quellen, insbesondere über die wichtigsten Erscheinungen in der Vergangenheit des estnischen Volkes veröffentlicht werden. Jeder Band dieser Serie bildet ein gewisses Ganzes, indem er urkundliches und anderes Material enthält, das sich entweder auf eine konkrete geschichtliche Erscheinung oder auf eine in der Geschichte des estnischen Volkes hervorragende Persönlichkeit bezieht. Der bisher erschienene erste Band enthält das von H. Kruus redigierte Tagebuch des Pastors von Laiuse H. G. v. Jannau über das Eindringen des griechisch-katholischen Glaubens in die livländische Bauernschaft in den 40-er Jahren des XIX. Jh. mit der Überschrift „Vene õigeusu tulekust Lõuna-Eestis 1845—46. a.“ („Die Anfänge der Konversion zur griechisch-orthodoxen Kirche in Südostland i. J. 1845—46“). Tartu 1927. Als zweiter Band werden in nächster Zeit von A. Kruusberg redigierte Materialien (gesammelt in Archiven, Zeitungen und von Privatpersonen) über die mit der Persönlichkeit Juhan Leinbergs verbundene sog. Bewegung des Propheten Maltvet erscheinen.

Ferner ist in den Veröffentlichungen der Gesellschaft erschienen: O. Liivs wertvolle siedelungsgeschichtliche Studie „Vene asustusest Alutagusel“ („Über die russische Siedelung in Allentacken“), Tartu 1928, und als Sonderabdrucke aus „Ajalooline Ajakiri“: E. Laid, Kodumaa muistsed pelgupaigad („Die alten Zufluchtsorte der Heimat“), 1925; J. Vasar, Carl Schirren ajaloolasena („Carl Schirren als Historiker“), 1927; H. Sepp, Talupoegade kaitse Rootsiaja lõpul, eriti Liivimaal („Der Bauernschutz am Ende der Schwedenzeit, insbesondere in Livland“), 1929. Die Veröffentlichungen der Akademischen Historischen Gesellschaft sind meistens mit einer Zusammenfassung in irgend einer der grösseren europäischen Sprachen versehen.

Die Akademische Historische Gesellschaft hat sich auch an der Organisation verschiedener geschichtlicher Forschungen und Unternehmungen beteiligt (Altertumsschutz, Hebung des Archivwesens, Tätigkeit des Estnischen Kulturgeschichtlichen Archivs usw.). Auf Initiative der Gesellschaft wurde im J. 1927 die estnische Abteilung des internationalen Komitees für historische Wissenschaften ins Leben gerufen. Zu Beginn des J. 1930 trat die Gesellschaft der Föderation der Historischen Gesellschaften Osteuropas (Fédération des Sociétés Historiques de l'Europe Orientale) als Mitglied bei. Auch steht die Gesellschaft im Schriftenaustausch mit vielen wissenschaftlichen Institutionen und Organisationen des Auslandes.

Aasta-aruanne.

1929. aastal peeti järgmised ettekanded:

18. jaanuaril. Prof. Dr. W. Anderson: Das Lied von den zwei Königskindern in der estnischen Volksüberlieferung.
6. veebruaril. Raamatukoguhoidja O. Freymuth: Die Hallenkirchen Estlands in der Beleuchtung Prof. Kjellins. Toimetaja H. Laakmann: Die deutschen Ortsnamen Estlands.
13. märtsil. Mag. H. Moora: Meie muististe kaitse päevamuredest.
Dr. E. Arro: Emil Hörschelmann als Komponist.
10. aprillil. Dr. J. Mägiste: Naissugu tuletuslõppude jälgi läänemere-soome keelis.
Mag. H. Moora: Eesti-Vadja suhteist käesoleva aastatuhande alul.
8. mail. Raamatukoguhoidja O. Freymuth: Die Datierung des Doms zu Riga.
Mag. R. Indreko: Esimeste asunikkude kultuurjäänused Eestis.
1. oktoobril. Prof. Dr. B. Nerman: Alt-Upsala, das Herz Altschwedens.
6. novembril. Mag. W. Waga: Mõningatest klassitsistliku skulptuuri teostest Eestis.
Mag. P. Ariste: Anseküla rootslasist.
11. detsembril. Prof. Dr. J. Mark: Soome-ugri keelte uurimine praegusel Venemaal.

Detsembri-koosolekul otsustati suurendada seltsi juhatuse koosseisu 6-elt liikmelt 9-le. Esimees prof. dr. W. Anderson,

laekahoidja direktor J. Roos ja sekretär prof. dr. W. Wiget keeldusid endid tagasi valida laskmast. 1930-ks aastaks valiti juhatusse esimeheks prof. dr. J. Mark, abiesimeheks rektor prof. J. Kõpp, sekretäri abiks mag. E. Laid, laekahoidjaks mag. F. Leinbock, raamatukoguhoidjaks O. Freymuth, raamatukoguhoidja abiks mag. O. Liiv, esimeseks konservaatoriks mag. H. Moora, teiseks konservaatoriks linna arhivaar mag. E. Tender. Sekretäri koht jäeti esialgu täitmata.

Surma läbi on kaotanud Selts auliikme prof. dr. M. Ebert'i, Berliinis, ja liikmed praost L. Greinert'i, Äksis, ja lektor Bettac'i, Tartus. Uusi liikmeid võeti vastu 53.

Aruande-aastal ilmusid trükist 1927-aasta „Aastaraamat“ ja „Toimetuste“ 25. köide kahes osas (H. Moora: Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr.).

Mainida tuleb samuti kunstiajaloo- ja muinsustoiukonna ellu kutsumist seltsi juures, mille ülesandeks peab olema kontaktis Haridusministeeriumiga hoolitseda meie esiajalooliste, kunsti- ja kultuuriajalooliste muististe kaitse eest.

Kuna samadel aladel nagu Õpetatud Eesti Selts, töötab ülikooli juures veel teisi seltsi, otsustati töö ühtlustamiseks järgmiste seltsidega astuda ühendusse: Akad. Emakeele Seltsi, Akad. Ajaloo-Seltsi, Akad. Kirjandusühingu, Akad. Rahvaluule Seltsi, ja väljaspool ülikooli Eesti Rahva Muuseumiga. Eestkätt avaldatakse „Eesti filoloogia ja ajaloo aastaülevaade“, mis seni Õpetatud E. Seltsi poolt välja anti, edaspidi mainitud seltside poolt ühiselt.

Raamatukogu on 1929 a. kasvanud 585 köite võrra. Korrapäralist väljaannete vahetust on laiendatud ja selts saadab praegu omi avaldusi 187 asutusele, millelt tema saab vastu 237 aegkirja või toimetust. On tehtud uus katse korrapärase vahetuse loomiseks Venemaaga; mõned asutused on sellele reageerinud, kuid on varajane kõnelda selle lõpuliikudest tagajärgedest.

Kõigile toetajaile, eriti Haridusministeeriumile, ülikooli valitsusele ja Tartu linnavalitsusele, kes meid ka möödunud aastal on aineliselt aidanud, avaldame oma otsekohesemat tänu.

Sekretär:

Wilhelm Wiget.

Jahresbericht.

Im Jahre 1929 wurden folgende Vorträge gehalten:

18. Januar. Prof. Dr. W. Anderson: Das Lied von den zwei Königskindern in der estnischen Volksüberlieferung.
6. Februar. Bibliothekar O. Freymuth: Die Hallenkirchen Estlands in der Beleuchtung Prof. Kjellins.
Redaktor H. Laakmann: Die deutschen Ortsnamen Estlands.
13. März. Mag. H. Moora: Meie muististe kaitse päevamuredest (Tagesfragen über den Schutz unserer Altertümer).
Dr. E. Arro: Emil Hörschelmann als Komponist.
10. April. Dr. J. Mägiste: Naissugu tuletuslõppude jälgi läänemere-soome keelis (Reste von Suffixen zur Bezeichnung des weiblichen Geschlechts in den ostseefinnischen Sprachen).
Mag. H. Moora: Eesti-Vadja suhteist käesoleva aastatuhande alul (Estnisch-wotische Beziehungen zu Beginn unseres Jahrtausends).
8. Mai. Bibliothekar O. Freymuth: Die Datierung des Doms zu Riga.
Mag. R. Indreko: Esimeste asunikude kultuurjäänused Eestis (Kulturreste der ersten Ansiedler Estlands).
1. Oktober. Prof. Dr. B. Nerman: Alt-Upsala, das Herz Alt-Schwedens.

6. November. Mag. W. Waga: Mõningatest klassitsistliku skulptuuri teostest Eestis (Über einige klassizistische Skulpturen in Estland).
Mag. P. Ariste: Anseküla rootslasist (Über die Schweden von Anseküla).
11. Dezember. Prof. Dr. J. Mark: Soome-ugri keelte uurimine praegusel Venemaal (Die Erforschung der finnisch-ugrischen Sprachen im heutigen Russland).

In der Dezembersitzung wurde beschlossen den Vorstand von 6 auf 9 Mitglieder zu erhöhen. Der Präses Prof. Dr. W. Anderson, der Schatzmeister Direktor J. Roos und der Sekretär Prof. Dr. W. Wiget erklärten eine Wiederwahl ablehnen zu müssen. Für das Jahr 1930 wurde folgender Vorstand gewählt: Präses: Prof. Dr. J. Mark; Vizepräses: Rektor Prof. J. Köpp; Gehilfe des Sekretärs: Mag. E. Laid; Schatzmeister: Mag. F. Leinbock; Bibliothekar: O. Freymuth; Gehilfe des Bibliothekars: Mag. O. Liiv; erster Konservator: Mag. H. Moora; zweiter Konservator: Stadtarchivar Mag. E. Tender. Der Posten eines Sekretärs wurde vorläufig nicht besetzt.

Durch den Tod verloren hat die Gesellschaft ihr Ehrenmitglied Prof. Dr. M. Ebert, Berlin und die Mitglieder Propst L. Greinert, Äksi und Oberlehrer F. Bettac, Dorpat. Aufgenommen wurden 53 neue Mitglieder.

Im Druck erschienen sind im Berichtsjahr die „Sitzungsberichte“ für 1927 und der in zwei Teilen erschienene 25. Band der Verhandlungen (H. Moora: Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr.). Was die übrige Tätigkeit der Gesellschaft betrifft, wäre besonders zu erwähnen der Beginn einer Revision unserer Münzsammlung. Ferner wurde eine Kommission für Altertums- und Kunstgeschichte ins Leben gerufen, deren Aufgabe es sein soll im Kontakt mit dem Bildungsministerium an den Arbeiten zum Schutz unserer Altertumsschätze, besonders der kunstgeschichtlichen, mitzuwirken.

Da auf ähnlichen Gebieten wie die Gelehrte Estnische Gesellschaft auch andere Vereine an der Universität tätig sind, wurde beschlossen zur Vereinheitlichung dieser Arbeit mit folgenden Gesellschaften in Verbindung zu treten: Akadeemiline

Emakeele Selts, Akadeemiline Ajaloo-Selts, Akadeemiline Kirjandusühing, Akadeemiline Rahvaluule Selts und ausserhalb der Universität mit dem Estnischen Nationalmuseum. Zunächst soll der Jahresbericht der estnischen Philologie und Geschichte, der bisher von der Gel. Estn. Ges. allein herausgegeben wurde, von diesen Gesellschaften gemeinsam veröffentlicht werden.

Die Bibliothek hat im Laufe des Jahres 1929 einen Zuwachs von 585 Neuerwerbungen aufzuweisen. Der regelmässige Schriftenaustausch hat einen weiteren Ausbau erfahren, und die Gesellschaft versendet ihre Publikationen gegenwärtig an 187 Institutionen, von denen sie Zeitschriften oder Serienwerke erhält. Mit Russland eine regelmässige Verbindung herzustellen, ist erneut ein Versuch gemacht worden; einige Institutionen haben reagiert, doch ist es zu früh darüber abschliessend zu urteilen.

Allen Gebern, insbesondere dem Bildungsministerium, der Universitätsverwaltung und der Stadtverwaltung Dorpat, die uns auch im verflossenen Jahr finanziell unterstützt haben, sprechen wir unseren geziemenden Dank aus.

Der Sekretär:

Wilhelm Wiget.

Tauschbeziehungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft.

Inland.

Pärnu.

Altertumforschende Gesellschaft zu Pernau.
Sitzungsberichte der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau.

Tallinn.

Estländische Literärische Gesellschaft.
Beiträge zur Kunde Estlands.

Tallinna Linnaarhiiv.

Tallinna linnaarhiivi väljaanded. Publikationen aus dem
Revaler Stadtarchiv.

Tartu.

Tartu Ülikooli Arkeoloogia Kabinett.
Tartu Ülikooli Arkeoloogia Kabineti toimetused.

E. V. Keskarhiiv.

Eesti Arstideseltside Liit.
Eesti Arst.

Tartu Linnavalitsus.
Einzelne Veröffentlichungen.

Eesti Rahva Muuseum.
Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat.

Akadeemiline Ajaloo Selts.
Ajalooline Ajakiri.

Akadeemiline Emakeele Selts.
Eesti Keel.

Eesti Kirjanduse Selts.
Eesti Kirjandus.

E. V. Tartu Ülikool.
Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis).

Ausland.

Bulgarien.

Sofija.

Българския Археологически Институтъ.
Известия на Българския Археологически Институтъ
Художествени Паметници на България.

Čechoslovakei.**Brno.**

Deutscher Verein für die Geschichte Mährens
und Schlesiens.

Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte
Mährens und Schlesiens.

Praha.

Archeologické Komise při České Akademii
Věd a Umění.

Památky Archeologické.

Společnost československých praehistoriků
v Praze.

Obzor Praehistorický.

Verein für Geschichte der Deutschen in
Böhmen.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen
in Böhmen.

Dänemark.**København.**

Kgl. Nordiske Oldskriftselskab.

Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie.

Nordiske Fortidsminder.

Danzig.**Danzig.**

Westpreussischer Geschichtsverein.

Blätter für deutsche Vorgeschichte.

Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins.

Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins.

Naturforschende Gesellschaft zu Danzig.

Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig.

Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.

Mitteilungen aus dem Museum für Naturkunde und Vor-
geschichte.

Deutschland.**Aachen.**

Aachener Geschichtsverein.

Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins.

Altenburg.

Geschichts- und Altertumsforschende Ge-
sellschaft des Osterlandes.

Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden
Gesellschaft des Osterlandes.

Augsburg.

Historischer Verein für Schwaben und Neu-
burg.

Jahresbericht des Historischen Vereins für Schwaben und
Neuburg.

Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und
Neuburg.

Bamberg.

Historischer Verein für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg zu Bamberg.

Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg zu Bamberg.

Berlin.

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Zeitschrift für Ethnologie.

Archaeologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsprogramm.

Verein Herold.

Der Deutsche Herold.

Belefeld.

Historischer Verein für die Grafschaft Ravensberg.

Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg.

Ravensberger Blätter.

Bonn.

Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Bonner Jahrbücher.

Brandenburg (Havel).

Historischer Verein zu Brandenburg (Havel).

Jahresbericht des Historischen Vereins zu Brandenburg (Havel).

Braunsberg.

Staatliche Akademie zu Braunsberg.

Verzeichnis der Vorlesungen an der Staatl. Akademie zu Braunsberg.

Historischer Verein für Ermland.

Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands.

Monumenta Historiae Warmiensis.

Bremen.

Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft.

Schriften der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft.

Reihe A: Bremisches Jahrbuch.

Reihe A*: Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der freien Hansestadt Bremen.

Reihe D: Abhandlungen und Vorträge.

Reihe E: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde.

Historische Gesellschaft des Künstlervereins.

Bremische Weihnachtsblätter.

(Bremisches Jahrbuch = Schriften der Bremer Wissenschaftl. Ges. Reihe A.)

Breslau.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

Jahres-Bericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.

Verein für Geschichte Schlesiens.
 Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens.
 Schlesische Geschichtsblätter.
 Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte.
 Codex diplomaticus Silesiae.

Bückerburg.

Verein für schauburg-lippische Geschichte,
 Altertümer und Landeskunde.
 Mitteilungen des Vereins für schauburg-lippische Ge-
 schichte, Altertümer und Landeskunde.

Chemnitz.

Verein für Chemnitzer Geschichte.
 Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte.

Darmstadt.

Historischer Verein für das Grossherzogtum
 Hessen.
 Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde.

Dresden.

Sächsischer Altertumsverein.
 Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertums-
 kunde.
 Jahresbericht des Sächsischen Altertumvereins.

Elberfeld.

Bergischer Geschichtsverein.
 Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins.

Elbing.

Elbinger Altertumsgesellschaft.
 Elbinger Jahrbuch.

Frankfurt a/M.

Verein für Geschichte und Altertumskunde
 zu Frankfurt am Main.
 Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst.

Frankfurt a/O.

Historischer Verein für Heimatkunde zu
 Frankfurt an der Oder.
 Mitteilungen des Historischen Vereins für Heimatkunde
 zu Frankfurt a/O.

Friedrichshafen.

Verein für Geschichte des Bodensees und
 seiner Umgebung.
 Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees und
 seiner Umgebung.

Gliessen.

Oberhessischer Geschichtsverein.
 Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Greifswald.

Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein zu
 Greifswald und Stralsund.
 Pommersche Jahrbücher.

Halle a/S.

Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle
 (Saale).

- Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder.
Veröffentlichungen der Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle.
Besondere Gaben.
- Thüringisch-Sächsischer Geschichtsverein.
Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst.
- Hamburg.**
Verein für Hamburgische Geschichte.
Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte.
- Hannover.**
Historischer Verein für Niedersachsen.
Niedersächsisches Jahrbuch.
Hannoversches Magazin.
Provinzial-Museum zu Hannover.
Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover.
- Heidelberg.**
Historisch-philosophischer Verein zu Heidelberg.
Neue Heidelberger Jahrbücher.
- Jena.**
Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
- Insterburg.**
Altertumsgesellschaft Insterburg.
Jahresbericht der Altertumsgesellschaft Insterburg.
Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Insterburg.
- Kassel.**
Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.
Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Gesch. u. Landesk.
- Kiel.**
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
- Köln.**
Historischer Verein für den Niederrhein.
Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein.
- Königsberg.**
Altertumsgesellschaft Prussia.
Prussia. Zeitschrift für Heimatkunde und Heimat-schutz.
Sonderschriften der Altertumsgesellschaft Prussia.
Physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Königsberg i/Pr.
Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i/Pr.

- Stadtbibliothek.
Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Königsberg i/Pr.
- Landsberg a/W.**
Verein für Geschichte der Neumark.
Die Neumark. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Neumark.
Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Neumark.
- Landshut.**
Historischer Verein für Niederbayern.
Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern.
- Leipzig.**
Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig.
Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig.
Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig.
Jahrbuch des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig.
Veröffentlichungen des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig.
Verein für die Geschichte Leipzigs.
Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs.
- Leisnig.**
Geschichts- und Altertumsverein zu Leisnig.
Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins zu Leisnig.
- Lötzen.**
Literarische Gesellschaft Masovia.
Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia.
- Lübeck.**
Hansischer Geschichtsverein.
Hansische Geschichtsblätter.
Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins.
Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.
Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.
- Lüneburg.**
Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg.
Lüneburger Museumsblätter.
Festblätter des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg.
- Magdeburg.**
Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg.
- Mainz.**
Mainzer Altertumsverein.
Mainzer Zeitschrift.

Marienwerder.

Historischer Verein für den Regierungsbezirk Westpreussen.

Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Westpreussen.

Meissen.

Verein für Geschichte der Stadt Meissen.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meissen.

München.

Bayerische Akademie der Wissenschaften.

Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung.

Festrede... zur Feier des Stiftungstages...

Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung.

Prähistorische Staatssammlung.

Der Bayerische Vorgeschichtsfreund.

Münster i/W.

Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. (Abt. Münster u. Paderborn.)

Landesmuseum der Provinz Westfalen.

Westfalen. Mitteilungen des Landesmuseums der Provinz Westfalen und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.

Neu-Strelitz.

Mecklenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde.

Mecklenburg-Strelitzer Geschichtsblätter.

Mecklenburg-Strelitzer Heimatblätter.

Nürnberg.

Germanisches Nationalmuseum.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums.

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.

Jahresbericht des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

Osnabrück.

Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück („Historischer Verein“).

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.

Regensburg.

Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.

Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg.

Rostock.

Verein für Rostocks Altertümer.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock.

- Salzwedel.**
 Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte zu Salzwedel.
 Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel.
- Schwäbisch-Hall.**
 Historischer Verein für Württembergisch Franken.
 Württembergisch Franken.
- Schwerin.**
 Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
 Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
- Soest.**
 Verein für die Geschichte von Soest und der Börde.
 Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde.
- Stade.**
 Stader Geschichts- und Heimatverein.
 Stader Archiv.
 Vierteljahrsblätter für die Mitglieder des Vereins.
- Stettin.**
 Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
 Baltische Studien.
- Stuttgart.**
 Württembergische Kommission für Landesgeschichte.
 Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.
- Trier.**
 Gesellschaft für nützliche Forschungen.
 Trierer Zeitschrift.
- Ulm.**
 Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
 Ulm Oberschwaben. Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
- Wernigerode.**
 Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde.
 Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde.
- Wiesbaden.**
 Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
 Nassauische Annalen.
 Nassauische Heimatblätter.
- Wolfenbüttel.**
 Braunschweigischer Geschichtsverein.
 Jahrbuch des Braunschweigischen Geschichtsvereins.
 Braunschweigisches Magazin.

Würzburg.

Historischer Verein von Unterfranken und
Aschaffenburg.
Jahresbericht des Historischen Vereins von Unterfranken
und Aschaffenburg.

England.**London.**

Folk-Lore Society.
Folk-Lore.

Finnland.**Helsinki.**

Helsingin Yliopiston Kirjasto.
Helsingin Yliopiston Kirjaston Julkaisuja. Helsingfors
Universitetsbiblioteks Skrifter.
Historian Ystävien Liitto.
Historiallinen Aikakauskirja.
Suomen Muinaismuistoyhdistys.
Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja. Finska
Fornminnesföreningens Tidskrift.
Suomen Museo. Finskt Museum.
Suomalaisen Kirjallisuuden Seura.
Suomi.
Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia.
Suomen Maantieteellinen Seura.
Fennia.
Acta Geographica.
Suomalais-ugrilainen Seura.
Suomalais-ugrilaisen Seuran Aikakauskirja. Journal de
la Société Finno-Ougrienne.
Suomalais-ugrilaisen Seuran Toimituksia. Mémoires de la
Société Finno-Ougrienne.
Suomen Sukututkimusseura.
Suomen Sukututkimusseuran Vuosikirja. Genealogiska
Samfundets i Finland Årsskrift.
Suomalaisen Tiedeakatemia.
Suomalaisen Tiedeakatemian Toimituksia. Annales Aca-
demiae Scientiarum Fennicae.
Suomen Tiedeseura. Societas Scientiarum
Fennica.
Acta Societatis Scientiarum Fennicae.
Årsbok — Vuosikirja.
Bidrag till kännedom af Finlands natur och folk.
Commentationes humanarum litterarum.
Commentationes physico-mathematicae.
Commentationes biologicae.
(Redaktion der Finnisch-ugrischen For-
schungen.)
Finnisch-ugrische Forschungen.

Griechenland.**Thessalonike.**

Ἑλληνικὴ Λαογραφικὴ Ἐταιρεία.
Λαογραφία.

Irland.**Baile Atha Cliath.**

An Cumann le Béaloideas Éireann. (The Folklore of Ireland Society.)
Béaloideas.

Jugoslavien.**Beograd.**

Друштво за Српски језик и књижевност.
Прилози за књижевност, језик, историју и фолклор.

Ljubljana.

Muzejsko Društvo za Slovenijo.
Glasnik Muzejskega Društva za Slovenijo.

Lettland.**Rīga.**

Valsts Arhīvs.
Valsts Arhīva Raksti.
Filologu Biedrība pie Latvijas Augstskolas.
Filologu Biedrības Raksti.
Gesellschaft für Geschichte und Altertums-
kunde zu Riga.
Mitteilungen aus der livländischen Geschichte.
Herder-Institut zu Riga.
Abhandlungen des Herder-Instituts zu Riga.
Pieminekļu Valde.
Pieminekļu Valdes Materialu Krājumi. Archaioloģijas
Raksti.

Luxembourg.**Luxembourg.**

Institut Grand-Ducal de Luxembourg.
Publications de la Section Historique de l'Institut G.-D.
de Luxembourg.

Niederlande.**Leeuwarden.**

Friesch Genootschap van Geschied-, Oudheid-
en Taalkunde.
De Vrije Fries.

Leiden.

Maatschappij der Nederlandsche Letter-
kunde te Leiden.
Handelingen van de Maatschappij der Nederlandsche
Letterkunde te Leiden.
Rijksmuseum van Oudheden te Leiden.
Oudheidkundige Mededeelingen.

Norwegen.**Bergen.**

Bergens Museum.
Bergens Museums Årbok.
Årsberetning.

Nidaros.

- Det Kgl. Norske Videnskabers Selskab.
 Det Kongelige Norske Videnskabers Selskabs For-
 handlingar.
 Det Kongelige Norske Videnskabers Selskabs Skrifter.
 Det Kgl. Norske Videnskabers Selskabs Mu-
 seet.
 Arsberetning.
 Oldsaksamlingens Tilvekst.

Oslo.

- Norsk Folkemuseum.
 Aarsberetning.
 Instituttet for Sammenlignende Kultur-
 forskning.
 Seria A.: Forelesninger.
 Serie B.: Skrifter.
 Serie C.
 Universitetets Oldsaksamling.
 Årbok.
 Universitetets Oldsaksamlings Skrifter.

Skien.

- (Schriftleitung Norsk Folkekultur) Brecke
 Museum.
 Norsk Folkekultur.

Stavanger.

- Stavanger Museum.
 Stavanger Museums Årshefte.

Österreich.**Bregenz.**

- Leogesellschaft am Bodensee.
 Alemania.

Graz.

- Historischer Verein für Steiermark.
 Blätter für Heimatkunde.
 Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark.

Wien.

- Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos-
 hist. Klasse.
 Anzeiger.
 Anthropologische Gesellschaft in Wien.
 Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
 Numismatische Gesellschaft in Wien.
 Numismatische Zeitschrift.
 Universitätsbibliothek.
 Geographischer Jahresbericht aus Österreich.
 Verein für Volkskunde in Wien.
 Wiener Zeitschrift für Volkskunde.
 Wiener Prähistorische Gesellschaft.
 Wiener Prähistorische Zeitschrift.

Polen.**Kraków.**

- Polska Akademia Umiejętności.
 Rozprawy Wydziału Filologicznego.
 Rozprawy Wydziału Historyczno-Filosoficznego.

Monografje Polskich Cech Gwarowych.
Prace Komisji Językowej.
Bulletin International de l'Académie Polonaise des
Sciences et des Lettres. Classe de philologie, classe
d'histoire et de philosophie.

Lwów.

Товариство Наукове імени Шевченка.
Зански Наукового Товариства імени Шевченка. Праді
філологічної та історично-філософичної секції.
Polskie Towarzystwo Ludoznawcze we Lwowie.
Lud.

Poznań.

Historische Gesellschaft für Posen.
Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.
Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk.
Prace Komisji Historycznej.
Prace Komisji Historji Sztuki.
Prace Komisji Matematyczno-Przyrodniczej.
Polskie Towarzystwo Prehistoryczne.
Przegląd Archeologiczny.

Toruń.

Copernicus-Verein für Wissenschaft und
Kunst zu Thorn.
Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft
und Kunst zu Thorn.
Towarzystwo Naukowe w Toruniu. Societas
Literaria Toruniensis.
Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu.
Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu.
Fontes.

Warszawa.

Państwowe Muzeum Archeologiczne.
Wiadomości Archeologiczne.

Russland (U. d. s. S.-R.).**Baku.**

Азербайджанский Государственный Научно-
Исследовательский Институт.
Известия АЗГНИИ.

Irkutsk.

Восточно-Сибирский Отдел Госуд. Русского
Географического Общества,
Сибирская Живая Старина.
Бюллетень Вост.-Сиб. Отд. Гос. Русск. Геогр. Общества.

Kazanj.

Общество Археологии, Истории и Этнографии
при Казанском Университете.
Известия Общества Археологии, Истории и Этнографии
при Казанском Университете.
Научное Общество Татароведения.
Вестник Научного Общества Татароведения.

Kyiv.

- Всеукраїнська Академія Наук.
 Всеукраїнський Археологічний Комітет.
 Хроніка Археології та Мистецтва.
 Кабінет Антропології ім. Ф. Вовка.
 Антропология. Річник Кабінету.
 Етнографічна Комісія.
 Етнографічний Вісник.
 Збірник Історично-Філологічного Відділу. Праці Етнографічної Комісії.

Leningrad.

- Академия Наук Союза Советских Социалистических Республик.
 Известия Академии Наук СССР. Отделение Гуманитарных Наук.
 Доклады Академии Наук СССР—В.
 Известия Отделения Русского Языка и Словесности Академии Наук СССР.
 Einzelne Veröffentlichungen.
 Государственная Академия Истории Материальной Культуры.
 Сообщения.
 Государственный Эрмитаж.
 Kataloge und einzelne Veröffentlichungen.

Moskva.

- Научная Ассоциация Востоковедения СССР.
 Новый Восток.
 Центральное Бюро Краеведения.
 Советское Краеведение.
 Институт Этнических и Национальных Культур Народов Востока.
 Ученые Записки.
 Einzelne Veröffentlichungen.
 Государственный Исторический Музей.
 Труды Государственного Исторического Музея.
 Государственный Музей Центрально-Промышленной Области.
 Общество Любителей Естествознания, Антропологии и Этнографии.
 Мемуары.

Odessa.

- Одеська Комісія Краєзнавства при Українській Академії Наук.
 Вісник Одеської Комісії Краєзнавства при Українській Академії Наук.

Solovki.

- Соловецкое Общество Краеведения.
 Материалы.

Sverdlovsk.

- Уральское Общество Любителей Естествознания.
 Записки Уральского Общества Любителей Естествознания.

Tiflis.

Академия Наук СССР. Кавказский Историко-Археологический Институт.
Известия Кавказского Историко-Археологического Института в Тифлисе.

Schweden.**Göteborg.**

Göteborgs och Bohusläns Fornminnesförening.

Göteborgs och Bohusläns Fornminnesförenings Tidskrift.

Göteborgs Högskola.

Göteborgs Högskolas Årsskrift.

Lund.

Kungl. Karolinska Universitetet.

Lunds Universitets Årsskrift.

Stockholm.

Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien.

Fornvännen.

Kungl. Vitterh. Hist. och Antikv. Akademiens Handlingar.

Kungl. Biblioteket.

Sveriges Offentliga Bibliotek. Accessionscatalog.

Svenska Fornskriftsällskapet.

Smalningar utgivna av Svenska Fornskriftsällskapet.

Nordiska Museet.

Fataburen.

Svenska Riksarkivet.

Meddelanden från Svenska Riksarkivet.

Uppsala.

Upplands Fornminnesförening.

Upplands Fornminnesförenings Tidskrift.

Kyrkohistoriska Föreningen.

Kyrkohistorisk Årsskrift.

Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala.

Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala.

Schweiz.**Aarau.**

Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
Argovia. Jahresschrift der His. Ges. d. Kantons Aargau.
Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau.

Basel.

Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel.

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

Schweizer Volkskunde. Folk-Lore Suisse.

Bern.

Bernisches Historisches Museum in Bern.

Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern.

Historischer Verein des Kantons Bern.
Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern.

Frauenfeld.

Schweizerische Gesellschaft für Urge-
schichte.

Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur-
geschichte.

Historischer Verein des Kantons Thurgau.
Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte.

Luzern.

Historischer Verein der fünf Orte Luzern,
Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
Der Geschichtsfreund.

Winterthur.

Stadtbibliothek Winterthur.
Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur.

Zürich.

Antiquarische Gesellschaft in Zürich.
Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Ungarn.**Budapest.**

Magyar Tudományos Akadémia.
Kőrösi Csoma Sándor Társaság.

Keleti Szemle. Revue Orientale.

Ethnographia.

Magyar Néprajzi Társaság.

Magyar Nemzeti Múzeum.

Archaeologia Hungarica.

Az Országos Magyar Régészeti Társulat Évkönyve.

Jahrbuch der Ungarischen Archaeologischen Gesellschaft.

Budapesti Kir. M. Pázmány Péter Tudomány-

Egyetem Művészettörténeti Gyűjteményének.

Henszlmann-Lapok. Henszlmann-Blätter.

Szeged.

M. Kir. Ferencz József Tudományegyetem
Archaeologiai Intézete.

Dolgozatok a M. Kir. Ferencz József Tudományegyetem

Archaeologiai Intézetéből. Arbeiten des Archaeologischen

Instituts der Kön. Franz-Josef Universität in Szeged.

Vereinigte Staaten.**New Haven.**

Connecticut Academy of Arts and Sciences.

Transactions of the Connecticut Academy of Arts and
Sciences.

Washington.

Smithsonian Institution.

Smithsonian Miscellaneous Collections.

Annual Report of the Bureau of American Ethnology.

Diverse Publikationen.

Inhalt.

<i>Ragnar Liljedahl</i> : Einige Bemerkungen über das Archivmaterial zur „Skytte-Zeit“ in der Geschichte Livlands	1
<i>Woldemar Waga</i> : Das Schloss Pöltsamaa, ein Denkmal der Kunst des 18. Jahrhunderts in Estland	19
<i>H. Moora</i> : Bemerkungen über einige ostbaltische Schmucksachen der jüngeren Eisenzeit. II	25
<i>Woldemar Waga</i> : Denkmäler der Plastik des Klassizismus in Estland	45
<i>Julius Mark</i> : Das System der Possessivsuffixe in den Uralischen Sprachen	50
<i>Ernst Petersen</i> : Einige frühgeschichtliche Altertümer aus Schlesien in ihren Beziehungen zum Baltikum und Skandinavien	63
<i>Oskar Loorits</i> : Der norddeutsche Klabaftermann im Ostbaltikum	76
<i>O. Liiv</i> : Über die Archive und deren Benutzung in Estland zur schwedischen Zeit	126
<i>Elmar Arro</i> : Zum Problem der Kannel	158
<i>A. Kask</i> : Übersicht über die zehnjährige Tätigkeit der Akademischen Gesellschaft für die Muttersprache	191
<i>P. Treiberg</i> : Bericht über die Tätigkeit der Akademischen Historischen Gesellschaft in den Jahren 1920—1930	200
<i>Aasta-aruanne</i>	209
Jahresbericht	211
Tauschbeziehungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft	214

1.50

Est.

A-1626

1929

86 910

In Kommission bei J. G. Krüger Ant.-Ges., Tartu, Estland